Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band		— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.



Paul von Kampman.

Historischer Roman

von

A. Brook.

Zweiter Band.

Berlin, 1879.
Verlag von Otto Janke.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Paul von Kampman.

Ich hatte das Vermächtniß meines Großvaters — auch für mich, seiner Mechthild Tochter, geschrieben — mit immer größerer Erregtheit, immer mehr sich steigernder Theilnahme gelesen. Die Hand an die Stirn gepreßt, sann ich darüber, ob er seinen hohen Muth bis zum entscheidenden Moment behauptet habe, ob ihm ein Abschied von den Kindern gestattet worden. Thräne auf Thräne entstürzte dabei meinen Augen, ohne daß ich ihnen Einhalt zu thun vermochte.

„Ich sehe, die Enkelin fühlt wie der Sohn," sagte in dem Augenblick der Kammerherr neben mir in ungewöhnlich mildem Ton.

„Ich glaubte allein zu sein, lieber Onkel," antwortete ich und trocknete hastig meine Augen. „Dein Eintreten habe ich nicht bemerkt."

„Nur eine Weile noch sah ich Dich lesen, dann sinnen und weinen, mein Kind. Zu verzeihen habe ich hier nichts. Im Gegentheil erhöht dieser Augenblick die Sympathien, die schon lange die Gefühle des Hasses in mir zu bekämpfen suchten."

„Des Hasses? Du hast mich gehaßt? Mich? — Weshalb?"

„Nicht Dich persönlich; sondern nur in Dir Deines Vaters Tochter, aus politischen Gründen ... Beruhige Dich, Elisabeth; ich weiß, was Deine großen, zürnenden Augen sagen wollen. Ich räume Dir daher ohne Weiteres ein, im Leben war der Oberst von Artevelde ein rechtschaffener Charakter, war hochgebildet und liebenswürdig; jedoch alle diese Eigenschaften verhindern und verringern nicht den Parteihaß zwischen Männern."

„Das lernte ich zur Genüge aus diesem Buch; allein weder Du noch mein Vater waren zu jener Zeit alt genug, Partei zu ergreifen."

„Gewiß nicht: wir lernten einander sogar viel später erst kennen."

„Ach, Onkel, so respectire das Recht der Schwestertochter, wie Du das der Enkelin anerkanntest. Gewähre mir auch einen Blick in Dein eigenes Leben. Darf ich nicht weiter lesen? nicht erfahren, wie Du das furchtbare Geschick des Vaters überstanden, die Folgen ertragen hast? Vor Allem, wie waren die letzten Augenblicke des edlen Mannes? Hilf mir, daß meine aufgestörten Phantasieen schweigen, mein Mitgefühl allein reden möge."

Der Kammerherr schien meiner Gegenwart zu vergessen. Starr blickte er in die ziehenden Wolken, während ein kurzes, krampfhaftes Seufzen, wie aus einer gequälten Brust, hervorquoll.

Ich stand auf, legte meinen Arm um seine Schulter und faßte seine Hand; so gingen wir eine Weile auf und ab, ohne daß es ihn störte. Endlich blieb er stehen, nahm des Vaters Schrift, küßte sie und drückte das Buch an seine Brust.

„Komm, Elisabeth," sagte er leise und blickte in die hervorbrechenden Sonnenstrahlen. „Ich will Dir jetzt gleich berichten, was Du zu wissen verlangst. Schmerzlich genug muß es auch Dich berühren, je weiter wir dringen . . . Laß uns Gottes

Sonne zum Zeugen nehmen, daß sie meine Rede mildere. Komm in den Garten."

Es war das erste Mal, wo der Onkel den Wunsch aussprach, den im Frühlingsschmuck prangenden Garten zu betreten. Natürlich überraschte mich dieser Vorschlag am heutigen Abend, an dem der scheidende April noch einige seiner Launen zeigte, das Wetter weit weniger einladend war, als an anderen Tagen. Ohne darüber ein Wort zu verlieren, nahm ich das theure Buch aus seinen nicht widerstrebenden Händen, es vorerst zu verschließen; warf dann selbst ein Tuch um und reichte ihm, der in Sinnen versunken dastand, Mütze und seinen Hausrock aus den Wintertagen.

„Was soll's?" fuhr er auf. „Ich denke nicht daran auszugehen, mir ist hierin warm genug."

„Du wolltest mit mir in den Garten gehen und mir war bange, die rauhe Luft möchte Dir schaden. Du bist nicht daran gewöhnt, weißt Du."

Seine starren Augen gewannen wieder Bewußtsein und Leben. Mir zunickend, zog er den warmen Rock über den andern und folgte mir nach dem freundlichen Garten an eine geschützte Bank.

Die Sonne bestrahlte den Platz mit ihrem

abendlichen Gold. Die kaum entfalteten Blätter säuselten, die Blüthen der neugepflanzten Obstbäume prangten in lieblichem Roth und Weiß; die Vögel, noch nicht zur Ruhe gegangen, zwitscherten mit fröhlichem Uebermuth in den rosigen Lichtglanz hinaus. Alles athmete Frieden und Wonne, Alles forderte Preis und Ruhm für den Spender all dieser Herrlichkeit — nur des Menschen Thun trat hemmend zwischen den Schöpfer und sein Werk. Weder der Kammerherr noch ich kamen zum Bewußtsein der Gottesnähe.

Nach einer Weile richtete mein Oheim das gebeugte Haupt auf und begann seinen Bericht, in anfangs stockender, dann immer mehr aufgeregter Sprache.

„Zu jener Abendstunde, da die Häscher, von dem tückischen Gebhard angeführt, in das Haus des alten Mark Banne — nebenher gesagt, des Vaters von meinem treuen Olden — traten, schlief ich nicht, wie mein Vater glaubte. Kaum traf jenes laute Gerede auf dem Flur mein Ohr, so sprang ich aus dem Bett und horchte an der halb geöffneten Thür. Obwohl vierzehnjährig, begriff ich nicht die ganze Schwere der Anklage, es be-

trübte mich nur, den theuren, kaum wiedergewonnenen Vater mit den Soldaten fortziehen zu sehen, wie ich meinte, um Kriegsdienste zu thun. Seit der Großeltern Tod war er uns, namentlich mir, der treueste Führer und Lehrer gewesen; fort und fort hatte er mich unterrichtet, ermahnt, getröstet; er, der selbst so sehr des Trostes bedurfte. Ich weiß nicht, ob aus Gewohnheit oder aus Vorliebe, er sprach mit mir fast nur französisch, eben wie die verstorbene Mutter mit mir nur deutsch gesprochen hatte. Beides sollte mir später von großem Nutzen werden.

In zitternder Eile kleidete ich mich an, dem Vater zu folgen. Vergebliches Bemühen; die Thür war verschlossen. Endlich gelang es mir von einem Fenster aus das Freie zu gewinnen; allein inzwischen war der Trupp Menschen verschwunden, ich wußte nicht nach welcher Seite hin. Laut rufend stürzte ich in die Nacht hinaus. ‚Vater, Vater, nimm mich mit!‘ Mich hörte Niemand, keine Stimme antwortete, bis zuletzt der alte Mark, zurückkehrend, mich traf und mich zwang ihm nach Hause zu folgen. Widerstrebend gehorchte ich, eben nur, weil ich ihn liebte und ihn stets respectirt hatte. Nun besprach

er mit mir, wie mit einem Erwachsenen, die trauervolle Angelegenheit, verschwieg mir weder die Bedeutung und möglichen Folgen der Verhaftung, noch die Ursache derselben. Bei dem Weh seiner eigenen Brust dachte er nicht daran, wie er des unreifen Knaben Herz vergiftete und meine harmlose Seele plötzlich in Nacht tauchte, sie mit Rachegedanken und Menschenhaß füllte, die, ohne Widerstand zu finden, den unbebauten Grund überwuchern mußten. Bis an den lichten Morgen sprachen wir. Des Vaters ganzes Leben schilderte er mir, hatte er ihn doch erst verlassen, als sein Herr wünschte, ihn bei seiner Frau und uns Kindern als Wächter zu wissen. Mit welcher Treue er dieses Amt verwaltet hat, dafür bürge Dir die Thatsache, daß er bis an seinen Tod auch mein bester, liebster Freund und Beschützer blieb, nach ihm sein Sohn, mein braver Olden. Der ist eben so unwandelbar treu mit mir durch das Leben gepilgert, wie der Mark mit dem Vater. Unter dem Schatten dieser entsetzlichen Nacht vertraute er mir ebenfalls — mehr vom eigenen Zorn als von Klugheit geleitet — wie er beobachtet, der Onkel Gebhard habe schon bei dem ersten Zusammentreffen mit der Frau seines Herrn, die

lüsternen Augen auf sie geworfen und gesucht, ihr Interesse zu gewinnen. Sie dagegen hatte seiner schmählichen Absichten nicht Arg, behielt auch ihm gegenüber ihre gütige Weise bei, mit der sie Allen begegnete. Noch hielt des Gatten Nähe ihn in Schranken. Erst als dieser wieder in Frankreich Dienste genommen, wurden seine Besuche von Gent aus immer häufiger, das unverschämte Darlegen seiner Leidenschaft immer unverschleierter ihr entgegen getragen. Jetzt erst wurde ihr klar, welchen Widersacher sie bekämpfen solle. Unantastbar in ihrer Treue und Reinheit, zugleich rücksichtsvoll gegen ihn als Verwandten und Sohn ihrer Schwiegereltern, imponirte sie ihm durch Ernst und Ruhe, dann durch vorsichtiges Zurückziehen aus dem Familienkreis, sobald er erschien; schließlich durch offne Sprache. Je mehr sich ihm der Schwierigkeiten boten, desto rasender wurde seine Leidenschaft. Ihm war kein Weg zu toll, kein Mittel zu gemein, zu hr zu gelangen, sie von seiner Liebe, eben wie von der Wahrscheinlichkeit zu überzeugen, der Gatte werde niemals wiederkehren. Dazu diente ihm das Unterschlagen der Briefe nicht allein, er wußte ihr ein gefälschtes Schreiben ihres Gatten in die Hand

zu spielen, welches dieser seiner französischen Geliebten gesandt haben sollte, worin er ihr sein Bleiben in Paris zusagte.

Anstatt sie zu gewinnen, brach er ihr das Herz. Mit verdoppelter Wuth kehrte sich jetzt sein Haß gegen den Bruder. Mark hörte ihn Drohworte und Flüche gegen seinen Herrn ausstoßen, die wohl geeignet waren, ihn mit Angst zu erfüllen.

„O," rief der ehrliche Flamländer, „wie hatte ich sie zu warnen, zu behüten! Ihr reines Kinderherz war gar nicht über die Größe seiner Niederträchtigkeit aufzuklären; zu unerfahren und vertrauend, zu unschuldig war sie! Hatte ich Deinem Vater nicht gelobt, sie zu bewahren? Niemals ließ ich sie allein ausgehen und konnte ich auch nur Euch Kinder als ihre Wächter mitschicken. Als der Schurke das Gift des Argwohns in ihre Seele goß, schilderte ich ihr mit scharfen, strengen Worten ihres Gatten bisherige Liebe und Treue; schalt sie wegen ihrer Zweifel nicht wie ihr Diener, sondern wie ein zürnender Vater und Freund. Sie glaubte mir und verbrannte den schändlichen Brief. Da brachte der Gebhard die Nachricht, Josias werde als Feind mit den Franzosen, seinen Waffenbrüdern, zerstörend

und plündernd in Flandern einrücken. Die Zeitungen bestätigten die Kunde hinsichtlich der Hauptsache. Der Vater fluchte, die Mutter weinte, der Versucher frohlockte in wildem Triumph — sie siechte dahin, ihrem Jammer erliegend."

„Grüße ihn, Mark; sage ihm, ich hätte ihm vergeben, ihm vertraut bis in den Tod!" sagte sie mit ihren weißen Lippen zu mir. „An seine Untreue habe ich nie geglaubt; ich kann es nicht!"

„Und ich schwöre bei meiner Seligkeit, mein Herr ist unschuldig. Seiner Liebe zu Ihnen wie zu seinem Flandern treu, wird er leben und sterben!" entgegnete ich. „Sie lächelte mir zu, gleich einem verklärten Engel. Noch einmal raffte sie sich empor und forderte mir den Eid ab, ihre Kinder nicht zu verlassen, sie zu beschützen mit meinem Leben. Ich leistete ihn, Paul, und werde ihn halten, so wahr mir Gott helfe!"

„Mit Aufbieten aller Kraft pflegte Deine prächtige Großmutter die geliebte Sterbende. Was half's? wir mußten sie scheiden sehen, ohne daß ihr Gatte sie von seiner Treue überzeugen konnte. Der Trost wenigstens wurde den Großeltern. Gott strafe den Gebhard! Täglich bete ich darum, werde täglich

darum bitten, bis an meinen Tod. Das ist nicht Rachsucht, das ist Bitte um Gerechtigkeit!"

„In dieser Weise noch sprach er zu mir, als es bereits tagte. Wie heiß, wie trostlos ich weinte! Und dennoch, was galten diese Thränen bei dem wilden Auflodern des Hasses gegen den Elenden. Als am Morgen andere Dörfler uns sagten, wie er allezeit hier umhergespäht, dem Vater, den er bei den Gräbern erkannt, nachgeschlichen sei, sich dann triumphirend den Soldaten Pichegru's zum Führer angeboten habe; da, Elisabeth, war ich, ungeachtet meiner vierzehn Jahre, zum Mörder reif. Gott sei gepriesen, der mir die That unmöglich machte. Ein einziges Mal nur habe ich ihn wieder gesehen. Es war, als er kam, des Großvaters Nachlaß an sich zu nehmen, der ihm allein zukomme, wie er sagte."

„Wenig half ihm das Aufbrechen der Schränke, Mark hatte Alles vergraben. Uns hatte er fortgeschickt und Olden einige Worte zugeflüstert. Den Rest unserer Habe vertheidigte der Alte mit solcher Vehemenz, daß es dem Schurken unmöglich wurde, uns zu berauben. Selbst ihm schien es gefährlich,

um solcher Bagatelle willen die Dörfler herbeizuziehen. Nur die Kleinodien verlangte er heftig."

„Ach was weiß ich von Kleinodien?" antwortete Mark. „Ist nicht Alles bei dem Feuer im Gutshause verbrannt? Denken Sie lieber daran, was aus den Kindern werden soll, wenn mein Herr im Gefängniß bleibt. Kann ich sie ernähren? Natürlich haben Sie dafür zu sorgen."

„Das fehlte noch! Was gehen mich die Rangen an?" knurrte er.

„Der französische General wird's Ihnen schon zeigen", sagte Mark drohend.

„Mich soll der Teufel holen, wenn ich nur einen Stüber hergebe! Je eher sie verkommen, desto besser. Solches Gewürm!"

Ich sah ihn wildfluchend fortgehen; wollte mich auf ihn stürzen, ihn erwürgen! — Olden, der unendlich mehr Kräfte als ich hatte, obwohl er mehrere Jahre jünger war, hielt mich mit eiserner Gewalt zurück. Mark hatte es ihm befohlen. Was wäre überhaupt aus uns geworden, ohne diese Zwei!

Tag für Tag ging Einer von ihnen in die Stadt, Erkundigungen über des Vaters Proceß einzuziehen — ohne Erfolg. Nach mehreren Wochen

erst kehrte Mark verstört von Gent zurück. Das Urtheil sei gefällt, der Vater sollte — erschossen werden!

„Ihr müßt dem General zu Füßen fallen — es soll ein menschenfreundlicher Mann sein — von ihm Eures Vaters Leben erflehen", rief er verzweifelnd.

Keines Lautes, keiner Thräne mächtig, wie zu Tode getroffen, stand ich da. Dann brach es kurz und hart aus mir hervor: „Kommt!"

„Wohin?" fragten die weinenden Geschwister.

„In die Stadt zum Pichegru! Wie darf er ihn erschießen lassen, ihn, der nichts verbrochen hat?" rief ich zornig. „Der Vater nannte ihn einen edlen Mann; ich will ihn fragen, ob er es wirklich ist. Kommt!"

„So geht das nicht, Paul", sagte Mark traurig. „Erst müssen wir um Audienz bitten und dann . . ."

„Hier ist nichts zu bitten! Soll ich warten, bis es zu spät ist? Fehlt Euch Allen der Muth, geh' ich allein und werde schon zu ihm dringen", zürnte ich.

„Sei es darum, Kind", antwortete unser Alter. „Legt Alle Eure besten Kleider an, eßt Euer Mit-

tagsbrot, darauf wollen wir unser Heil versuchen. Gott helfe uns!"

Daß ich nicht essen konnte, begreifst Du. Ungeduldig wartete ich vor der Hütte der Andern, bis sie an des Beschützers Hand heraustraten und wir nach dem Hauptquartier in Gent zogen. Anfangs wurden wir von den wachthabenden Soldaten rauh abgewiesen. Mark versuchte Bitte und Bestechung, bis einer sich entschloß, uns zu melden.

„Warten", hieß es gleich darauf. „Der General hat zu thun. Tretet in die Wachtstube. Könnt Ihr Französisch sprechen?"

Mark verstummte; ich aber trat vor und meldete mich. Auch die Kleinen beantworteten ziemlich verständlich die Fragen der Soldaten, welche ihr Kauderwälsch belustigte. Mit mir sprach der Offizier nicht ohne Theilnahme. Wieder hieß es „Warten", und doch brach die Dunkelheit bereits herein. Und wieder „Warten."

Endlich, als schon der Mechthild die Aeuglein zufielen, erschien die Ordonnanz, uns in des Generals Kabinet zu führen. Mir klopfte das Herz, als sollte es zerspringen, wußte ich doch, von der nächsten Stunde hänge das Leben des geliebten

Vaters ab. Halbwegs aufgeregt bis zur Leidenschaft, halbwegs vollständig entmuthigt durch mein schlechtes Französisch, suchte ich mich zu erinnern, was zu sagen ich mir so sorgsam eingeübt, als schon die Thür sich öffnete und ein Mann von herkulischem Körperbau und militairischer Derbheit auf uns zutrat. O, mein Kind, dieser Augenblick, so groß und folgenreich, und doch in der Hauptsache so vergeblich, heute noch steht er vor meinen Augen, als wären nicht vier Decennien, sondern vier Tage über mein Haupt hinweggezogen, es zu beugen.

Auf die Knie geworfen, umgeben von uns Dreien, die wir weinend die gefalteten Hände emporstreckten, rief Mark: „Gnade, Gnade, Herr, für den Vater dieser armen Kinder!"

„Steht auf und sprecht. Wer ist ihr Vater?"

Ich weiß es nicht, war es der Wohlklang der kräftigen Stimme, oder die Bedeutsamkeit des Augenblickes, die mich plötzlich von aller Angst befreite. Ehe noch Mark das Wort nehmen konnte, sprang ich auf, dicht vor den General hin, umklammerte seine Hand, die er mir, obgleich überrascht, doch nicht entzog, und flehte mit beweglichen Worten, er möge uns den Vater nicht rauben, der nichts

verbrochen, als daß er gegen sein Vaterland nicht habe kämpfen wollen.

Als er immer noch schwieg, rief ich zürnend: „Frage Dich selbst, General, ob Du den Feldherrn gerecht nennst, der einen braven Offizier dafür erschießen läßt! Ob Du das thun willst und kannst!..“

„Um Gotteswillen, Paul..“ unterbrach mich der geängstete Mark.

„Laß den Knaben. Er mag sprechen, wie er denkt. Kindesliebe hat das Vorrecht“, sagte Pichegru ernst. Elisabeth, dieses Wort gewann dem Manne mein Herz für alle Zeiten.

Ich sagte ihm Alles, was Mark mir in jener Nacht erzählte, über des Vaters Leben und des Oheims Haß und Rache, über die Verwüstung unseres Gutes durch die Plünderer und unsre Verarmung. Oft genug in dem wunderlichsten Sprachgewirr; allein er hörte geduldig zu und verstand mich. Dabei wanderte er auf und ab, ohne mich aus dem Auge zu verlieren. Nach einer Pause war es, als ob ein Seufzer sich ihm entrang.

„Armes Kind, er bleibt immer ein Flüchtling und Deserteur, der seinen Fahneneid gebrochen hat. Ohne meinen eignen Kopf zu bieten, vermag ich

ihn nicht zu retten. Wollte Gott, man hätte seinen Aufenthalt mir nicht verrathen!" sagte der General fast traurig.

„So laßt mich für ihn oder mit ihm sterben!" schrie ich verzweifelnd auf und umklammerte seine Kniee. „Was soll mir das Leben ohne ihn! Was soll mir das Leben ohne ihn! Was wird aus den Kleinen da, wenn Ihr ihn uns raubt?"

„Gut, ich will noch einen Schritt wagen um Deinetwillen. Geht er auf den Vorschlag nicht ein, den einzigen, den ich stellen darf, so muß er fallen... ich vermag nichts dagegen."

„Sorge für den Knaben", fuhr er mit bewegter Stimme fort, denn ich war hart mit dem Kopf auf den Boden geschlagen, war völlig bewußtlos. „Der erste furchtbare Schmerz vernichtet sonst auch sein Dasein .. und ich ... liebe dieses tapfere Kindesherz."

Darnach hatte er der Ordonnanz befohlen, für Verpflegung und Nachtlager zu sorgen und war zur letzten Vernehmung des Angeklagten gegangen.

„Du weißt aus des Vaters Schreiben, welchen Vorschlag er meinte und machte und mit welcher Festigkeit und Ruhe dieser den Tod vorzog."

„Armer, armer Onkel! Welch ein Weh für ein so junges Menschenherz wie das Deine!“

„Am folgenden Morgen — ich hatte keine Minute geschlafen, unaufhörlich mit Mark gesprochen — suchte man mir den Ausgang der Gerichtssitzung zu verheimlichen; ich errieth ihn aus unseres Alten entstellten Zügen. Nun war mein Entschluß gefaßt. In einem Augenblick, da man meiner nicht achtete, schlüpfte ich in die Wachtstube, wo ich nicht nachließ, bis ich Alles, auch Zeit und Stunde erfuhr. Meine Thränen, meine Bitten, ein goldenes Kettlein, das einzige Andenken von der Großmutter, erweichten endlich einen der rauhen Männer, mich mitgehen, mich den Vater noch einmal sehen zu lassen, ob ich nicht noch einen, den letzten Liebesgruß von ihm, erhaschen könne. Unter tausend Drohungen, falls ich ihn verrathe, wies er mir ein Versteck im Gefängnißhofe an, von wo aus ich den Verurtheilten würde zum Tode gehen sehen. Ob und wie ich dann mein Ziel erreiche, müsse ich selbst wissen. Wie qualvoll, wie zerstörend wirkten diese Stunden des Wartens auf mein Gemüth! Endlich schreckte ich auf, die Trommel gab das Signal, das Bataillon sollte antreten. Vorsichtig und unbeachtet schlich ich

ihnen nach in den innern Hof, wo das Entsetzliche geschehen sollte und duckte mich hinter einen Pfeiler des alten Gebäudes. Die Pforte öffnete sich, mit gefesselten Händen in fester, aufrechter Haltung, das Antlitz zum Himmel gerichtet, trat er heraus.

„Vater, mein Vater", schrie ich und bohrte mich mit der Geschmeidigkeit und Kraft der Verzweiflung durch das Spalier der Soldaten, bis ich vor ihm niederstürzen, seine Knie umfassen konnte. „Vater laß mich, ach, laß mich mit Dir sterben!"

In jähem Schreck beugte er sich zu mir nieder, während zwei Soldaten mich fort zu bringen versuchten. Leichter hätten sie mich in Stücke zerrissen!

„Einen Augenblick nur gönnt mir und dem armen Kinde", sagte mein Vater mit der ruhigen Sicherheit des an Gehorsam gewöhnten Offiziers. „Ich entrinne Euch nicht. Laßt mich ihn einmal segnen und Abschied von ihm nehmen; es ist ja mein Sohn, mein Erstgeborner!"

Stumm traten sie zurück.

Er beugte sich zu mir nieder und küßte meine Stirn, da seine auf dem Rücken gefesselten Hände ihm weiter nichts erlaubten.

„Lebewohl, mein Liebling, mein Stolz und meine Freude! Sohn meiner Sarah, nimm ihn hin, den letzten Segenskuß für Dich und Deine Geschwister“, sagte er mild.

„Laß mich mit Dir sterben, Vater!“ flehte ich angstvoll bebend. „Wie kann ich leben ohne Dich!“

„Keiner, der unsern Namen trägt, darf feige sein. Sterben wollen, mein geliebtes Kind, anstatt wie ein Mann für die Geschwister einzustehen, für sie zu leben und zu arbeiten, würde feige sein. Sei stark und stolz, mein Sohn, ein echter Kampman, der das mühseligste Leben unter Schmerz, Noth und Entbehrung um seines Vaters, um seines Namens willen geduldig erträgt. Versprich mir das, Paul! Schwöre mir, den Kleinen allezeit ein leuchtendes Vorbild zu bleiben auf dem Wege des Rechts und der Ehre . . . .

Und jetzt, jetzt geh, mein theures Kind . . . ich will nicht, daß Du mich fallen siehst . . . Denke, ich wäre in der Schlacht, auf dem Felde der Ehre als Siegreicher gefallen, und, bin ich es nicht? Hätte mich doch ein einziges Wort retten können, wäre ich ehrlos und feige gewesen . . . Du hast Dich meines Todes nicht zu schämen, mein theurer

Sohn. Gott beschirme Dich, es giebt ein Wiedersehen, droben; glaube nur, glaube nur!"

„Vater, Vater! — Lebewohl, Vater!" schrie ich verzweifelnd, als auf einen Wink seiner Augen zwei der Soldaten mich, dessen Widerstand in dem ungeheuren Jammer erstarb, mit festem Griff unter die Arme faßten und forttrugen. Wohin? ich weiß es nicht; denn zum zweiten Mal in meinem Leben war ich bewußtlos geworden.

Mark Banne's treues Gesicht war über mich gebeugt, als ich erwachte. Seine Thränen riefen mich in das Leben zurück. Er erzählte mir, wie man dem Theuren die Fesseln abgenommen und er niederknieend gebetet habe; wie er dann aufgestanden sei, laut und klar, wie am Tage der Schlacht, „Feuer!" kommandirt habe und von vielen Kugeln durchbohrt, ohne Seufzer, ohne Kampf niedergestürzt und geschieden sei.

„Woher weißt Du das Alles, Mark?" fragte ich ächzend.

„Glaubst Du, ich wäre nicht ebenso ernst entschlossen gewesen, wie Du, den theuren Herrn noch einmal zu sehen?" sagte er trauervoll. „Hätte ich nicht so viel an die Ausführung meiner Idee ge-

dacht, wäre Dir es unmöglich geworden, Deinen Vorsatz durchzusetzen. Das begriff ich erst, als ich Dich vorstürzen sah, mein armer Paul! Vergieb mir, daß ich Dich nicht mit mir nahm, der General hatte es streng verboten." Zugleich sah er sich nach einem Offizier um, den ich bisher nicht bemerkt hatte. Es war Pichegru.

Eine Weile noch ließ dieser meinen Schmerz an der Brust des treuen Diener's austoben, dann trat er an mich heran und sagte mit der ernsten, überzeugenden Stimme eines gereiften Mannes:

„Zu retten vermochte ich den Vater nicht, mein Kind; allein niemals bevor habe ich mit so starkem Widerstreben ein Urtheil gefällt. Was inzwischen vorgefallen, ich weiß es. Dich oder den Soldaten für den Ungehorsam zu strafen, fällt mir nicht bei. „Kindesliebe hat das Vorrecht", sagte ich schon gestern. Und nun ein Wort über Deine Zukunft . . . Willst Du, so bleibe bei mir. Ich habe Dich liebgewonnen und bin selbst ohne Kinder; nein, ohne Sohn. Für die Kleinen auch werde ich sorgen um Deinetwillen, so lange ich lebe."

Aengstlich und abwehrend blickte ich auf; er verstand mich und fuhr fort:

„Gegen Dein Vaterland wirst Du deshalb nicht kämpfen. Es wird lange Friede sein, bevor Du die Waffen tragen müßtest . . . Ich denke nicht, Du könntest mich hassen, weil ich durch meine Stellung, durch mein Amt zu der Erfüllung einer, wenn noch so peinlichen, doch unabweisbaren Pflicht gezwungen wurde, und nun Alles thun möchte, an drei Verwaisten wieder gut zu machen, was ich wider Wunsch und Willen gegen sie verschuldete... Hassenswerth ist nur der Verräther! Er ist Eures Vaters Mörder, nicht ich. Dem Euch aus den Augen zu bringen, soll meine erste Sorge sein, damit er nicht auch Euch, die Kinder des Verfolgten, vernichte."

„Und Mark? unser treuer Mark Banne?" fragte ich, die Hand des alten Mannes umfassend.

„Mark mag zu Eurem Schutz und Trost bei Euch bleiben, wir besprechen das Alles später. Vorerst überwinde das wilde Weh in der kleinen Brust und lerne das Geschehene wie ein Mann ertragen . . . Ich sehe, Du bist übermäßig erschöpft, versuche zu schlafen, ich bitte Dich darum, mein Kind. Dieser Tage wird man Dir den Nachlaß

Deines Vaters: seinen Degen, seine Uhr, seine Papiere ausliefern, ich habe bereits die Ordre dazu ertheilt."

Es geschah, freilich erst nach vielen Wochen. Inzwischen kam ich an des Grabes Rand. Ein hitziges Fieber, welches mein ganzes System zerrüttete, packte mich noch in derselben Nacht. Es raubte mir von der Jugend bis zu dem heutigen Tage die rechte Kraft und Lebensfähigkeit. — Tausendfach durchzogen die schauervollen Scenen in der Hütte, vor Pichegru, im Gefangenenhof mein Gehirn und setzten es in Flammen. In Banne's ärmlicher Wohnung, ohne die Hülfe des französischen Oberstabsarztes wäre ich dieser zerstörenden Krankheit erlegen.

Selbst nachdem Pichegru die Stadt verlassen, wurde mir die sorgsamste Pflege auf seinen Befehl. Ebenfalls ließ er das eingeäscherte Haus wieder aufrichten, so daß wir gleich nach meiner Genesung dorthin ziehen konnten. Mark Banne war Wittwer. Auf meine Bitte verkaufte er seine Hütte und blieb mit seinem Sohn, meinem guten Olden, bei uns. Ungeachtet der Zusage des Generals gedachten wir auf unserm ziemlich isolirt liegenden Gehöft mit

Angst der möglichen Wiederkehr des tückischen Oheims. Endlich beruhigte uns das Gerücht, er sei, noch während der Anwesenheit Pichegru's in Gent bei einer Schlägerei mit den französischen Soldaten als Hetzer erwiesen und verhaftet worden. Nie haben wir ihn wieder gesehen, freilich auch nichts über seinen Tod erfahren. Um zwölf Jahre jünger, als mein Vater, müßte er jetzt, falls er noch lebt, ein Siebziger sein. Gott verhüte in Gnaden ein Wiedersehen mit dem Vernichter unseres Glücks, unserer Jugend, mit dem Mörder unseres herrlichen Vaters!

Erst nach vielen Monaten fand ich wieder in mir einen Schimmer von Kraft und Lust zur Arbeit; für immer aber blieb ein Schatten auf meiner Seele, der noch jetzt nicht gewichen ist und der ein stets wachsender Hemmschuh auf meiner Pilgerfahrt, mir diese lichtlose Lebensanschauung einprägte und, durch neue traurige Erfahrungen verstärkt, mich mit jenem Menschenhaß erfüllte, der mich peinigt.

Noch einmal besuchte uns der edle Pichegru, ordnete mit Mark Alles für unsere Zukunft, „bis er selbst Zeit fände, für uns zu leben.“ Von ihm mit Geld — Gottlob nicht mit jenen werthlosen

Assignaten — versehen, verließen wir auf seinen Befehl bald darnach das Gut und gingen nach England. Er wollte uns den neuen Kriegsstürmen, die heranbrausten, nicht ausgesetzt wissen. Aus Deinen Geschichtsstudien wirst Du wissen, wie Holland, durch Pichegru von Oesterreich befreit, in die unabhängige batavische Republik umgewandelt wurde?"

„Gewiß, Onkel. Mußte doch das arme Land zum Dank dafür die ganze französische Armee neu kleiden, bewaffnen und verpflegen. Ein Glück nur war es, daß der Statthalter mit allen dem Lande gehörenden Schätzen durch Hülfe einiger Schiffe der ostindischen Compagnie nach London entkam; sonst wäre dieser kleine Rest holländischen Reichthums den ‚Liberateurs' wohl auch in die Hände gefallen."

„Wahrscheinlich, Elisabeth. Im Uebrigen erwuchs uns Kindern daraus kein wesentlicher Schade. Banne fand Gelegenheit vorher unser Gut unter ziemlich günstigen Bedingungen zu verpachten, auch die erste Zahlung im Voraus zu erzielen. Wurde gleich während der Kriegsjahre die Pachtsumme oft unregelmäßig, oft gar nicht übersandt, blieb doch das alte Grundstück noch vorläufig in der Familie

und habe ich es erst viel später, von der Noth getrieben, verkaufen müssen, wie Du erfahren wirst. In England, somit keinen Gefahren bloßgestellt, hatten wir nur für unsere Existenz zu sorgen."

„Aber Pichegru?"

„Du wirst bald hören, daß es nicht an ihm lag, wenn wir dennoch in große Noth kamen, und der Mangel uns endlich seine grimmen Zähne zeigte."

Banne und Olden arbeiteten für Tagelohn; ich gab einige Sprachstunden, die aber um meiner Jugend willen schlecht vergütet wurden, oder ich copirte für Geschäftsleute. Die Geschwister sorgten für den kleinen Haushalt nach besten Kräften, vornehmlich Deine Mutter, die brave kleine Mechthild. Das Geld Pichegru's, nachdem dafür die Ueberfahrt, die Wohnung und deren Einrichtung ermöglicht worden war, hatte Banne für unseren weiteren Unterricht bestimmt und bald genug verausgabt. Er wollte uns, soweit als thunlich, für die Lebensstellung ausgerüstet wissen, die unser Name erheischte. Für den Bedarf des täglichen Lebens sollte der Erlös seiner und unserer Arbeit ausreichen. Freilich war dies leichter angeordnet als ausgeführt. Guter Unterricht ist in England sehr theuer, und

wenigstens der meinige mußte leider sogleich aufhören, als alle weiteren Unterstützungen ausblieben; Banne meinte, weil unser Beschützer, der den Oberbefehl über die Rhein- und Moselarmee erhalten, nicht Zeit habe, unserer zu gedenken. Leider verhielt sich die Sache anders, wie ich erst nach Jahren erfuhr. Jedenfalls galt es nun, nicht allein jeden Penny dreimal umzuwenden, bevor er verausgabt wurde, sondern neue mußten erworben werden, oder es konnte auch an den Unterricht der jüngeren Geschwister nicht weiter gedacht werden, für mich ein Gegenstand großen Kummers, eine nicht endende Sorge. Mechthild, fleißig, geschickt und strebsam, weit über ihre Jahre hinaus, war damals schon ganz so, wie Du sie mir geschildert hast. Mit praktischem Geist wußte sie unsern kleinen Haushalt sehr ökonomisch zu führen, während Gebhard, leichtsinnig und träge, trotzig und genußsüchtig, uns Allen bald zur größten Plage ward. Unter der Hand eines strengen Vaters wäre er vielleicht dennoch ein tüchtiger Mann geworden; bei den obwaltenden Verhältnissen wurde er, Gott sei es geklagt, ein Taugenichts. Wie manche Ohrfeige habe ich ihm ausgetheilt, wie manche ernste Bitte

an ihn verschwendet. Nicht ohne weiche Saiten war sein Inneres; allein wie schwer war es, sie an das Licht zu fördern, ihn zum Guten und Rechten gewillt zu machen.

Im Herbst des Jahres 1797, also drei Jahre nach dem Tode unsres lieben, unvergeßlichen Vaters war es, daß wir, durch den Ausfall aller Hülfsgelder, auch der Pachtsumme aus Flandern, in dem fremden Lande so ziemlich vis-à-vis de rien waren. Auch Banne meinte, es dürfe nicht länger so fort gehen, daß ich bei meinen Sprachkenntnissen und meinem guten Verstande für die Arbeit einer Woche meistens nicht mehr Einnahme hatte, als der Olden durch seiner Hände Werk in der Fabrik für einen Tag erreichte. Ebenso energisch widerstand der Alte meinem Vorschlag, seines Sohnes Beschäftigung auch meinerseits zu übernehmen und behauptete, er habe die Verpflichtung, darüber zu wachen, daß ich meinem Stande gemäß lebe. Ihm zu Liebe bemühte ich mich bei verschiedenen Handelsherren um eine feste Anstellung auf ihrem Comptoir. O gewiß, deren fanden sich genug. Sprach ich aber von dem Salair, von meiner dürftigen Lage, welche eine gute Einnahme für mich erforderlich machte, so zuckte

man die Achseln, erinnerte mich an meine Jugend, an mein kränkliches Aussehen und bedauerte mir nicht dienen zu können. Tagelang wanderte ich so, mit trostloser Miene und verzagendem Gemüth in der großen Metropole umher, mir in den verschiedenen Anweisungsbüreaux Auskunft zu erbitten. Die Register der Nachfragen enthielten theils Forderungen, denen ich nicht genügen konnte, oder sie wiesen auf eine Gegend London's, die von unserer Wohnung zu weit entfernt lag. Um Mechthild's und Gebhard's willen mußte ich wünschen für den Abend, wie für die Nacht, im Hause bei ihnen zu sein, sollte es auch für mich einige Beschwerden verursachen. Gebhard fühlte dem Banne gegenüber nicht die geringste Verpflichtung zu gehorchen, wie würde er werden, wenn der einzige Zügel, den meine Gegenwart ihm noch aufzwang, gelockert würde, er nicht wenigstens Abends, wo ich ihn unterrichtete, gezwungen war, dafür bereit zu sein? Eben so unrecht erschien es mir, das heranblühende Mädchen des brüderlichen Schutzes, auch des Trostes, nach den einsamen Stunden des Tages mich wiederzusehen, zu berauben. Liebten mich doch Beide und räumten mir ohne Zögern väterliche Autorität ein,

selbst der Gebhard um unseres Vaters und um der unzweifelhaften Vorliebe Pichegru's willen.

An einem Morgen nun stand ich wieder in dem Comptoir eines solchen Bureaus und überflog die Register, während ein brennender Seufzer nach dem andern sich meiner gequälten Brust entwand. Nichts hatte ich gefunden. Dem Inhaber des Comptoirs das Buch zurückgebend, wandte ich mich verzagend und kummervoll der Thür zu, wieder um eine Enttäuschung reicher, um eine Hoffnung ärmer. Da traf mein Auge den scharf auf mich gehefteten Blick eines seltsamen alten Mannes. Wie soll ich ihn Dir beschreiben, Elisabeth? Mir war, wie dem Vogel, der dem Auge der Schlange begegnet; der nicht fliehen, nicht sich bewegen kann vor lähmender Bangigkeit. Und doch war es nicht Furcht, was mich beherrschte. Es war mehr die fascinirende Macht des Zauberers, die auf mich einwirkte, die meine Seele in Fesseln schlug. Mochte ich, ihm zu entgehen, nochmals an den Tisch treten, die Spalten der Tagesblätter zu überfliegen; mochte ich die erglühende Stirn noch so tief auf die Reihe der Annoncen senken, das schauerlich-tiefe, einbohrende Auge ließ nicht von mir ab. Ich verließ das

Haus, er folgte mir, wanderte eine Weile neben mir her, ungeachtet meines raschen Schrittes, meiner ungeduldigen Seitenblicke.

An der Biegung der Straße legte er seine welke Hand mir auf den Arm und fragte, ob ich Arbeit suche.

„Gewiß, Sir;“ entgegnete ich kummervoll, „schon Tage lang laufe ich darnach umher, finde aber keine Anstellung, die meinen Hoffnungen entspricht.“

„Man muß den Bogen nicht zu scharf spannen, seine Ansprüche und Hoffnungen der Zeit anpassen, junger Mann.“

„Ich habe nicht allein für mich zu sorgen, Sir, sondern jüngere Geschwister zu ernähren; da müssen die Ansprüche schon darnach gesteigert werden, ohne daß man eben viel an sich selbst denkt. Ich empfehle mich.“

„Einen Augenblick, wenn ich bitten darf. Oft tritt die Erfüllung unserer Wünsche uns eben auf der Schwelle entgegen, auf der wir ihnen entsagten. — Sie suchen Arbeit? Ich suche einen tüchtigen Arbeiter, einen Famulus bei meinen chemischen Beschäftigungen. Fände es sich, daß wir zusammen

stimmten, wäre uns Beiden geholfen. Was meinen Sie zu meinem Vorschlag?"

„Daß ich leider über Chemie nichts weiß, somit Ihr gütiges Anerbieten ablehnen muß," antwortete ich, während ein Grauen vor ihm und seinen einbohrenden Augen mich kalt überrieselte.

„Nicht so eilig, junger Mann. Wenn Sie alle Anerbieten so leicht verworfen haben, wie dieses, wundert es mich nicht, daß Sie nichts gefunden."

Darnach begann er eine Art Examen über mein Wissen und Können, über meine Verhältnisse und meine Wohnung, meine Herkunft und mein Alter, in wunderlich abrupten Fragen, bis er ausreichend orientirt schien und Alles notirt hatte.

Ich weiß nicht, weshalb? Allein ich stand ihm Rede und verlor nach und nach die Furcht vor seinem häßlichen Gesicht und vor seinen scharfen Augen.

„Werde morgen Abend, Punkt sieben Uhr, kommen, Ihnen meine Vorschläge zu machen, die Ihnen genügen können. Bis dahin nehmen Sie keine weiteren Recherchen vor," sagte er, und war im Straßengewoge verschwunden.

Jauchzend vor Freude und doch mit innerem Frösteln, flog ich unserer ärmlichen Wohnung zu, Mark und Mechthild meine guten Aussichten zu verkünden.

Die Kleine, eben heimlich beschäftigt für einen nahen Schuhmacherladen das Umfassen der Schuhe zu besorgen, warf erröthend die mühselige und harte Arbeit in einen Korb. Thränen füllten ihre guten Augen, als sie ihr Bemühen, der Haushaltkasse einen kleinen Zuschuß zu liefern, durch mein vorzeitiges Eintreten verrathen sah. Zärtlich küßte ich ihr die glänzenden Tropfen von den Wangen, lobte ihre Geschicklichkeit um sie zu ermuthigen und beschaute die Händchen, ob sie auch durch die häßliche Arbeit beschädigt wären.

Das brachte ein lustiges Lachen hervor und der Sonnenschein lag wieder auf ihrem Gesichtchen. Ich fragte nach dem Bruder, der heute, wie allemal, im Wohnzimmer nicht zu finden war.

„Der böse Junge will nicht gehorchen, will nicht arbeiten," sagte Mark, der eben mit seinem Sohne zum Mittagessen nach Hause kam. „Dort liegen seine Bücher; hat er wohl eine einzige Deiner Aufgaben gelernt? Sicher nicht. Lieber treibt er sich

umher in den Straßen und — ja, ja, Mechthild, heraus muß es einmal. Paul muß es endlich erfahren. — Kein Zweifel, Paul; er treibt böse Dinge, sobald er uns aus den Augen ist. Er nennt's ‚Geschäfte'. Aber welcher Art sind sie? Geld hat er allezeit in der Tasche, das doch Keiner von uns ihm gegeben. Woher denn nimmt er's? — Hunger hat er niemals, wenn wir essen; wo denn sättigt er sich? — Ich fürchte, wir werden noch Schlimmes mit ihm erleben, wenn er nicht unter eine feste Hand kommt."

Auch ich fürchtete lange dergleichen; denn auch mir war alles das aufgefallen, nebenher auch sein oft scheues und ängstliches, oft freches Aufschauen, wenn ich ihn anredete.

„Ich will nicht fortgehen, bevor ich mit ihm gesprochen habe, Mark," antwortete ich trübe. „Wollte Gott, ich könnte die Mittel herbeischaffen, ihn in ein gutes Institut zu geben, wo eine starke, treue Hand ihn leiten, ihn retten würde. Selten bin ich mit ihm zusammen gewesen und dann? Bin ich nicht sein, nur um drei Jahr älterer Bruder? Habe ich Gewalt über ihn, die ausreichend wäre,

ihn auch außer meiner Gegenwart in Zucht und Ordnung zu halten?"

„Da ist er," rief Mechthild, „er sieht zu, ob Du hier bist. Zieh Dich zurück; bemerkt er Dich, läuft er fort."

„So fürchtet er mich?"

„Ei wohl. Geht er nicht jedesmal schlafen, oder auf die Gasse, wenn er glaubt, daß Du ernst mit ihm reden willst? Jetzt kommt er."

Wirklich trat er ein, zuckte aber zusammen, als er mich sah und wollte umkehren. Rasch faßte ich seine Hand und sagte freundlich:

„Bleib, Anselm; ich habe Dir und den Anderen eine gute Neuigkeit mitzutheilen."

„Anselm? Anselm? Was soll's, daß Du mich immer Anselm nennst? Gieb mir meinen eigenen Namen, wenn ich bitten darf."

„Du weißt, daß es mir peinlich ist, den Namen Gebhard auszusprechen, da er mich stets an den Mörder unseres Vaters erinnert. Ueberdies ist dies doch ebenfalls Dein Name."

„Ich ziehe aber den vor, an den ich gewöhnt bin, und will . . ."

„So willst Du lieber den Namen des einzigen

Mannes theilen, der das Haus der Kampmans beschimpft hat? des Mannes, der unsern Vater in den Tod getrieben, Dir und uns Heimat und Glück geraubt hat?"

„Daran dachte ich nicht, natürlich nicht. Anselm gerufen zu werden, ist mir fremd und unbehaglich, weiter nichts. Es giebt ja Mehrere meines Namens in der Familie, weshalb denn denkst Du gerad' an den einen, den Schurken, wenn Du ihn aussprichst? Anselm mag ich nicht genannt werden, der Name klingt so dumm!"

„Es ist der Name unseres Urgroßvaters; doch wie Du willst . . . Ich werde Dich Kampman anreden und gegen diesen Namen wirst Du wohl nichts einwenden dürfen, so lange Du ihm — keine Schande machst."

Er zuckte zusammen. „Das ist meine Sache, denke ich," grollte er und trat an das Fenster.

Mark unterbrach die peinliche Pause mit der Frage, was ich denn zu berichten hätte.

„Daß ich wahrscheinlich eine gute Anstellung bekomme und dann Alles aufbieten werde, Dich, mein Bruder, zu einem tüchtigen Arbeiter unter

treuer Leitung ausbilden zu lassen. Du bist ein Kampman wie ich."

„Unzweifelhaft, gewiß! Wie könnte ich das vergessen, da Du für gut findest, mich täglich daran zu erinnern. Indeß liegt Geld in dem bloßen Namen? Oder, hast Du Geld, meinen Unterricht zu bezahlen? Ich denke doch nicht, daß Du mich zum simplen ‚Arbeiter' herabdrücken wollen wirst."

„Vergieb den Ausdruck, den Du falsch interpretirst; obwohl er auch in seiner einfachen Deutung keine Beschimpfung enthält. Hältst Du vielleicht Deine jetzige Art zu leben, umherzutreiben, Deines Namens würdiger?"

„Ich besorge meine kleinen Geschäfte, die mir Geld einbringen."

„Und welcher Art sind sie? Darf das Licht der Sonne, darf das Auge Gottes sie allezeit sehen?" fragte ich ernst.

Er wandte sich ab und legte die Stirn an die Scheiben.

Ich trat an ihn heran.

„Komm, mein Bruder," sagte ich herzlich. „Vertraue mir. Wir wollen einen Strich machen über die letzte Zeit, da der Unterricht aufhören

mußte und Dir reelle Beschäftigung fehlte. Ich will nicht nachfragen, welcher Art die ‚Geschäfte‘ waren, die Dir Geld eintrugen, das Du doch vor mir verheimlichtest. Eben so will ich es unerörtert lassen, wie und wo Du es verbrauchst — nur, von dieser Stunde an, sei ein anderer Mensch, ein echter Kampman, ein mannhafter ‚Kämpfer‘ gegen Dich selbst und Deine thörichten Einfälle und Wünsche. Das Eine noch laß mich Dir sagen — und denke, ich sagte es vor unserer verklärten Eltern Augen — hörst Du nicht auf meine ernsten Bitten, änderst Du Dich nicht und wirst ein braver Mensch, wie Mechthild und ich zu sein streben, so scheidest Du Dich von uns für alle Zeiten, wirst mir ein Fremder, ein Gegner. Magst Du dann als Gebhard oder als Anselm Dich beschimpfen wollen, für einen Kampman werde ich Dich nicht wieder anerkennen. — Allein noch hoffe ich, Dich als unseren geliebten Bruder auf der Bahn des Rechts und der Ehre festzuhalten, wie ich es dem theuren Vater in jener furchtbaren Scheidestunde geschworen habe. Sieh, jeder Penny, den ich erübrigen kann — ebenso denkt unser treuer Banne dort — soll von heute an nur für Dich verwandt werden. Du sollst in

einem ordentlichen, gutrenommirten Institute für Deinen künftigen Beruf vorbereitet werden und sollte ich dafür Nachts arbeiten und Tages Hunger und Noth leiden müssen. Das schwöre ich bei dem Allgegenwärtigen und dem geheiligten Andenken unseres Vaters."

Er war gerührt, warf sich in meine Arme und gelobte Besserung.

So wurde dieser Tag für uns Alle ein Tag des Friedens und der Freude.

Gemeinsam mit Mark, suchten wir verschiedene Pensionate auf; aber welche unerschwingliche Forderung stellten sie für die Aufnahme eines Zöglings. Erst am Abend kamen wir zu dem Vorsteher einer Anstalt geringerer Berühmtheit, der mir sehr gefiel. Die Forderung war weniger hoch, aber der Mann verlangte Vorausbezahlung. Woher diese nehmen!

Sorgenvoll verließen wir das Haus, da berührte Mark meinen Arm.

„Lieber junger Herr," sagte er flüsternd, deßungeachtet diese Form, die er vor Fremden sich angewöhnt, und von der er nicht abzubringen war, beibehaltend. „Lieber junger Herr, für das erste Quartal kann ich Rath schaffen. Zwar ist es meines

Sohnes Eigenthum und der letzte Rest des Kaufgeldes für mein kleines Grundstück daheim; aber kann ich meines Herrn Sohn damit retten, opfere ich es mit tausend Freuden, mein Olden auch. Da ich vermuthete, Vorauszahlung werde nöthig sein, steckte ich es zu mir. Hier ist es. Nehmen Sie, Paul; nehmen Sie; es wird Segen bringen und gute Frucht tragen. Nicht wahr, Gebhard? Du wirst kein Gebhard, Du wirst ein echter Kampman werden; davon bin ich überzeugt . . . Ist das erste Quartal vorüber, so haben wir inzwischen für das zweite schon Rath geschafft, sorgen Sie nicht. Richten Sie Beide den Kopf auf, es giebt einen treuen Helfer über den Wolken."

„Und einen zweiten auf der Erde für die Kinder Kampman's," sagte ich innig gerührt und drückte die hornharte Hand des prächtigen Alten. Auch mein Bruder war weich geworden wie ein Kind, und mit Allem einverstanden.

Sogleich wandten wir uns und gingen wieder zu dem Vorsteher, mit dem nun Alles verabredet und geordnet werden konnte. Dieser Tag, Elisabeth, warf seinen Sonnenschein über Jahre hinaus und kräftigte meinen Muth und mein Vertrauen wieder

und immer wieder! Schon am folgenden Morgen war mein Bruder in dem Institut aufgenommen, versorgt mit anständiger Kleidung und Wäsche, wie mit Allem, deß er bedurfte. Was schadete es, daß ich für mich fast nichts mehr besaß, als was ich am Leibe trug. Abends, mit dem Schlag sieben Uhr wurde an unsere Thür geklopft und mein seltsamer ‚Principal in Hoffnung‘ stand auf der Schwelle.

Auf Mark und Olden machte, wie ich sogleich bemerkte, der fascinirende Glanz seiner kleinen, tiefliegenden Augen denselben unheimlichen Eindruck, über den ich gesprochen. Er war fast wie ein Quäker, oder vielmehr wie ein Gelehrter des Mittelalters, oder ein jüdischer Rabbi, in eine Art schwarzen Talar gekleidet und trug anstatt des Hutes ein schwarzes Barett.

Letzteres auf den Stock werfend, den ich ihm abgenommen, setzte er sich und musterte schweigend unsere Umgebung, dann uns selbst. Meinen Gruß schien er nicht zu beachten. Es war eben kein angenehmer Moment.

Endlich sagte er mit einem scharf und spitz klingenden Organ, er sei, wie ich schon wisse, Che-

miker und suche einen geschickten Famulus, mehr noch einen Menschen, welcher, der fremden Sprachen kundig, im Stande sei, ihm wissenschaftliche Werke — auch die anderer Völker — in den Abendstunden vorzulesen, und nach seinem Diktat zu schreiben.

Ich erklärte mich dazu bereit. Ferner wünschte er, ich möge auch Nachts in seinem Hause wohnen, weil so viel Zeit verloren gehe mit dem nutzlosen Hin- und Hergehen. Er werde mir für den Fall ein besseres Honorar zahlen.

Um Mechthild's willen glaubte ich diese Bedingung abweisen zu müssen, Mark aber wies mit wenig Worten auf die Nothwendigkeit der Mehr-Einnahme hin, hielt indeß erschreckt inne, als er die blitzenden Augen des Alten auf sich gerichtet sah.

Eben in diesem Augenblick trat die Kleine ein und grüßte den Besuch in ihrer freundlichen Weise.

„Ist das Ihre Schwester?“ fragte er und überflog die niedliche Gestalt mit sonderbarem Behagen.

„Sie führt unsern Haushalt, Sir,“ sagte ich, um seine Blicke abzulenken, die sie verlegen machten. „Sie hält unsere Wäsche und sonstige Kleidung in

guter Ordnung, gleich einer erfahrenen Hausfrau.“ Zugleich legte ich den Arm um sie und hielt sie fest.

„So? so? —“ antwortete er, uns Beide immer schärfer kritisirend, „eine Hausfrau en miniature .. könnte auch mir willkommen sein ... würde gut dafür bezahlen. Sie könnten dann Ihren Haushalt auffliegen lassen und viel Geld ersparen ... das Leben in London ist theuer ... Was meinen Sie zu meinem Vorschlag, Miß? — Ihnen, Kampman, biete ich für die Woche einen Sovereign, will sagen, wenn Sie Nachts in meinem Hause bleiben; für Ihrer Schwester Hülfe würde ich allemal eine halbe Guinee dazu legen. Das wäre doch eine schöne Einnahme bei freier Station. Nicht wahr, Miß?“

„Freilich, Sir!“ antwortete sie halb erschrocken, halb erfreut; „allein was würde aus Mark und Olden, für die ich auch schaffen und kochen muß?“

„Aber wir hätten dadurch fast die ganze Pension für unsern Bruder gedeckt, Mechthild, und dürfen das Anerbieten nicht ganz zurückweisen. Wir wollen es überlegen, wenn Sie erlauben, Sir,“ fügte ich zögernd nach, als Mark mit angstvollem Gesicht rasch den Kopf schüttelte.

Der Herr sah es und lachte spöttisch.

„Stehen Sie unter der Botmäßigkeit des alten Factotums dort?“ fragte er scharf.

„Das nicht, aber er ist uns ein treuer Freund und kluger Rathgeber, seitdem wir die Eltern verloren haben,“ entgegnete ich etwas gereizt.

„Wohl, so überlegen Sie die Sache mit diesem, Ihrem ‚klugen Rathgeber‘ und theilen Sie mir Ihre Antwort mit, wenn Sie bei mir Ihre Funktionen antreten.“

„Wann wünschen Sie, daß ich komme?“

„O, je eher, desto lieber. Wir sind ja einig, nicht wahr?“

„In Bezug auf meine Person, ja.“

„Das Andere hat überdies keine Eile, da ich noch versorgt, wenn auch nicht zufrieden bin. Die Kleine dort gefällt mir. Um ihretwillen würde ich meine jetzige ... Haushälterin gehen lassen ... Also Doctor Benedict, Bonstreet Nr. 29 in der City. Kommen Sie um acht Uhr etwa. Empfehle mich!“

Er war fort und wir alle athmeten auf, wie von einer Last befreit.

„Haushälterin,“ brummte Olden. „Magd,“

wollte er eigentlich sagen. „Gott steh mir bei, soll Mechthild die Magd dieses Scheusals werden? Ich wollte ja lieber mir die Haut von den Händen arbeiten und nur dreimal in der Woche essen, als das ertragen! Es wäre ja schändlich Paul!"

„Was hast Du denn gegen ihn, Olden? Du weißt ja nichts von ihm, und hast ihn nur einmal gesehen."

„Was gerad' genug war, mir das Blut in den Adern gefrieren zu lassen! Hu, was für Augen! Wenn das nicht der leibhafte Gott-sei-bei-uns ist, will ich auf der Stelle umfallen!"

Wir Alle lachten, fühlten jedoch Alle vielleicht etwas Aehnliches. Nur Mechthild meinte, wenn ich bei und mit ihr wäre, sei für sie nichts Schlimmes darin. Angenehm sei es auch nicht grade, den ganzen Tag, außer der kurzen Mittagsstunde, wo Mark und Olden heimkämen, ganz allein zu sein und Schuhe einzufassen.

„Ich meine auch," sagte ich endlich, „der Versuch könnte gemacht werden, nachdem ich den Zuschnitt des ganzen Hauswesens dort, wie den Mann selbst eine Weile beobachtet habe. Wir haben bis jetzt ganz und gar keine Berechtigung ihm zu miß-

trauen. Was meinst Du dazu, Mark? Weshalb schweigst Du so hartnäckig?

Der Alte rückte seine Mütze hin und her, kratzte seinen Bart, wollte sprechen — schwieg wieder — bis er in die Worte ausbrach:

„Paul, mir graut vor dem Kerl! Der Olden hat recht, es ist nicht richtig mit ihm. Als Du den Pact mit ihm abschlossest, überfiel mich eine Angst, als hättest Du ihm Deine Seele verkauft. Nun gar willst Du auch die Kleine dort in seine Höhle bringen? Ich bitte Dich, lieber Paul, thu' nur das nicht, nur das nicht! Er ist ein Chemiker, sagt er? Ich denke, er ist ein Schwarzkünstler, ein Teufelsbeschwörer, oder der Art etwas. Die nur haben solche Augen, solches Gesicht ohne Fleisch, nur aus spitzen Knochen gemacht, solche Krallenfinger, solche Magerkeit! Gott helfe Dir, Gott helfe Dir!"

Nun wurde ich verdrießlich.

„Weshalb denn schwiegst Du, als es noch Zeit war, von ihm auch mich fern zu halten?" fragte ich zürnend.

„Weil unter seinen Teufelsaugen meine Zunge

plötzlich wie gelähmt fest lag; weil ich nichts sagen konnte!" entgegnete er schauernd mit leiser Stimme.

Darauf ließ sich nichts erwidern. Ich zuckte die Achseln und wanderte eine Weile auf und ab. Endlich raffte ich mich auf und rief:

„Das sind alles Narrenspossen, Mark. Ich dachte, Du wärst vernünftiger als Dein Sohn. Was kann einer gegen seine Körpergestalt, gegen seine Augen? Fürchtest Du Dich, Mechthild?"

„O gewiß nicht, wenn ich Dich in meiner Nähe weiß," antwortete sie fröhlich. „Dagegen habe ich mich hier oft schon recht geängstigt, wenn es dunkelte und ich so ganz allein saß. Vorgestern noch trat um die Zeit ein ruppiger Kerl zu mir herein und forderte Geld. Ja, da hätte ich fast vor Furcht geschrieen! Ich gab ihm einen Penny und sagte, wir wären selbst so arm, daß wir selber darben müßten, und ich könne nicht mehr geben. Er grinste mich an, schaute sich um, warf mir den Penny wieder zu und ging fort. O Mark, gewiß, da zitterte ich an allen Gliedern, bis Olden kam, nach ihm Ihr Andern. Nun gar, da der Gebhard ganz fort ist, ginge ich gern mit Dir, mir ganz gleich, wohin, wenn Mark und Olden für sich selbst sorgen,

vielleicht hier bei unsern Wirthsleuten essen könnten. Und dann denke an das Geld! Anstatt etwas auszugeben, könnte ich etwas verdienen und mit für den Bruder sorgen, eben wie Ihr!"

„Gute Kleine, immer denkst und sorgst Du für Andere!" sagte ich gerührt.

Auch der Alte nickte. Ihr Muth, ihr verständiges Wort beschämte ihn.

„So schirme Euch der Allmächtige, Kinder," seufzte er, wie aus schwer bedrückter Brust. „Ich vermag nichts dagegen. Ich werde täglich bei Euch vorsprechen, falls Ihr wirklich Beide zu dem Manne zieht; mich auch vorher überall bei seinen Nachbaren nach ihm erkundigen. Vorläufig geht ja der Paul allein zu ihm und wird die Augen offen haben... Es walte Gott! Ihm wollen wir die Sache übergeben, ihm, der bisher die Kinder meines theuren Herrn vor Unheil behütet hat. Er wird nicht zulassen, daß Eure Seele verloren gehe!"

„Amen!" sagten wir Alle und reichten einander die Hände.

Vorerst wurde die ganze noch vorhandene Baarschaft geprüft und meine Garderobe gemustert. Wenig genug enthielt Beides. Nach einigem Hin=

und Herreden wurde das Unentbehrliche für mich besorgt, auch der Hauswirth in die Berathung gezogen. Er willigte ein, mein und des Bruders Zimmer zurückzunehmen und dafür den Miethszins zu verringern. Für den Fall, daß Mechthild Doktor Benedikt's Anerbieten annehme, sollten Mark und Olden an seinem Tisch essen; vorläufig auch der Schwester gestattet sein, bei der Hauswirthin zu sitzen, wenn es ihr zu einsam würde im eigenen Zimmer bis zu ihrem Fortgehen. Im Uebrigen müßte Alles beim Alten bleiben, da es weniger Ausgaben bringe.

„Aber der Winter, der Winter!“ seufzte ich.

„Vorläufig aber ist es noch kaum Herbst,“ meinte Mark. „Uns haben noch weder Kälte noch Hunger beschwert, wenn wir gleich aus der Hand in den Mund leben, wie arme Leute.“

„Und wenn Miß Mechthild es will, kann sie auch da an meinem Kamin sitzen, so oft es ihr gefällt. So ein Feuer wärmt eben so gut drei als zwei Menschen,“ sagte Mr. Toms.

Ich dankte freundlich, sah indeß wohl das abwehrende Kopfschütteln der Kleinen.

Auch mir war der Gedanke an diese Gestaltung

ihrer Zukunft überaus traurig. Wie durfte ich sie ohne Unterricht, umgeben von ungebildeten Leuten, aufwachsen lassen! Schon jetzt fehlte ihr jener feine Schliff, den ein junges Mädchen nur durch den steten Verkehr mit feinfühlenden, gebildeten Frauen erhalten kann; schon jetzt änderte sich ihre Sprache, ihre Ausdrucksweise nach der der geringen Klasse, mit der sie fast allein verkehrte. Wenn nun auch ich sie verließ, sie vielleicht Wochen lang nicht sehen konnte, wie würde sie werden, sie, deren Name sie den Ersten des Landes gleichstellte! Wie gar so bitter ist die Armuth für Leute, vielmehr für die Kinder höherer Stände in ihren unbesiegbaren Consequenzen! Gebhard's Confirmation sollte im Laufe des Semesters stattfinden, hatte mir der Vorsteher der Pension zugesagt; aber Mechthild? freilich war sie noch nicht zwölf Jahre alt, dennoch verstrichen auch für sie die Zeiten, in denen der Geist ebensowohl wie der Körper nach und nach sein festes Gepräge für das Leben annimmt. Und wie wenig entsprach sie schon jetzt den zwei Idealen alles Weiblich-Schönen in meiner Seele, dem Vorbild meiner Mutter und Großmutter.

Tadelte ich ihre Sprechweise, so wurde sie verdrießlich oder verzagt und erinnerte mich daran, wie sie fast gar keinen Unterricht habe, und außer mir von Niemandem ein correctes Wort sprechen höre.

Auch dieser Gedanke füllte mein Gehirn bei der Annahme von Doctor Benedict's Vorschlag in Bezug auf sie. Sie blieb dann bei mir und ich meinte, es könnte keinem Zweifel unterliegen, daß sich einige Stunden täglich erübrigen lassen würden für ihren Unterricht. Mark's Aberglauben hatte für mich keine Bedeutung; allein insofern hatte er recht, ich durfte den entscheidenden Schritt nicht thun, bevor ich das Terrain sondirt, meines neuen Principals Charakter erkannt hatte.

Am nächsten Morgen trat ich meine neue Stelle an. — —

„Aber es ist recht kalt, Elisabeth, wir müssen in das Zimmer gehen, damit ich wieder warm werde. In der Aufregung hatte ich deß nicht Acht; wir werden uns Beide sehr erkältet haben, fürchte ich."

Lange schon war der scheidenden Sonne das Abendroth gefolgt. Auch dieses war geschwunden und die Nacht fast hereingebrochen, als wir den Garten verließen.

Der Kammerherr fröstelte, trank hastig seinen Thee, entließ mich weit früher als sonst, die Ruhe zu suchen. Es schien mir nicht, als habe er sie gefunden, wenigstens so lange ich wachte, hörte ich ihn auf- und abgehen, sogar das Zimmer verlassen, seine Stube auf dem Hausboden aufzusuchen. Mir war dies räthselhaft. Erst gegen Morgen hörte ich ihn herunterkommen und schlafen gehen. Seinen Caffee ließ er sich von Olden hinaufbringen und erschien erst zur Speisestunde bei mir. Wie bleich er war! Meine ängstlichen Fragen deshalb wies er ab mit einem kurzen: „Ich habe mich erkältet, weiter nichts."

In der That erfaßte ihn ein leichtes Frühlingsfieber; als ich aber von einem Arzt zu sprechen wagte, fuhr er heftig auf und meinte, er wisse mehr als alle diese Quacksalber in C. . . . und wolle sich selbst curiren.

In Folge dessen blieb er den ganzen folgenden Tag im behaglich durchwärmten Wohnzimmer, aus dem natürlich meine kleine Marga verbannt werden mußte. So auf einander angewiesen, sprachen wir viel über sein Leben, soweit ich es kannte, bis er schließlich freiwillig weiter, immer weiter erzählte.

Oft mit seiner Pfeife auf- und abwandernd, oft in seinem Lehnstuhl am behaglichen Feuer, das ich Abends um seinetwillen anfachte, berichtete er mir nach und nach von seinem Aufenthalt bei dem Doctor Benedict Folgendes, wobei er theils erzählte, theils aus dem Chronikbuch ganze Passagen vorlas:

„Nach langer ermüdender Wanderung von Islington, wo unsere bescheidene Wohnung lag, bis zu der mir bezeichneten Gegend der City, suchte ich vergebens nach der Behausung des Doctor Benedict.

Wohl fand ich den Namen Bonstreet an dem Eingange einer engen Gasse, die, gebildet aus zwei Reihen alter, hoher Häuser mit schmaler Front, sich zu endloser Länge dehnte, allein erst nach vielem vergeblichem Fragen an die Vorübergehenden, zeigte mir einer, mit musterndem Blick meine Person überfliegend, eine Thür zwischen zwei Häusern, an welcher meines Prinzipals Name auf kleinem Messingschild zu lesen stand. Rasch eilte der Mann weiter, als traue er der Gegend nicht recht und überließ es mir, den Eingang zu gewinnen. Ich schellte, wie Doctor Benedict befohlen, drei Mal. Sofort öffnete sich die Thür ohne Menschenhand und schloß sich, sobald

ich hindurch war, von selbst wieder. Durch einen kaum drei Fuß breiten Gang gelangte ich bis zu einer zweiten Thür zur Seite, die ebenfalls sich öffnend und schließend, mich zu einer spärlich erhellten Treppe führte. Oberhalb derselben, am Eingang seiner Wohnung also, stand mein Principal, der mich, knurrend wegen der Verspätung, empfing.

„Ich glaubte kaum, daß der Weg hierher so lang sei. Entschuldigen Sie mich, Sir," antwortete ich und trat ein. Die Wohnung erschien mir eben so seltsam, wie mein Herr selbst. Die Thür von der Treppe führte unmittelbar in ein kleines, dreieckiges Gemach mit einem Fenster, es enthielt nichts als ein Bett, einen Stuhl, einen Tisch und eine Art Schrank. Für mich war es bestimmt und machte mich gewissermaßen dadurch zum Wächter über Doctor Benedict's Eigenthum. Von hier aus gelangten wir in einen ziemlich großen Raum, den er als sein Laboratorium bezeichnete, von welchem aus man noch in ein Cabinet, ähnlich dem meinen, gelangte und welches das Wohn- und Eßzimmer repräsentirte. Eine Tapetenthür deckte ein Wandbett — das seinige. Reich war also der Mann nicht, der mir ein verhältnißmäßig großes Salair

zugesagt hatte. Wo aber war denn ein Raum, der meine Schwester hätte beherbergen können? Er las in seltsamer Genauigkeit mir meine Gedanken aus den Augen und sagte: „Die Haushälterin hat eine Kammer oben, die fast geräumiger ist als die Ihre.“ — Unbegreiflich, sonderbar war der ganze Bau! Er bildete eine Front von vier Fenstern, ruhte dabei nicht wie andere ‚vernünftige‘ Häuser auf solider Basis, sondern auf Pfeilern oder Säulen und ragte über einen Zwischenhof weit hinaus. Die zwei anderen Seiten des Dreiecks lehnten an zwei Nachbargebäuden, ohne durch Thür oder Gang mit denselben verbunden zu sein. Das eine war eine Wagen- und Pferde-Remise, die ihren Zugang von einer andern Straße her hatte; das zweite ein altes Haus, das kaum stark genug schien, dem wunderlichen Anbau zur Stütze zu dienen. Die übrigen Seiten des Hofes waren gedeckt durcht die Rückseite und den Flügel eines Hauses an der Straße, mit der wir nur durch jenen Gang und jene Thür in Verbindung standen. Traurig genug für ein junges Menschenkind, aber für ein kleines Mädchen, wie Mechthild? fast undenkbar!

Den Leuten des Nachbarhauses, namentlich

denen, welche die Zimmer nach dem Hofe bewohnten, raubte der wunderliche Ueberbau jedenfalls Licht, Luft und Sonne. Sie schienen aber daran gewöhnt, denn ich hörte fröhliche Kinderstimmen heraufschallen, oder Frauen ihre Befehle ertheilen und ihre Arbeiten unterhalb unserer Wohnung, wie unter einem Schutzdach, betreiben. Die kleine Haushälterin oder richtiger ‚Magd‘ war mir auf der Treppe begegnet. Sie sah gelblichblaß und kummervoll aus und hatte etwas Scheues in ihrem Wesen. Auch durch ihren Anblick ward ich auf meines Principals bald erfolgende Frage nach meiner Schwester zu der Antwort veranlaßt, ich wünsche erst selbst zu sehen, welche Arbeiten von ihr gefordert werden und ob sie ihr Zeit lassen würden, nebenher Unterricht zu erhalten, wie es ihr Alter erfordere. Barsch fragte er:

„Wer hat sie bisher unterrichtet?“

„Ich, Sir.“

„Und wer sollte es hier im Hause thun?“

„Ich ebenfalls, Herr, falls Sie es mir in den Frühstunden gestatten würden und meiner Schwester die Zeit gäben, im Lauf des Tages dafür zu lernen. Nur unter der Bedingung dürfte sie . . . .“

„Aha, Winkelzüge! Schlau genug ersonnen,“ grollte er in sich hinein, während sich sein gelbes Gesicht in einen festen Knoten von Falten zusammenballte, aus dem seine gräulichen Augen wie glühende Funken hervorblitzten. Weiter der Sache nicht gedenkend, öffnete er die Thür zum Laboratorium und hieß mich vorangehen. Wie schon gesagt, es war ein ziemlich großer Raum mit zwei Fach Fenstern. In der Tiefe, diesen gegenüber, stand der mächtige Kamin, in dem er seine Chemicalien bereitete, soweit sie des Feuers bedurften. Eine der Wände war vollständig mit Büchern, die zweite mit Maschinen, Retorten, Gläsern, Zangen, Kellen und Schläuchen aller Art im buntesten Compositum bedeckt. In der Mitte stand ein großer Tisch von schlichtem, unpolirtem Holz, an dem wir arbeiteten; an den Fenstern fanden sich einige eben so einfache Stühle. In der Ecke, neben dem Kamin, lehnte eine Leiter, um zu den oberen Reihen der Bibliothek gelangen zu können. Wie deutlich steht es noch heute vor mir, dieses wunderliche Zimmer, in dem ich so viel erleben sollte.

Mir war Alles neu, Alles unbekannt, selbst die Namen der Dinge, deren er bei seiner Arbeit be-

durfte. Dennoch war ich ganz besonders für den Platz geeignet, wie sogar er bald genug anerkannte und einräumte. Mein so lange Zeit nach einer Beschäftigung tieferer Bedeutung schmachtender Geist hatte die letzten Jahre so namenlos bei dem geistlosen Copiren, oder dem ermüdenden Unterrichten kleiner, meistens träger Knaben gelitten, daß ich mich mit wirklichem Heißhunger auf die Chemie warf, die ich bei ihm kennen lernte. Freilich wußte er nicht, wie manche Stunde der Nacht ich dem Schlaf entzog, um seine Bücher, die Werke der berühmten Chemiker verschiedener Nationen zu lesen, zu verstehen. Mein starkes Gedächtniß half mir nebenher die technischen Ausdrücke zu behalten und den Gebrauch der tausend verschiedenen Geräthschaften zu begreifen, die täglich durch meine Hand gingen, deren Reinigen und Ordnen an jedem Morgen meine erste Arbeit war. Gespannt achtete ich auf Alles, was er sagte und that; fragte ungeachtet seines grimmigen Auffahrens, so wie ich seine Mischungen, seine Manipulationen nicht begriff, bis ich Aufklärung erhalten hatte und bis er sich daran gewöhnte, mich nicht als Diener, sondern als Schüler zu behandeln, wenngleich nicht eben in angenehmer

Form und Sprache. Nicht alle Zeit war ihm selbst meine Aufmerksamkeit an und für sich genehm, namentlich nicht, wenn ein Versuch ihm mißlang. Dann grollte er über meine zudringliche Neugier und hieß mich meiner Wege gehen; konnte aber doch meiner nicht entbehren und rief mich polternd zurück, als ob ich von der Arbeit desertirt sei.

Ohne Frage ist die Atmosphäre in einem solchen Laboratorium überall der Brust nachtheilig, wie viel mehr hier, wo der frischen Luft — will sagen, der Luft des kleinen eingeschlossenen Hofraums inmitten der dumpfen City — so selten der Zugang gestattet wurde. Erst wenn ich fast dem Ersticken nahe war, erlaubte er mir, die Fenster zu öffnen; er selbst fühlte davon nicht das geringste Unbehagen. Ueber seine Tiegel und Retorten gebeugt, oder in seine geheimnißvollen Folianten vertieft, lebte in ihm nur das schwarze, funkelnde Auge, das, gleich dem eines Magiers, über Dämonen zu gebieten schien. Noch unheimlicher war er mir, wenn er vor einer Art Käfig auf dem kleinen Bodenraum stand und an den dort gehaltenen, unglücklichen Kaninchen die Wirkung seiner Medikamente, vielmehr seiner Gifte, erprobte und beobachtete. Ich

hatte die armen Geschöpfe mit Wasser und Futter zu versorgen; so empörte es mich oft in der tiefsten Seele, wenn ich sah, wie sie gemartert wurden, „der Wissenschaft zu dienen," wie er sagte.

In der Regel arbeiteten wir von Morgens acht Uhr bis sechs Uhr Abends, mit Ausnahme einer Mittagsstunde, in der ich Luft schöpfen und frühstücken konnte — für eigene Rechnung leider. Um sechs Uhr holte die kleine Magd das Mittagessen aus einem Speisehause. Er aß indeß sehr, sehr wenig und würzte das Wenige noch mit starkem Zusatz von allen möglichen scharfen Essenzen, seinen Appetit zu reizen. Niemals aber bekümmerte er sich dabei um mich, mochte ich viel oder wenig zu mir nehmen, er beachtete es nicht, fiel im Gegentheil bald in einen Halbschlummer mit offnen Augen bis gegen sieben Uhr. Darnach mußte ich vorlesen, stundenlang. Anfangs waren es nur Werke über Chemie und Naturkunde; dann, als er anfing mir zu trauen, folgten Abhandlungen über Alchymie, über Giftmischerei, unter diesen die Schriften des berühmten Abbé Adelmonte aus Rom und anderer Gift-Gelehrten.

„Ein Chemiker muß Alles kennen, auch Der-

artiges," sagte er dabei oft. „Meine Augen sind alt und vom Feuer ruinirt, sonst würde ich Ihren Kopf mit so gefährlichem Wissen nicht füllen, Kampman."

Jung und harmlos glaubte ich Alles, was er sagte, und bewunderte die unergründliche Tiefe seines Wissens, die er — meistens wider Willen — vor mir darlegte. Wider Willen, sage ich, denn ich fragte und bohrte, unbekümmert um sein Knurren und Schelten, immer weiter in seinen Kopf hinein, bis ich erfahren und verstanden, was er vor hatte. Um neun Uhr entließ er mich meistens und ging schlafen, wie ich glaubte.

Unglücklich fühlte ich mich nicht bei ihm, dennoch bedrückte mich das Ganze, als berge es irgend welches Geheimniß furchtbarer Art. Oft, wenn ich kaum eingeschlafen war, weckte mich ein Geräusch, wie von vielen dumpfen Stimmen in nächster Nähe und doch wußte ich, kein Mensch außer der Magd, dem Doctor und mir sei im Hause . . . meine Kammer bildete ja den einzigen Ein- und Ausgang dazu. Zu Zeiten gar hörte ich leises Klingeln einer Glocke, lautes, heftiges Streiten oder Toben von Männerstimmen, ohne ein Wort verstehen zu können,

meistens bis tief in die Nacht hinein. Sprach ich davon zu meinem Principal, so lachte er und meinte, ich hätte Alpdrücken gehabt, oder, im Nachbarhause sei ein Fest gefeiert worden; er selbst habe nichts gehört. Nach solchem Gespräch versank er in tiefes Sinnen und war den ganzen Tag so schlechter Laune, daß ich es bald für gerathen fand, nicht wieder vor ihm dieser Wahrnehmungen zu gedenken. Oft auch lief er dann mitten in der Bereitung eines kostbaren Medicamentes fort, mochte es nun verderben oder gelingen, und kehrte erst nach vielen Stunden wieder. Nie sagte er, wo er gewesen sei. Seine Wege zur Post besorgte er selbst, ließ niemals ein Couvert vor meine Augen kommen und schrieb seine Briefe in einer mir vollkommen unverständlichen Weise. Später erkannte ich sie als eine Chiffre-Schrift, deren die geheimen Verbindungen sich bedienten, denen er angehörte. Mehrfach traf es sich, daß er Mittags, von Müdigkeit überwältigt, wirklich einschlief. Dann sprach er im Traum laut und heftig, redete mit berühmten, vornehmen Männern, als wären es seine Kameraden, gestikulirte aber dabei so gewaltig, daß er selbst davon erwachte. Sah er dann meine staunenden Augen auf sich ge-

richtet, packte er wüthend meinen Arm und wollte wissen, was er gesagt habe, weshalb ich ihn anstarre. Er verbiete mir, ihn auszuhorchen.

Abends pflegte er allemal nachzusehen, ob ich wirklich schlafen gegangen sei und das Licht ausgelöscht habe. Das Alles wurde freilich mir erst nach Wochen klar und auffallend, als diese Einzelheiten in meinem Kopf sich massenhaft zu einem Argwohn zusammenballten, der mich nicht nur mißtrauisch und furchtsam machte, sondern in mir den Entschluß zur Reife trieb, zu ergründen, was er nebenher treibe und weshalb man von ihm überall nur mit Scheu und Unwillen spreche, auch mir, wie ich genug erfahren mußte, als seinem Famulus geflissentlich aus dem Wege gehe. Jedenfalls durfte meine kleine Schwester, auf die er hin und wieder zurückkam, nicht in seinen Dienst treten, bis ich wußte, was hier in der Tiefe verborgen lag. Aber ach! Wohin mit ihr, wohin?

Das Fenster meiner Kammer führte, wie gesagt, auf den inneren Hof, von dem ich sehr wenig nur sehen konnte, weil unsere Behausung ihn weit überragte. Um so leichter aber hörte ich, was dort gesprochen wurde, sobald ich mich ein wenig hin-

ausbeugte. Die Frauen aus dem Nachbarhause betrieben ihre Tagesarbeiten unter diesem Schutzdach und plauderten mit einander. Kinder, die der Sonnenstrahlen nicht zu bedürfen schienen, spielten lustig umher. Selten nur wagte sich eins derselben weit genug vor, zu unsern Fenstern hinauflugen zu können. Geschah es dennoch und sie bemerkten mich oder gar des Doktors faltenreiches Gesicht, so huschten sie erschreckt zurück, wenn sie nicht schon eiligst durch die Warnerstimme einer Mutter in Sicherheit gebracht waren. Gelb, kränklich und arm sahen sie alle aus; nicht eins derselben erweckte in mir die Lust, sie anzurufen oder mit ihnen in Verkehr zu treten. So verstrich das ganze erste Jahr bis zum Herbst 98. An jedem Samstag erhielt ich meinen Sovereign, an jedem vierten Sonntag ohne Bitte die Erlaubniß, meine Geschwister zu besuchen, wo ich dann am Montag Morgen, präcise acht Uhr, mich wieder bei ihm einzustellen hatte. Das waren meistens schöne Tage, denn auch Gebhard fand sich dann zu uns. Im Ganzen benahm er sich gut und der Vorsteher beklagte sich nur wegen des wunderlichen Hanges zu „kaufen und zu verkaufen," der

dem Knaben nicht abzugewöhnen sei und der manchen unbehaglichen Zwischenfall zur Folge habe. Auf meine Frage deshalb antwortete Gebhard, es sei nichts Strafwürdiges und bringe ihm hie und da eine kleine Einnahme, an der kein Makel hafte.

Mechthild hatte inzwischen eine Frau kennen gelernt, die uns Allen gefiel und bei der sie manche Stunde des Tags verlebte, auch einigen Unterricht fand. Mark und Olden arbeiteten in der Fabrik und waren zufrieden. Unsere Gesammteinnahme reichte aus für unsere Bedürfnisse und für Gebhards Pension. Nur mein Aussehen erschreckte sie alle. In der That fühlte ich mich kraftloser und unbehaglicher als ehedem, schob aber dieses stete Uebelbefinden auf das Einathmen der schlechten Luft im Laboratorium und lachte über ihre ängstlichen Fragen deshalb.

An einem Morgen nun, als Doctor Benedict sich mit der kleinen, bleichen Magd überworfen und sie fortgejagt hatte, brachte er wieder das Gespräch auf Mechthild. Halb ablehnend, hatte ich zugesagt mit ihr die Sache überlegen zu wollen, war dann in meine Kammer gegangen, mich für den Gang nach Hause umzukleiden. Da hörte ich — das

Fenster stand eben offen — die Stimme eines Mädchens, deren Weichheit meine Neugier erregte.

„Laß es gut sein, Großmutter, es war Zufall, daß ich dem Alten begegnete. Er faßte nur freundlich meine Hände, schaute mich eine Weile fragend an, reichte mir, ohne zu sprechen, den Sovereign und nickte im Weitergehen noch einmal zurück. Weiter nichts."

„So will er Dich wieder in sein Haus ziehen," antwortete eine grobe schnarrende Weiberstimme. „Ich kenne seine Teufelskünste und lasse Dich nicht aus meinen Augen. Bist Du doch meiner armen Tochter einziges Kind eben so gut, wie die des hochgeborenen, aber verrufenen .... Herr des Himmels, wenn er uns hörte! — Nein, die Fenster sind geschlossen! .... Nun, höre nur noch Eins, Jessy: Kommt etwas der Art wieder zwischen ihm und Dir vor, so schicke ich Dich sogleich auf das Land zur Tante Mary Ann zurück, wo Dich der Dickkopf, der Bill, mit seinen Liebesanträgen verfolgt, wie Du sagst. Lieber gäbe ich Dich dem, als daß ich Dich wieder zu ihm da oben hinaufziehen ließe, wo Du für mich verloren wärest.

Was frag' ich nach seinem Gelde? nach seinen Rechten?"

„Rechte? Hat er denn Rechte über mich, Großmutter?" fragte sie mit angstvollem Ton.

„Nicht doch, nicht doch, Kind... Es entfuhr mir nur so... Du weißt, Leute, die viel Geld haben — und das hat er und verdient täglich mehr durch seine Teufelskünste — meinen überall von ihrem ‚Recht' reden und damit auftrumpfen zu können... Deshalb wünsche ich, daß er Dich nicht zu oft, am liebsten garnicht sieht; denn ich, ich würde Dich verlieren, Dich schließlich wieder fortgeben müssen... weil Du leider — — sehr hübsch geworden bist und ihm in die Augen stichst."

„Als ich noch Kind war, Großmutter, bin ich doch recht oft bei ihm gewesen und er war allezeit gut gegen mich, hat auch Dir wohlgethan, bis Du mich fortschicktest und ihn dadurch erzürntest."

„Hatte seine gute Ursache," brummte die Alte und verließ den Hof.

Gesehen hatte ich keine der Sprechenden, allein das war mir klar genug, sie standen in naher Beziehung zu meinem Principal und er war es, von dem sie sprachen. Vorsichtig schloß ich das Fenster.

Ich wollte nicht, daß er oder die Leute im Hofe erführen, ich wisse um ihr Gespräch. Auch war ich kaum zurückgetreten, mich umzukleiden, als Doctor Benedict's faltenreiches Gesicht durch die halbgeöffnete Thür hereinsah, auf das Fenster blickte und wieder verschwand. Offenbar hatte er alles gehört und wollte wissen, ob auch ich gelauscht habe. Kurz darauf rief er mich, sagte, er habe nothwendig zu arbeiten und bedürfe meiner. Der Gang zu meiner Schwester könne verschoben werden bis zum Abend.

Fortwährend waren dabei seine durchbohrenden Blicke auf mich gerichtet. An diesem Tage namentlich, wo er der Hitze wegen Talar und Barett abgeworfen hatte, war er mir unheimlich und erschien mir mit seinen langen, klapperdürren Gliedern, seinem kahlen Scheitel und seinen spitz und scharf vortretenden Backenknochen einer ungeheuren Spinne gleich, deren Biß und Griff tödtlich sein müsse. Mehrmals forderte er mich auf, seine Präparate zu schmecken und zu riechen. Ersteres verweigerte ich unter verlegenem Lachen; ich glaubte, er wolle mich vergiften. Freilich that ich ihm unrecht und er erkannte meinen Argwohn mit verächtlichem Lachen. Meine „Weiberfurcht" verhöhnend,

verschluckte er selbst vor meinen Augen etwas davon und nickte zufrieden. Gelang ihm ein neues, gewagtes Experiment, so stieß er ein gellendes Frohlocken, gleich dem eines Kobolds, hervor, das mich schaudern machte.

Wie oft schon hatte ich solche Tage verlebt und war dennoch außer Stande, mich an seine Art zu gewöhnen. Was zu seiner Zufriedenheit ausfiel, wurde heut' wie immer in Gläser oder Blechbüchsen gethan, zur Versendung gut verpackt und meistens in's Ausland geschickt. Es mußte ein lucratives Geschäft sein, denn an Geld fehlte es ihm niemals.

Am Abend nun, früher als gewöhnlich, schickte er mich fort, meine Geschwister zu besuchen. Er hatte sich nichts vorlesen lassen, sondern Briefe geschrieben. So war es noch nicht weit über sieben Uhr, als ich durch den schmalen Gang auf die Gasse trat, entschlossen, bei jener Frau oder jenem Mädchen mehr über ihn zu erfragen. Handelte es sich doch um das Wohl meiner kleinen Mechthild.

Ohne Weiteres trat ich in das Nachbarhaus und fragte nach der Herrin desselben. Es war nicht die, welche ich suchte. „So irre ich mich, denn ich wünsche eine alte Frau zu sprechen, die hier wohnt.

Sie wird also wohl im Hinterhause sein," antwortete ich dreist und öffnete, ohne zu fragen, eine Thür, die auf den Hof zu führen schien. Ich hatte mich nicht getäuscht, denn vor mir lag der Hof und unter dem Schutzdach, innerhalb der Säulen, stand die Alte, deren Stimme ich sofort wiedererkannte. Mir eine Reihe von Fragen entgegensprudelnd, wer ich sei, was ich wolle, wen ich suche, ließ sie mir Zeit, mich umzuschauen. An einem Fenster sah ich die Gestalt eines etwa fünfzehnjährigen Mädchens. War es die Gesuchte?

„Werden der junge Herr endlich sagen, weshalb Sie hier sind?" schnarrte sie nach einer kurzen Pause und stemmte beide Arme in die Seite.

Rasch entschlossen fragte ich, ob ich nicht in der Mittagsstunde hier ein kleines Lunch bekommen könne, der Weg bis zur Restauration sei mir bei dem schlechten Wetter zu weit.

„Sie habe kein Speisehaus," lautete die Antwort.

Das junge Mädchen trat zu uns und bat mich, in das Zimmer zu kommen, der Onkel sei drinnen und wünsche die Sache mit dem Herrn selbst zu besprechen.

„So?“ grollte die Alte. „Will er etwa das Kochen übernehmen?“ Deßungeachtet folgte sie und ließ es geschehen, daß ich mit dem Manne, dem eigentlichen Besitzer des Geweses, eine Unterredung begann, bei der ich Gelegenheit hatte, das junge Mädchen zu betrachten. Sie war in der That sehr, sehr hübsch! Ein sanftes, blaues Auge leuchtete aus einem frischen, anmuthigen Gesicht hervor, dessen feine Züge die Behauptung einer Verwandtschaft mit dem alten Weibe, „Großmutter“ genannt, fast lächerlich machten. Gekleidet war sie mit Sauberkeit und Einfachheit, wie die wohlhabenden Töchter der Bürger in der City. Ihr Organ hatte einen melodischen Tonfall, ähnlich dem meiner verstorbenen Mutter. Daher mochte es kommen, daß mein junges Herz so rasch davon bezaubert wurde.

Magisch war die Wirkung des Wortes, ich sei der Famulus des Doctor Benedict; nur bei dem jungen Mädchen rief er kein Entsetzen hervor. Offenbar hatte sie mich schon gesehen und wußte darum. Der Mann nahm sofort seine schon halb gegebene Zusage wegen des täglichen Frühstücks zurück und meinte, es sei nicht rathsam für ihn und sein Haus; es bringe leicht Zerwürfnisse zwischen ihm und dem

Herrn Doctor hervor, dem er gern aus der Fährte bleibe. Als ich Aufklärung deshalb forderte, wurde er grob und wies mir die Thür, bei welcher Bemühung die Alte ihn kräftigst unterstützte. Nur noch ein leises, rasches: „Ich muß Sie sprechen," konnte ich der kleinen Jessy zuflüstern und ein Nicken als Antwort erlangen; da schon schloß sich die Thür hinter mir und ich stand auf der Straße — im Grunde um kein Härchen aufgeklärter, als zuvor. Dennoch freute ich mich meines Experiments um Jessy's willen, deren Bild, deren sanftes Auge mir vor der Seele blieb.

Vergebens ging ich, in der Hoffnung, sie folge mir, Schritt vor Schritt, die Straße hinab. „So wird sie die Zeit deiner Rückkehr wissen und dann ihr Wort erfüllen," dachte ich und wanderte, nur mit ihr und ihren rohen Angehörigen beschäftigt, nach Islington.

Bei meinem unerwarteten Eintritt in unsere Wohnung flog mir Mechthild aufjauchzend in die Arme.

„Paul, Paul," rief sie, dann plötzlich in Thränen ausbrechend, „geh' nicht wieder fort, oder

nimm mich mit Dir. Ich ertrage dieses Alleinsein nicht länger!"

„Und Deine gute, alte Freundin?" fragte ich, sie an mich drückend. „Kannst Du denn nicht zu ihr gehen, wenn Du Dich einsam fühlst?"

„Sagte ich Dir nicht, sie sei zu ihrer kranken Tochter gereist? O lieber, bester Bruder, mir wird hier oft so angst . . . hier kommen so viele Bettler, die mir die entsetzlichste Furcht einjagen, bis Mr. Toms sie hinaustreibt. Er ist immer gut gegen mich, aber seine Frau ist so . . . so namenlos langweilig und einfach, oft auch so roh in ihren Ausdrücken. Bitte, mein guter Paul, nimm mich mit zu Deinem Doctor Benedict, da bin ich bei Dir und seine gräulichen Augen sind mir ganz gleichgültig."

Eben waren Mark und sein Sohn eingetreten, mich zu begrüßen.

„Mechthild," sagte ich ernst, „eben deshalb bin ich hier; denn er sendet mich mit der bestimmten Frage, ob Du kommen willst."

Sie umfaßte mich mit glücklichen Augen.

„Freue Dich nicht vorschnell, meine Kleine, ich bin eigentlich nicht gewillt, Dich für seinen Dienst

zu gewinnen, so glücklich es mich machen würde, wieder mit Dir vereinigt zu sein."

„Gott sei gepriesen!" murmelte Mark. Ich fuhr fort:

„Doctor Benedict ist mir ein Räthsel, gerade wie am ersten Tage. Ist er nur ein großer Gelehrter oder — ein Schurke . . ., ich weiß es nicht. Bald glaube ich das Eine, bald das Andere. Nächstens, vielleicht schon morgen früh, erkunde ich Genaueres über ihn und seine Vergangenheit; bis dahin möchte ich die Entscheidung vor ihm zurückhalten."

„Ich dulde es nicht, ich dulde es nicht, daß sie dorthin kommt!" rief Olden laut und heftig, ganz gegen seine sonstige Weise.

„Ich denke, Olden," entgegnete ich etwas kühl und von oben herab, „daß ich allein über meine Schwester zu verfügen habe. Diese Einsamkeit, dieses Leben, nur umgeben von ungebildeten Menschen, ist jedenfalls auf die Länge unerträglich für sie und darf keinenfalls so fortbestehen. Besser, tausendmal besser ist sie bei mir in der City aufgehoben, wo sie meinen Schutz und meine Unterhaltung neben den nicht eben schweren Arbeiten haben würde.

Vor Unbill jeder Art werde ich sie zu schützen wissen."

„Auch vor ihm, diesem Teufel in Menschengestalt?" schrie Olden auf und hob beide Arme, wie zur Abwehr, empor.

„Auch vor ihm, Olden," antwortete ich streng. „Du bist ein Thor, ihn nur, weil er tausendfach gelehrter ist, als Andere, so zu nennen. Das dumme Volk fürchtet ihn, weil es ihn nicht versteht. Ich dagegen habe alle Ursache, ihn zu bewundern."

„Allein Du sagtest vorhin selbst, Paul, er sei ein Schurke."

„Ich sagte, Olden, daß ich ihn noch immer nicht durchschauen könne und daß ich nicht möchte, daß Mechthild mir eines Tages vorwürfe, ich hätte sie leichtsinnig in ein Haus gebracht, dessen Bedeutung ich nicht vorher ergründet. Jetzt aber, da sie hier alles Schutzes beraubt ist, sich hier unglücklich fühlt, bin ich anderer Ansicht geworden und denke, der Versuch wenigstens kann gewagt werden."

Mark schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Da muß ich denn wohl mit der Sprache heraus. Es ist nichts Gutes, Paul, was die Leute von Deinem Herrn und jetzt auch von Dir sagen."

„Und was wäre das?" rief ich, zum ersten Mal in meinem Leben heftig und herrisch gegen den Alten auffahrend. Er dagegen blieb ruhig und antwortete:

„Dem ersten Eindruck darf man nicht immer folgen, ich weiß es; aber bei Diesem, der das Wohl der Kinder meines lieben Herrn in der Hand halten sollte, hatte er Gewicht für mich. Ich fragte und forschte in der City bei den Nachbaren rund um sein Haus herum, nach dem Chemiker Benedict, und hörte nur Schlimmes, nur Schauerliches. Keiner, nicht ein Einziger, sagt ihm etwas Gutes nach! Sie behaupten, er sei ein Teufelsbeschwörer, ein Giftmischer, und brauche nicht allein Thiere, seine Gifte zu erproben, sondern auch — Kinder, wo er ihrer habhaft werden könne. Willst Du es vor Gott verantworten, wenn er unsre Mechthild etwa auch dazu mißbrauchte? — Du selbst! Wie entsetzlich hast Du Dich bei ihm verändert! Weißt Du? Kannst Du wissen, was er Dir zu verschlucken schon eingegeben hat? Wie nahe Du dem Ende bist?"

Laut lachte ich auf. „Mein guter Mark, wie kannst Du so thörichtes Zeug sprechen? Glaubst

Du wirklich, die Polizei von London würde solchen Schandthaten ruhig zusehen?"

„Weiß sie denn darum? Sieht irgend Jemand etwas von dem, was Ihr Tags, vielmehr, was Ihr Zwei Nachts, wo die Nachbarn schreckliches Getöse, wie von bösen Geistern, hören, in dem wunderlichen Vogelbauer, das schon an und für sich aussieht wie ein Gespensterhaus, treibt?"

„Nun, mein guter Alter, weiß Niemand etwas davon, auch nicht die Polizei von London, so sei Dir das ein Beweis, daß die Leute — verrückt sind, dergleichen zu sagen und daß Du nichts, garnichts zu fürchten hast, nicht für mich, auch nicht für meine Schwester . . . . Kann ich nicht bald, sehr bald, einen passenden Platz für sie finden, so nehme ich sie trotz alles tollen Geredes zu mir und will vor Gott und Menschen mein Thun verantworten. — — Vertraust Du mir, Mechthild?"

„Vollkommen, Paul! Ich bin mit Allem einverstanden, wenn ich nur in den langen, dunklen Wintertagen hier nicht allein leben soll."

„So bereite Alles vor im Lauf der nächsten Woche; erfahre ich nichts, was Mark's Behauptungen bestätigt, so nehme ich Dich am nächsten Sonntage

zu mir. Bis dahin kann noch Manches von Mark's albernen Behauptungen aufgeklärt werden."

„Ja, Gott sei gelobt; bis dahin bleiben uns noch acht Tage!" seufzte der Alte, während Olden die Hände vor's Gesicht schlug und schluchzte. Innerlich ganz und gar ihrer Ansicht und nicht derjenigen, welche ich so herrisch zur Schau gestellt und vertheidigt, fragte ich verdrießlich, ob sie etwas von Gebhard erfahren hätten.

„O, nichts Erhebliches eben. Er hat Hausarrest gehabt, weil er wieder bei einem seiner sogenannten ‚Geschäfte' einen Kameraden arg hinter's Licht geführt hat. Nun klagt er über harte Behandlung, will mit Dir reden, um dort wegzukommen."

„Wieder eine Hiobspost!"

„Vorläufig habe ich ihn zur Ruhe gebracht und er hat sich eines Bessern besonnen; aber für wie lange, weiß allein unser Herrgott!" —

Am folgenden Morgen sprach Mark nochmals unter vier Augen mit mir und flehte mich fast mit Thränen an, die Schwester nicht mit in das verrufene Haus zu nehmen. Anstatt darauf zu hören, wurde ich ernstlich böse, riß mich heftig los und ließ ihn ohne ein beruhigendes Wort stehen. Noch

einmal rief er mich mit flehendem Ton zurück; ich achtete nicht darauf und ging fort. Wie sehr, o wie schmerzlich sollte ich dies bereuen!

Es war noch zeitig, als ich meinen Weg zur City antrat, dennoch eilte ich sehr, da ich hoffte, Jessy zu sprechen und von ihr zu erfahren, ob Wahres an den Gerüchten sei, die mich, mehr als ich mir selbst gestehen mochte, aufgeregt hatten. Eben weil Manches Wahrheit enthielt, — wie das Erproben der Chemicalien an den Thieren, mein zunehmendes Unwohlsein, die spukhafte Unruhe des Hauses während der Nacht, das scheue, bleiche Aussehen der kleinen Magd — ließ sich das Ganze nicht ohne Weiteres als grundloses Gerede böswilliger Nachbarn in Abrede stellen.

Nicht weit von dem Nachbarhause hörte ich von einer vorstehenden Pforte her meinen Namen rufen. Es war Jessy, die auf mich dort wartete. Vorsichtig die Straße hinabschauend, winkte sie mir und zog sich noch weiter in die Ecke zurück, wohin ich eiligst folgte. Sofort theilte ich ihr meine Befürchtungen mit und bat sie, mir zu sagen, ob ich die Schwester zu mir nehmen könne, ohne sie in Gefahr zu bringen.

Lebhaft schüttelte sie den Kopf. „Es ist nicht

rathsam, Sir," sagte sie zögernd, obwohl auch ich bei dem Doctor gewesen bin und Dergleichen niemals erfahren habe. Andre Mädchen freilich behaupten, sie wären dort allezeit krank gewesen und hätten in seinem Dienst alle Lebensfarbe und Kraft verloren; auch das jetzt dort dienende Kind sagt, er gebe ihr zu Zeiten Zuckerwerk, das sonderbar schmecke und sie oft halb berauscht, oft schläfrig, oft übel mache. Darnach wären seine Augen fortwährend auf sie gerichtet und er frage, wie sie sich fühle, ob sie Kopfschmerzen habe. Er prüfe ihren Puls wie ein Arzt und gebe ihr dann Tropfen, die sie wieder gesund machen, wie sie sagt. Vor Kurzem ist die Mutter der Kleinen dort gewesen und hat einen entsetzlichen Lärm gemacht. — Sie waren ausgegangen, weiß ich. — Sie hat ihn Giftmischer gescholten und erklärt, sie werde ihn der Polizei anzeigen. Da hat er gelacht und gesagt, er könne vor allen Richtern der Welt sein Thun verantworten; hat aber doch der Frau viel Geld gegeben, damit sie schweige, ihn nicht molestire, und die Magd, wie Sie wissen, entlassen. Sie selbst, Sir, sehen jetzt eben so aus, wie Alle in seinem Hause, das habe ich schon lange mit Bedauern bemerkt. Trotz alledem

halte ich ihn nicht für gottlos, und glaube nicht, daß er wirklich Nachts Teufelsbeschwörungen und Derartiges vorhat, wie die Leute sagen .... Dergleichen müßten Sie doch gehört oder bemerkt haben, nicht wahr? Sie wohnen ja bei ihm .... Ich selbst habe früher, — als ich noch zu ihm ging — gesehen, daß er in der wirklichen Bibel las, habe auch oft erfahren, daß er gegen Arme Mitleid fühlt und ihnen hilft, nicht karg und unfreundlich, sondern mit reicher Hand und mit offnem Herzen. Das ist doch etwas Gutes, Sir. Das thut doch Keiner, der nicht an unsern Herrgott glaubt, der mit dem Bösen im Bunde steht?"

„Nein, gewiß nicht, Jessy. Nur in dem Einen hast Du recht, ich darf meine Schwester nicht ...."

„Jessy! Jessy!" ertönte in dem Moment die laute Stimme der alten Frau aus dem Nachbarhause.

„Die Großmutter ruft; ich habe Brot hier geholt und nur Ihretwegen ein Weilchen gewartet," sagte sie fast ängstlich und reichte mir die Hand zum Abschied.

„Laß mich Dich wiedersehen, Jessy," bat ich mit einer Innigkeit, die mir selbst unbegreiflich war. „Weißt Du, wann ich täglich meine Freistunde habe?"

„Gewiß, ich sehe Sie meistens gehen und kommen, allein dann habe ich für den Mittag zu sorgen und darf das Haus nicht verlassen.“

„So will ich hier auf Dich hoffen, wenn ich Sonntags bei den Meinen gewesen bin. Ich möchte so gern, so sehr gern Dich wiedersehen, Dich wieder sprechen . . . . wegen der Mechthild . . . . Jessy.“

„Finde ich Zeit, will ich kommen; aber die Großmutter ist streng und der Onkel ist — roh, ich darf sie nicht erzürnen um Ihretwillen.“

„Jessy!“ erscholl wieder die schnarrende Stimme vom Hause her.

„Ich muß fort, Sir, ich muß! Halten Sie mich nicht länger auf.“

„Ich sehe Dich wieder?“

„Ja, ja, sobald ich kann . . . Treten Sie zurück, damit die Alte Sie nicht sieht. Adieu, lieber Herr; gedenken Sie meiner Warnung.“

Sie war fort und ich folgte nach wenig Augenblicken. Kopf und Herz waren heftig erregt von Allem was ich erlebt hatte. Sogar persönliche Furcht vor meinem Principal — ich kann es nicht leugnen — hatte mich gepackt. Nicht ohne Zögern

schellte ich und trat fast widerstrebend in die sich öffnende Thür. Seine schwarzen Augen überflogen mich mit zürnendem Feuer, indem er fragte:

„Es hat schon lange acht Uhr geschlagen, Kampman. Wo waren Sie? und was hatten Sie zu schwatzen auf dem Wege hierher, da sie doch rechtzeitig Ihre Wohnung verließen?“

Ich verstummte vor Entsetzen! Wie war es möglich, daß er dies wußte? Eiskalt überrieselte es meinen Rücken und verstärkte das in mir entstandene Grauen vor ihm. Oft schon hatte er Aehnliches gesagt, ohne mich sonderlich zu afficiren; heute galt es mir für einen schlagenden Beweis der Wahrheit von allen bösen Gerüchten gegen ihn.

„Doctor Benedict, ich . . . . ich . . . .“ Weiter kam kein Wort hervor, meine Zunge war gelähmt.

Zufrieden mit der Wirkung seiner Worte drehte er mir verächtlich den Rücken.

„Weiß er auch, mit wem und von wem ich gesprochen?“ dachte ich schaudernd und begann meine tägliche Arbeit, das Reinigen der den Tag zuvor gebrauchten Gläser und Gefäße, Tiegel und Retorten, darnach das Ordnen des Zimmers, in

welches die unsre kleine Magd vertretende Tag-Arbeiterin nicht dringen durfte.

Ueberdies war er an diesem Morgen noch weit seltsamer und unruhiger als gewöhnlich. Unhörbar mit sich selbst redend, gestikulirte er mit Armen und Händen, bald mit grimmigem, bald mit lachendem Gesicht und wanderte, mich scharf in's Auge fassend, unaufhörlich auf und ab.

„Er sinnt auf eine Strafe für Dich," dachte ich; denn mein Gewissen klagte mich des Verraths gegen ihn an.

Endlich war ich fertig und fragte nach seinen Befehlen für mich.

„Setzen Sie sich daher," sagte er kurz. Ich gehorchte schweigend und dachte: Jetzt wird er fragen, ob Mechthild kommt; wird Gründe fordern, wenn ich es abschlage, wird meinen Argwohn auf dem Grunde meiner Seele lesen, mir gerade in's Gesicht meine Unterredung mit Jessy wiederholen. O, mein Gott, was soll ich thun, was soll ich thun! rief es angstvoll in mir, der ich bis dahin nichts von Furcht vor ihm gewußt hatte.

Statt dessen nahm er mir gegenüber Platz und sagte: „Ich möchte endlich genau Ihre Vergangen-

heit kennen, Kampman; möchte wissen, ob es sich lohnt, Sie für eine Wissenschaft auszubilden, zu deren Erlernung die Natur Ihnen Talent und Verstand verliehen hat. Der unteren Volksklasse gehören Sie nicht an, sonst wären Sie nicht so hochmüthig hinsichtlich Ihrer Schwester, für deren Nichtkommen, bei Ihrem Eintritt hier, eine ganze Reihe von Scheingründen in Ihrem Gesicht aufgespeichert lagen . . . Lassen Sie's gut sein; ich bedarf ihrer jetzt nicht mehr, durchaus nicht . . . im Gegentheil . . ."

Nie im Leben hatte mich das Wort eines Menschen so aus aller Contenance gebracht, als dieses in vollkommener Ruhe dargelegte Wissen meiner innersten Gedanken.

Er fuhr fort ohne mich zu beachten.

„Weshalb vermeiden Sie es so geflissentlich von Ihrem Vater zu sprechen, Kampman? Liegt in seiner oder Ihrer Vergangenheit etwas, was des Tages Licht zu scheuen hätte?"

„Des Tages Licht?" rief ich aufbrausend. „Hat auf englischem Gebiet — Unglück, namenloses Unglück des Tages Licht zu fürchten?"

„Ruhig, ruhig, Knabe!" entgegnete er mit ge-

bietender Hoheit im Auge, wodurch sein Gesicht plötzlich ein anderes wurde. „Vergiß nicht, vor wem Du stehst! Jetzt antworte!"

Dieses plötzliche „Du" vollendete seine Oberherrschaft und beugte meinen Sinn. Leise und bebend entgegnete ich:

„Doctor Benedict, wenn ich ungern von meinem verstorbenen, theuren Vater sprach, so war es, weil die Erinnerung an ihn, an seinen Tod, mir fast das Herz zerdrückt."

„Und dennoch darf und werde ich heute Sie nicht davon dispensiren. Möglicherweise dachten Sie nicht daran, daß Ihr Probejahr beendet ist und ich deshalb heute entscheiden möchte, ob Sie mich verlassen müssen oder bei mir bleiben können. Wir haben heute den 27. September, wissen Sie. Zu dem Ende will ich natürlich Ihre Vergangenheit genau kennen. Sie werden daher berichten oder — mir eingestehen, daß Sie eingeschüchtert und erschreckt von dem dummen Gerede eines abergläubischen, unwissenden Pöbels eben mit dem Entschluß heute wiederkehrten, Ihre Stellung hier aufzugeben und den Doctor Benedict sammt seiner verlorenen Seele allen Teufeln zu überlassen. War's nicht so?"

„Nein, Doctor Benedict, nur für meine Schwester ist dieses Haus nicht angemessen, und ich kam, Ihnen das zu sagen, dennoch ihretwegen tiefbekümmert, weil ich keinen Zufluchtsort für die arme, kleine, verlassene Waise zu finden weiß."

Während dieser Worte wurzelten seine Blicke in meinem Gesicht, als gälte es, meine tiefsten Geheimnisse an das Licht zu ziehen.

Nach einer Weile sagte er ruhig: „Ich glaube Ihnen, bleibe deßungeachtet bei meiner Forderung. Entweder Sie erfüllen meinen Wunsch in Rücksicht Ihrer früheren Erlebnisse, oder Sie verlassen sofort mein Haus. Meine Gründe dafür kann ich Ihnen heute noch nicht mittheilen, möglicher Weise später, im Fall wir beisammen bleiben."

Unsere Blicke begegneten sich.

Es zeigte sich etwas sonderbar Fremdes in seinem Wesen, in seinem Gesicht; sogar sein Organ hatte einen anderen, einen sonoren Klang angenommen, der mich frappirte.

„Ich warte, Kampman, und bin nicht gewohnt, daß man mich warten läßt."

„Ich werde Ihnen mein Geschick erzählen, Doctor Benedict," sagte ich trübe, „denn es wäre

für mich ein großer Verlust — nicht des Gehaltes wegen, Sir — mich von Ihnen und Ihrer Arbeit plötzlich losgerissen zu sehen. Was ich zu berichten habe, ist nichts Erfreuliches. Unglück und Jammer, Noth und Entbehrung waren meine Führer bis zu dem heutigen Tag; doch der Allmächtige hielt ihnen seine Hand entgegen, daß sie mich nicht zermalmten. Fragen werde ich Sie nachher, ob ein junger Mensch noch ein gedankenloser Schwätzer sein kann, ob er von seiner Vergangenheit zur ‚Unterhaltung Andrer' zu plaudern vermag, der das gesehen und erlebt hat, was ich sehen und erleben mußte!"

Nun folgte mein Bericht einfach und wahr mit seinen furchtbaren Tagen und Stunden. Als ich Pichegru's gedachte, verließ er seinen Platz am Kamin und trat dicht vor mich hin. Mit vor Aufregung heiserer Stimme schilderte ich ihm den letzten Gang meines theuren Vaters, mein Durchbrechen zu ihm, seine letzten Segensworte, bis ich, fast erstickt vor innerer Bewegung, verstummte und mein Gesicht in beide Hände barg.

Sanft legte sich die dürre Hand des Alten mir auf das gebeugte Haupt und fast gütigen Tones sagte er:

„Weiter, mein Sohn; weiter!“

Ich raffte mich auf und erzählte von Pichegru's Wohlwollen und Fürsorge für uns, von unserer Uebersiedelung nach England auf seinen Wunsch, und von meinem tiefen Kummer über sein gänzliches Schweigen bei unserer Noth, ungeachtet meiner vielen Briefe nach Frankreich.

„Sein jetziges Schweigen?“ fragte er staunend. „Immer noch haben Sie auf Antwort, auf Hülfe gehofft von dem Unglücklichen? Wissen Sie denn gar nichts von dem Schicksal dieses gewaltigen Mannes? garnichts?“

„Nein, Sir. Seit zwei Jahren fast erhielt ich keine Zeile von ihm. Er mag meiner im Getobe der Kriegsstürme vergessen haben . . . Allein, verstand ich Sie recht? Sie sprachen von ihm als von einem Unglücklichen?“

„Mein Gott, Kampman, lebt denn Ihr Geist wie isolirt auf der Insel des Grams und der Sorge?“ fragte er grollend. „Wissen Sie denn nicht aus den Zeitungen, daß Pichegru derzeit zur Rhein- und Mosel-Armee versetzt wurde, nachdem er den Convent gegen die Jakobiner hatte beschützen müssen?“

„O wohl, Sir. Ich weiß von seiner Rückkehr

zu seinen Truppen. Später erfuhr ich leider überhaupt wenig von der Politik. Zeitungen zu halten, lag außer meinen Verpflichtungen, Sie wissen, wie arm ich bin und . . ."

„Colossal, Kampman! Colossal, in Ihrem Alter! Warum denn verlangten Sie hier nie nach Zeitungen?"

„Hätte ich Zeit dafür gefunden in Ihrem Dienst, Doctor Benedict?" entgegnete ich nicht ohne Vorwurf im Ton. „Ueberdies sehe ich hier niemals ein Tageblatt, wahrscheinlich lesen Sie es auf Ihrem Zimmer und verschließen es gleich darauf."

Fast etwas wie Verlegenheit trat in sein faltiges Gesicht, als er sagte:

„Das war unrecht von mir . . . Von nun an lesen Sie mir Abends die Tagesblätter vor und darnach erst die wissenschaftlichen Novitäten. Es mag dadurch eine halbe Stunde später werden, allein das ließe sich einrichten. Ein junger Mann aus gutem Hause darf nicht so versumpfen und verdummen durch den Druck der Armuth und der Arbeit! Unter aller Würde ist's!"

Ich wagte nicht, ihn zu unterbrechen. Erst, als er inne hielt, entgegnete ich, wie ich ihm dafür

zu Dank verpflichtet sein würde und ihn jetzt vor Allem bäte, mir über Pichegru zu sagen, was er wisse. Er fuhr mit der Hand über die Stirn und erwiderte:

„Das ist eine lange und häßliche Geschichte, Kampman. Nun, der Aufenthalt in Paris hatte ihm die Augen über die grenzenlose Schwäche der französischen Regierung und über die Jämmerlichkeit des ganzen Systems der Verwaltung in seinem Vaterlande geöffnet und, wie er mir schrieb, ihn bis in das tiefste Herz hinein entmuthigt und ernüchtert."

„Wie er Ihnen schrieb, Sir? . . ." unterbrach ich ihn mit frohem Erstaunen. „Sie kennen Pichegru und correspondiren mit ihm? O, mein Gott, welche Ueberraschung, welches Glück für mich!"

„Allerdings correspondirte ich derzeit mit ihm, doch erlitt unser Briefwechsel ein trauriges, plötzliches Ende . . . Aufgeregt und zürnend verließ mein Freund die Hauptstadt und fiel leider in die Hände Condé's und anderer Bourbonen, die ihn zum Verrath an seinem Vaterlande brachten. — O, so gar leicht machte er es ihnen eben nicht, der Brave! Mongaillard, des Prinzen Vertrauter und

sein bedeutendster Faiseur, der Buchhändler Fauche Borel aus Neufchatel aber verstanden es meisterhaft, seinen Ehrgeiz, seinen Groll über seine unverdiente Armuth bei seinem Hang zum Wohlleben und Genuß, seinen Haß gegen die Häupter des Convents bis zum Ueberbrausen zu reizen, bis sie ihm das Versprechen abdrangen, er wolle die Bourbons wieder auf den Thron der Lilien setzen.

Selbst dann noch machte er es ihnen schwer genug. Als Fauche Borel, unter dem Vorwande, ihm ein neues Buch vorzulegen, zu ihm drang, ihm seine Eröffnungen machte, verlangte er vorerst eine schriftliche Vollmacht von der Hand des Prinzen für den Zwischenhändler, dann begannen die gefährlichen Unterhandlungen:

Er sollte die Festung Hüningen ausliefern, die weiße Fahne entfalten und mit Condé direkt auf Paris vorgehen; dagegen wollte man ihn zum Marschall machen, ihn zum Gouverneur des Elsaß ernennen. Man versprach ihm eine Million Franken, Schloß und Garten von Chambord, zwölf österreichische Kanonen, zweihundert Thaler Pension für sich, seine Frau und seine Kinder. —

Für seine Armee Erhaltung aller Rangstufen,

Pensionen für alle Kommandanten, die ihre Festung an Condé ausliefern würden und schließlich noch Freiheit von Abgaben für fünfzehn Jahre.

Sie sehen, er machte es ihnen reichlich theuer und stellte außerdem seine Versprechungen auf einen ganz andern Fuß, als sie erwartet hatten. Nur mit einem Elitecorps wollte er über den Rhein gehen, das Emigrantenheer an sich ziehen und an der Spitze seiner eigenen Truppen Paris angreifen. Unter dieser Form blieb ihm noch immer die Macht, falls er sich nicht mit den Oesterreichern und Condé einigte, Alles zu unterlassen und zu sagen, er habe den Feind nur düpiren wollen.

Gefährliches Wagniß, vor Allem dadurch, daß es so viele Mitwisser hatte, selbst im Cabinet von Wien und London. Wie ernstlich habe ich ihn gewarnt, ihn davon abzubringen gesucht! Er wurde von Paris aus beobachtet und für gefährlich erklärt. Um ihn zu entfernen, bot man ihm, zugleich als Prüfstein seiner Gesinnungen, den Posten eines schwedischen Gesandten an und überwies Moreau das Commando, während man ihn in Holland durch Beurnonville vertreten ließ.

Pichegru verweigerte es nach Schweden zu gehen,

blieb bei seiner Armee, und — ließ sich schlagen. Nun war Feuer auf allen Ecken, wie Pitt und Wickham mir lachend sagten."

„Sie kennen auch diese Minister persönlich, Doctor Benedict?" fragte ich, kaum mehr Herr meines Staunens.

Er zuckte die Achseln.

„Meinen Sie, weil ich, ein obscurer verrufener Chemiker und Schwarzkünstler in der City, zu schweigen verstehe, ich müsse deshalb auch weiter nichts sein und wissen? Doctor Benedict kennt mehr große Männer, als diese Minister und hat in seinem Schreibtisch die Handschrift mehr als eines gekrönten Hauptes liegen... Beweise, daß Du kein Schwätzer bist, Knabe, der sich auf der Gasse von unwissendem Pöbelvolk imponiren läßt, und Du wirst Größeres sehen hier, als dieses. — Erst muß man Vertrauen verdienen, dann wird man es finden . . ."

„O, Sir, wie soll ich das Alles begreifen! Sagen Sie mir, ach, sagen Sie mir vorerst, was wurde aus meinem Wohlthäter! Wie konnte, o, wie konnte er sein Vaterland verrathen?"

„Bah, daran trug das Directorium mehr Schuld, als er. Nachdem er jene Schlacht verloren hatte,

reichte er seine Demission ein. Noch immer begriff man in Paris nicht den eigentlichen Stand der Dinge. Auch Condé war innerlich der Meinung, der General habe ihm das Geld — welches, nebenher gesagt, Lord Wickham auszahlte — nur abgenommen, ohne ihm wirklich helfen zu wollen; allein, sowie Pichegru frei war, kehrte er an den Rhein zurück, unter dem Vorwande, seine Equipirung zu verkaufen und zog in den Jura. Von hier aus meldete er dem Prinzen, er, das Opfer der Feindschaft des Directoriums, werde jetzt alle Royalisten um sich sammeln können. Seine Armee, die ihn zurückwünsche, werde revoltiren, bei dem ersten Unfall ihn energisch wieder verlangen. Dann werde er die Maske abwerfen, zu seinen treuen Truppen eilen, Dictator werden, und das Königthum zu Frankreich's Heil wieder herstellen.

Thörichter Plan eines verblendeten und doch so tüchtigen Mannes!"

„Inwiefern thöricht?" fragte ich fast athemlos.

„Mein Gott, Kampman, begreifen Sie doch! Moreau siegte ja fortwährend und Condé glaubte sich von Pichegru betrogen. Deßungeachtet währte die gefährliche Correspondenz zwischen den Bethei=

ligten fort über Basel und Straßburg. Die Abschrift aller damaligen Briefe von Fauche Borel, Mongaillard, von Condé und dem Grafen von Lille, von Pitt und Wickham, wie die der Antworten von meinem unvorsichtigen, übermüthigen Freund, der mittlerweile in seiner Abtei Belleveaux bei Arbois zurückgezogen lebte, liegt dort im Schrank und steht Ihnen die Durchsicht derselben frei. — Noch immer war der Gesandtschaftsposten in Schweden unbesetzt, da Pichegru ihn weder definitiv annahm, noch ablehnte, statt dessen Alles daran setzte, als Deputirter unter die Fünfhundert versetzt zu werden. Der Jurabezirk erwählte ihn nicht nur, man machte ihn sogar zum Präsidenten derselben, wo er bald der Mittelpunkt Derer wurde, welche eine Revolution zu Gunsten der Bourbons bezweckten. Die erste That seiner neu errungenen Macht war die, daß er die Garde nationale erneuern ließ, Paris — will sagen seine Partei — zu schützen. Das öffnete seinen Feinden die Augen und der so lang drohende Orkan brach über ihn herein. Mongaillard, dieser elende, von den Bourbonen abgefallene Unterhändler, lieferte, sich selbst zu retten, den ganzen Briefwechsel zwischen Condé und Pichegru aus an den General

Kinglin, unter dessen Papieren ihn Moreau, bei seinem Uebergang über den Rhein, fand. Anfangs hielt dieser die Papiere zurück, den General zu schützen; doch, als er selbst der Mitwissenschaft angeklagt wurde, schickte er Alles, was er gefunden, nach Paris, sich selbst zur Rechtfertigung. Dennoch wurde Moreau aller seiner Aemter und Würden entsetzt und lebt noch jetzt ohne Charge in Paris."

„Aber Pichegru, Sir! Was wurde aus ihm?" rief ich angstvoll.

„Nun, am 18. Fructidor (dem 4. September vorigen Jahres) kam man ihm durch einen formidablen Staatsstreich zuvor und schickte ihn mit sechszehn Genossen nach Sinamari in Cayenne — will sagen in das offene Grab! Es ist kaum ein Jahr seitdem verflossen."

„O, mein Gott, das ist furchtbar, das ist zu entsetzlich! So ist auch er dahin, mein großherziger Freund und Wohlthäter!" ächzte ich. „So wird auch dieses theure Blut um Rache zum Himmel emporschreien!"

„In Ihrer Stelle würde ich vielleicht sagen: Serve him right. — Vergessen Sie nicht, er war der Mörder Ihres Vaters, Kampman."

Wüthend fuhr ich empor.

„Nicht er, nicht er!“ schrie ich, kaum meiner mächtig. „Des Theuren Mörder ist des Vaters verruchter Bruder, der Gebhard und bei meiner Seligkeit! Den soll meine Hand noch treffen, den ungeheuren Schmerz an ihm zu rächen, der . . .“

Mit kräftigem Gegenprall schleuderte er meine gehobene Hand gewaltsam nieder und sagte mit furchtbarer Strenge:

„Willst Du etwa Gleiches mit Gleichem vergelten, Knabe? Willst auch Du eines Tages, ein Mörder mit dem Kainszeichen an der Stirn, über die schöne Welt hinfliehen, wie er vielleicht heute noch thut? — Die Rache ist mein, ich will vergelten! spricht der Herr. Verstehst Du dieses Wort in seiner ganzen Tiefe? — So stelle Dich nicht dem Regierer der Welt zur Seite, thörichtes Kind, sondern lerne auf den ewigen Richter und Vergelter warten, mit unbeflecktem Herzen auf die Wege Gottes achten! — Ist denn die Hand des Herrn verkürzt? Weißt Du, wie nahe Dir sein Schritt? Wie nahe sein vernichtender Strahl jenem Frevler ist, der ihm vergebens zu entrinnen sucht, den aber Deine Hand nicht treffen darf? nicht einmal suchen

soll? — Hast Du das Ende gesehen, weil der Anfang Dein Auge trübte? Kann ein Mensch die Schleier der Zukunft lüften? — So lerne warten! Auch ich mußte es lernen, lange, lange! Mein Haar ergraute, meine Gestalt verwitterte unter dieser Qual! Jetzt endlich bin ich mindestens der Lösung einer Frage, der Erfüllung einer Bitte nahe. Alle die andern, sie liegen noch wie vor Jahren, vor des Ewigen Thron, wohin ich endlich lernte, demüthigen Herzens sie niederzulegen! Kommt die Zeit des Herrn, so wird er auch dahin seinen leuchtenden Strahl werfen, dann auch von den bangen Qualen das alte Herz erlösen, bevor es still steht — bevor es ruht für ewig — ewig!"

Wenig faßte mein aufgestörter Geist den eigentlichen Inhalt seiner Worte; denn ich war in seinem Anschauen wie verloren. War das Doctor Benedict? — Ein anderer Mann, eine gewaltige, eine neue, mir unbegreifliche Persönlichkeit erschien er mir, er, dessen grauenhaft häßliche Physiognomie, wie verklärt, plötzlich alle Schrecken für mich verlor. — Nur ein Moment — dann war der Zauber verschwunden.

Kaum hatte ich soweit mich gesammelt, wieder

aufblicken zu können, da saß er ruhig am Kamin mit seinen Tiegeln und Retorten beschäftigt, als habe dieses aufregende Gespräch mit seinem wunderbaren Schluß gar nicht zwischen uns stattgefunden. Er gab seine Befehle und sprach über die Schwäche und Stärke seiner Präparate, ganz wie gewöhnlich.

Hatte mir denn das Alles geträumt? Der ganze Tag verging bei unsrer Arbeit wie alle früheren. Erst Abends, nach der Speisestunde wurde Doctor Benedict wieder sonderbar unruhig und aufgeregt. In dem kleinen Wohnzimmer auf- und abschreitend, heftete er fort und fort scharf sondirende Blicke auf mein Gesicht, während ich ihm vorlas.

„Weshalb denn zittert Ihre Stimme so unerträglich, Kampman? fragte er knurrend und legte zugleich die harte Knochenhand auf den Folianten vor mir. „Sie machen Fehler über Fehler! Den mißhandelten Autor in seinem Grabe könnte es erschrecken und stören aus seiner Ruhe! Was ist's mit Ihnen?"

„Verzeihen Sie mir, Sir", antwortete ich stockend, „ich kann, ich kann meine Gedanken nicht bei der Lectüre festhalten. Nichts weiß ich von Allem, was ich gelesen habe. Mein Geist, meine

Seele weilt bei meinem hochherzigen Beschützer. Fortwährend fragt es in mir, ob nicht der Tod ihn schon in den giftigen Sümpfen Sinamari's ereilt hat, oder ob in langsam qualvollem Sterben er nicht eben jetzt auf seine letzte Stunde, als auf eine Erlöserin, wartet. Hätte ich derzeit von seiner Deportation gehört, ich wäre ihm in die Verbannung gefolgt, ihm ein treuer Freund und Diener bis an seinen Tod zu sein, für ihn und mit ihm zu sterben."

„So wie Letellier seinem Herrn, dem alten Barthelemi, dorthin folgte? Das wäre!"

Ich glaubte, er spotte über meinen Kummer, so wandte ich mich tief verletzt ab und sagte vorwurfsvoll:

„Mir scheint, Sie schätzen den Mann weit weniger hoch, als ich, Sir. Mir wollte er den theuren Vater ersetzen, und hat es gethan, so lange seine Hand nicht gebunden war. — Wie sollte ich ihn nicht beklagen, nicht um ihn trauern dürfen, wie ein treuer Sohn?"

Eine kurze Pause folgte.

„Nun, was sagst Du, Benedict? Ist das nicht ein echter Edelstein? Ist das ein Herz, das

Dich, das uns verrathen könnte?" ertönte in eben dem Augenblicke eine kräftige, unvergeßliche Stimme, während eine Hand sich auf meine Schulter legte.

Jäh taumelte ich empor, schrie überlaut auf vor unfaßbarem Jubel, denn Pichegru war es, dessen Arme mich umfaßten, der mich an seine Brust schloß und mir tausend zärtliche Namen gab.

„Siehst Du, Kampman, wenn es dem Herrn gefällt, giebt auch das Grab seine Todten wieder", sagte zugleich Doctor Benedict, der mit mildem, gütigem Lächeln unsern Jubel sah; sah, wie innerlich glücklich sein vielgeprüfter Freund die Thränen in meinen Augen betrachtete.

Als die unermeßliche Freude meines Herzens es mir gestattete, den General ruhiger in's Auge zu fassen, erschrak ich über die Veränderung, welche Gestalt und Antlitz erfahren hatten. Bis in das Mark verfallen, kraftlos und krank, glich er einem Greise, den seine Füße kaum zu tragen vermochten. Seine großen, durchdringenden Feueraugen blickten, tief zurückgesunken, schwarz-blau umrandet, aus dem abgezehrten Gesicht hervor, dessen graugelbe Farbe nur für einen Moment dem Roth freudiger Aufregung gewichen war. Ich sagte ihm dies mit

kummervollem Ton. Er lachte bitter, als er entgegnete:

„Ertrage, wie wir, die entwürdigenden Martern, welche wir erst auf der Fahrt von Paris bis Rochefort durch den Pöbel, schlimmer noch durch die Niederträchtigkeit eines Du Tertre und eines Guillet, der Führer des Gefangenen-Transportes, zu erdulden hatten. Lebe dann, in's enge, dumpfe Kabelgat mit drei Leidensgefährten eingesperrt, bei wüthendem Hunger und Durst, nur von gequollenen Bohnen und von durch Würmer zerfressenem Schiffszwieback, sechszig Tage auf offenem Meer, unter allen Qualen Leibes und der Seele, welche die Bestialität des Kapitain Laporte zu erfinden weiß. So zum Siechthum vorbereitet, athme acht volle Monate lang, unter den steten Chicanen des boshaften Gouverneurs Jeannet, gemartert von unzähligem, giftigem Gewürm, in elenden Hütten, beraubt der freien Bewegung, bei unzuträglicher, schlechter Beköstigung, die Pestluft von Sinamari, wir wollen sehen, was von Dir übrig bleibt! — O, meine theuren Freunde, Tronçon du Condray und Lafond, wie furchtbar war Euer Tod in Sinamari, Euer jammervolles, dreißigtägiges Sterben! . . . Als wir sie hatten

scheiden sehen, in ihrem Tod das Vorbild des unsern erkennend, unternahmen wir unsre tollkühne Flucht auf der zerbrechlichen kleinen Pirogue in's offene Meer hinaus, dessen Gefahren wir Alle nicht kannten. Hätte nicht der edle Kapitain Tilly, der uns aufgesucht hatte, sich unserer erbarmt, uns seinen trefflichen Steuermann Barrick mitgegeben, dadurch er sich selbst aber der Rache Jeannet's bloßstellte, Keiner von uns hätte Europa wiedergesehen. Nun denkt Euch dazu, daß wir bald ohne Proviant waren, nur einige Flaschen Rum besaßen, unser Leben, das Leben von acht Menschen für zehn Tage! — zehn Tage! — zu fristen, daß unser Boot kenterte und wir nur mit Aufbieten der Kraft der Verzweiflung es wieder umwenden, uns hineinretten konnten; wundert es Euch dann noch, daß wir nicht wie Menschen, sondern wie Skelette mit wenig Lumpen bedeckt, Fort Orange erreichten? Hier nahm man sich unserer an, verhehlte unsern Aufenthalt vor den Spürhunden Jeannet's, bis wir wieder lernten zu leben, zu schlafen, zu sprechen, wie andere Menschen. Noch waren die Gefahren nicht beendet. Immer schärfer von Jeannet aufgespürt, von den Kapern des wilden Hughes verfolgt, erreichten wir,

abgehetzt bis auf den Tod, erst Monte Krick, dann Paramaribo, endlich unter dem Schutz der englischen Flagge, am Bord des „fliegenden Fisches“ — also mit dem seligen Gefühl der Freiheit — die Mündung des Demarary-Stromes. Aber jetzt auch zahlten wir den Preis des Sieges, denn zwei unserer Leidensgenossen erlagen den Folgen des erduldeten Elends, nachdem wir schon in Paramaribo unsern wackern Barthelemi mit seinem treuen Diener Letellier als krank hatten zurücklassen müssen. So bestiegen nur wir vier von den acht Flüchtlingen, D'Ossonville, Aubry, Ramel und ich, die Fregatte „l'Aimable“, die uns heimtragen sollte. Am Bord des Schiffes erfaßte uns noch als letzte Prüfung das gelbe Fieber mit all' seinen Schrecken, dem wir ohne die unerschütterliche Treue und Opferwilligkeit des edlen Kapitain Grenville Lobbe zum Opfer gefallen wären, und das sich noch lange, lange an meinem entnervten, fleischlosen Körper fühlbar machen wird. Denke an den Pichegru, wie Du ihn kennen lerntest und dann sieh mich an, sieh das Resultat des Werkes dieser „Freiheitsteufel“ und Du wirst nicht fragen, wie mein Herz jetzt gesinnt ist, wirst Dich nicht wundern, wenn ich entschlossen bin, den letzten Rest meiner

Lebenskraft ihrer Vernichtung, wie der Wiedererhebung meines legitimen Herrscherhauses zu weihen!"

Immer finsterer wurden seine Züge, immer glühender seine Augen.

„Jetzt kein Schwanken, kein Zögern mehr, Benedict. Jetzt offenkundig die Hand an's Werk gelegt, die Missethäter von ihrer Höhe herabzureißen."

„Beruhige Dich, General, vorbereitet haben wir lange schon, wie ich Dir sagte", antwortete Benedict, seinen Freund nach alter Gewohnheit immer noch so anredend. „Viel schon ist geschehen, Vieles im Werk, mehr noch der weiteren Entscheidung der Mitglieder unseres Clubs wartend . . . Aber . . . vergiß nicht, daß wir nicht allein sind."

„Du meinst Diesen hier, meinen Sohn, meinen Paul? Der ist ein im Feuer der Trübsal gehärteter Stahl! Sprich, Kampman, willst Du Dich unserer heiligen Sache anschließen? Ein Kind bist Du nicht mehr, warst es kaum noch, als wir vor vier Jahren uns kennen lernten. Sprich, willst Du mir Treue schwören und sie halten?"

„Bis in den Tod, bis in die tiefsten Gedanken meines Geistes hinein!" antwortete ich und legte

meine rechte Hand zum Schwur in die seine. Anfangs glaubte ich, des Generals Anwesenheit in London sei ein gefährliches Geheimniß und man fordere deshalb das Versprechen des Schweigens. Bald aber hörte ich, wie er zu seinem Freunde sagte: „Mir ist unabweislich etwas Ruhe nöthig. Auch lebte ich gar zu gern einige Tage bei Dir in tiefster Stille, etwas Kraft zu dem neuen Werk zu sammeln, bevor ich mich zu sehr aufrege. Ließe sich das nicht arrangiren, Benedict?"

„Du wirst übermorgen Lord Wickham besuchen müssen, meine ich", war dessen Antwort.

„Freilich, freilich! Aber bis dahin — ich fühle mich recht sehr krank. — Hättest Du nicht bis dahin wenigstens irgend ein Zimmerchen hier, in dem ich, mit Dir und Kampman allein, Ruhe finden und bleiben könnte, bis meine Gefährten landen und ich, mit Fremden in Verkehr zu treten, Lust empfinde?"

„O, gewiß habe ich ein solches, von dem nur wenig Menschen eine Ahnung haben. Es steht Dir für den ganzen Tag zur Verfügung; denn nur Abends nach 9 Uhr dient es uns zum Versammlungszimmer . . . Willst Du es Dir ansehen? Es wird auch Sie interessiren, Kampman, bei der

Gelegenheit zu erfahren, woher das Geräusch Nachts entsprang, das Sie so oft mit abergläubischer Furcht erfüllte . . . nur", setzte er, mit blitzenden Augen auf mich zutretend, hinzu, „vergessen Sie nicht des vorhin geleisteten Eides, ich warne Sie!"

Dann drückte er auf zwei Knöpfe an einem der mächtigen Repositorien, die mit seinen Büchern besetzt waren. Unhörbar öffnete sich eins derselben wie eine schmale Thür, welche sich, ohne die Bände zum Wanken zu bringen, in ihren Angeln drehte und den Eingang zeigte zu einem langen, schmalen Saal mit nach beiden Seiten abfallender schräger Decke, — offenbar der Bodenraum jener Wagenremise, an die unsere Wohnung grenzte. Aber, war es ohne weiteren Zugang? ohne Fenster? Auch das nicht. Eine Wendeltreppe von Eisenguß führte hinab in einen kleinen Verschluß jenes Gebäudes, zu dem nur die Eingeweihten den Schlüssel besaßen. Somit gelangte wirklich Keiner von unserer Straße her, durch meine Kammer hinein, wie ich mir so oft zur Beruhigung vordemonstrirt hatte. Auf der Höhe des Daches war ein langes, schmales Fenster, längs der First desselben, welches ausreichend Licht spendete. Waren es doch meistens nur die Stunden

der Nacht, wo man des Zimmers bedurfte und dann vermochten, wie eben jetzt, die drei von der Decke herabhängenden brennenden Ampeln die lange, grüne Tafel vortrefflich zu erleuchten. Wände und Fußboden waren mit sehr, sehr dickem, grünem Wollstoff ausgeschlagen, wahrscheinlich, um das Geräusch der Stimmen zu dämpfen. Lehnstühle und Sessel umstanden die Tafel, auf der Schreib-Utensilien, Bücher und verschiedene Tagesblätter umherlagen. An dem Ende des Gemachs, an der schmalen Wand, dem Eingange der Wendeltreppe gegenüber, befand sich ein Ruhebett und ein Kamin.

Doctor Benedict überwachte mit einem fast humoristischen Ausdruck meine staunenden Blicke, während dieses Alles sich mir so plötzlich darbot und zugleich mir so Manches klar machte, dann zeigte er auf das behagliche Lager und sagte:

„Sieh dort, General, ist Alles, was ich Dir zu bieten vermag. Es hat schon manchem Verfolgten und Verfehmten ein Stündchen süßer Ruhe gebracht.“

„Herrlich, herrlich, Freund,“ antwortete Pichegru und warf sich auf die bequemen Polster. „Ach, hier liegt sich's anders, als in dem verdammten

Kabelgat des Brillant oder auf den hölzernen Schemeln unserer Hütten zu Sinamari! — Nur durch Vergleich kommt man zu einem vernünftigen Urtheil über die Bedeutung des Wortes Comfort. Nun noch ein Glas von Deinem herzstärkenden Sherry, alter Junge, und mir wird ganz behaglich! Weiß Gott, zum ersten Mal seit mehr als einem ganzen Jahre . . . Hast Du meine Bitte erfüllt und die Versammlung auf morgen verschoben? Morgen erst werden meine Gefährten eintreffen, wie Du weißt."

„Gewiß, gewiß, so leid es mir war, ihnen Deine Rückkehr zu verheimlichen. Wie sie jubeln werden, Dich gerettet zu sehen, General!"

„Haben wir nicht heute den siebenundzwanzigsten September?" fragte der General sich aufrichtend nach einer Weile. „Im vorigen Jahr, am vierten desselben Monats nahm man mich gefangen. Welch eine Leidenszeit das Jahr 1797 bis 98 für mich und meine Freunde! Gott sei es geklagt! Gott sei es geklagt!"

Bald darauf versank er in einen tiefen, festen Schlaf und Doctor Benedict und ich kehrten in

das Laboratorium zurück, daß er nicht gestört werde. Die Thür ward nur angelehnt.

Mein Principal wanderte einige Minuten schweigend auf und ab, dann blieb er dicht vor mir stehen und fragte:

„Nun? Wie denn stehen wir jetzt zu einander, junger Mann? Werden Sie des großen Vertrauens werth sein, das mein Freund in Sie setzt?“

„Ich denke, Sir,“ entgegnete ich, nicht ohne Stolz ihm gerade in die Augen blickend.

„Ich denke es ebenfalls, sonst hätte ich Sie nicht so weit in unsere Angelegenheiten hineinblicken lassen . . . Jetzt will ich noch weiter gehen in meinen Eröffnungen . . . Wohl bin ich Chemiker und lebe von dem Verkauf meiner Präparate, die über die ganze Welt hin versandt werden, wie Sie wissen. Auch treibe ich nebenher zu meinem Vergnügen etwas Alchymie, wenngleich ohne Erfolg bis jetzt in der Hauptsache. Dennoch ist sie für mich nicht ohne Nutzen gewesen, da ich durch sie schon zu mancher werthvollen und interessanten Entdeckung in Bezug auf mein specielles Fach gekommen bin. Vor Allem aber bin ich der Präsident eines Clubs, unter dessen Mitgliedern sich

Männer befinden, welche Staaten zu regieren und Kronen zu tragen berechtigt sind. Es ist der Royalisten-Club für England und Frankreich, der einmal in jeder Woche in dem Saal dort seine geheimen Sitzungen hält. Lange schon lebte in mir der Gedanke, Sie zu unserem Secretär zu machen, allein ich mißtraute Ihnen . . . Ein Verräther unter uns hätte es in der Hand, mehr als Eins der Mitglieder dem Schaffot zu überliefern und ich durfte nicht vorschnell sein . . . Da landete heute in der Frühe, um seines Uebelbefindens willen den übrigen Flüchtlingen aus Cayenne voraus allein von Gravesend nach London befördert — mein theurer Freund und Gesinnungsgenosse. Er hörte von mir Ihren Namen und veranlaßte mich zu unserem Gespräch von diesem Morgen. Hätten Sie anders gesprochen, Kampman, hätten Sie weniger Herz gezeigt, nie hätten Sie den General wiedergesehen und von unserem Bunde gehört. Ihr kindlich offenes, treues Herz hat viele meiner Zweifel besiegt, aber es fragt sich, ob Ihr Kopf, ob Ihr Muth an Kraft dem Herzen gleichsteht . . . Denn, vergäßen Sie auch nur für einen Augenblick Ihres Schwurs, entschlüpfte Ihnen irgend wie oder irgend

wo eine Aeußerung, die auf jenes Zimmer und seinen Zweck, auf die zwiefache Persönlichkeit Ihres Principals schließen ließe, bis an das Ende der Welt würde ich Sie verfolgen! Verriethe Ihr Mund durch die geringste Aeußerung, durch das kleinste Lächeln Ihre Bekanntschaft mit den Mitgliedern des Clubs — denen Sie möglicherweise auf den Straßen begegnen können — verbreitete Ihre Zunge ein noch so gleichgiltig scheinendes Wort, das Sie innerhalb jener Wände hören werden, meine Rache würde Sie zermalmen, wo Sie auch sein möchten und Sie vernichten! Darum hüten Sie sich! Noch haben Sie keine Ahnung von der ungemessenen Tragweite meiner Macht! Noch kennen Sie nicht die Bedeutung der Signatur des Doctor Benedict. Hüten Sie sich!"

Das Uebermaß der Drohungen, vielleicht mehr noch das Bewußtsein des Schutzes, den ich eben heute wiedergefunden, ließ mich die Angst vor dem fürchterlichen Alten leichter besiegen, als er selbst erwarten mochte.

„Sir," sagte ich mit einer eisigen Ruhe, die ihn offenbar frappirte, „nicht Ihre Drohworte schrecken und binden mich. Meine unbegrenzte

Ehrfurcht und Liebe zu meinem wiedergefundenen, theuren Beschützer und väterlichen Freunde dort bietet Ihnen die sicherste Garantie für mein Schweigen, für meine Treue, wenn Sie etwa an der Ehrenhaftigkeit eines Kampman zu zweifeln beliebten."

„Recht so! So höre ich Dich am liebsten, mein Sohn!" rief der General, der durch das laute Sprechen gestört, an die Thür getreten war. „Ich sage Dir, Doctor Benedict, Du begehst ein directes Unrecht, an dem da zu zweifeln. Ich bürge für ihn!"

Der Doktor, welcher erst mich, dann seinen Freund scharf angesehen hatte, bot mir die Hand und sagte ernst:

„Wohl, so werde ich Sie morgen der Versammlung als Mitglied und als Secretär vorschlagen. Wie brauchbar Sie dafür sind, habe ich längst erprobt. Bis dahin, bis Sie durch Ballotement aufgenommen sind, darf ich Sie indeß nicht dort erscheinen lassen nach unseren Gesetzen. Sie sind dadurch für heut und morgen noch frei. Benutzen Sie die Zeit zu einem Besuch bei Ihrer kleinen Schwester, für die sich jetzt, mit des Generals Hülfe, wohl ein passenderes Unterkommen finden wird, als

das im Hause des berüchtigten Chemikers, vor dem man Sie gewarnt hat. Wenn Sie sagen, ich hätte Sie geschickt, ihr zu sagen, wie ich ihrer jetzt noch nicht bedürfe, wird die rasche Wiederholung Ihres Besuchs wenig auffallen. — — Wären Sie nur nicht so jung, so unerfahren, Kampman."

„Beides bin ich nicht, Doctor Benedict. Jahre und Erfahrung richten sich nicht nach unserem Taufschein."

„Jetzt geh, mein lieber Sohn!" sagte Pichegru freundlich. „Es wird mir fast schwer, Dich von mir zu lassen, aber Dein Principal dort hat recht. Altes und Neues hat er mir zu berichten, das Du nicht wirst hören dürfen, bevor Du geschworenes Mitglied des Clubs bist. Comm morgen rechtzeitig wieder, mein Herz wird sich nach Dir sehnen, Paul. Ich freue mich herzlich, Dich unter diesen Verhältnissen wiedergefunden zu haben. Auf Wiedersehen also!"

Seine Hand zwischen meine beiden pressend, warf ich noch einen fragenden Blick auf Doctor Benedict. Er öffnete die Thüren durch den kunstreichen Mechanismus in meinem Zimmer, dann eilte ich, taumelnd wie ein Trunkener, in die Nacht

hinaus, die ihre Schleier lange schon über die Stadt gebreitet hatte.

Bei dem Schein der Laternen wanderte ich von Straße zu Straße und verfehlte, in meine Gedanken vertieft, den Weg. Was nicht Alles hatte ich an diesem Tage erlebt! Nicht eine Stunde lang, von früh bis spät, hatte ich Herr meiner Aufregung werden können, welche die Schlußunterredung zur fieberhaften Höhe getrieben. Mein unfreundlicher Abschied von Mark, der treuen Seele — mein Gespräch mit Jessy — das Zurückrufen meiner Vergangenheit vor Doctor Benedict, das Wiederfinden des verloren geglaubten Beschützers — sein Bericht — das geheime Zimmer und dessen Bedeutung — endlich mein inhaltschwerer Schwur! Alles wirrte und schwirrte in meinem Gehirn der Art durch einander, daß ich mich nicht wundern durfte, in einem mir vollkommen unbekannten Stadttheil von einem Policeman angehalten und nach meiner Karte gefragt zu werden.

Nach kurzem Besinnen und Fragen, wo ich denn sei, zeigte ich meine Karte und erfuhr, ich befände mich in völlig entgegengesetzter Richtung von Islington. Nun war guter Rath theuer.

Ermüdet von dem langen Marsch, fühlte ich mich außer Stande, unsere Wohnung vor der Nacht zu erreichen, so nahm ich das Anerbieten des Officianten an, sein Quartier für die wenigen Stunden zu theilen und erst am nächsten Morgen die Meinen aufzusuchen. Erst spät fand ich Ruhe, viel später noch erwachte ich und begab mich darauf rasch auf den Weg nach Hause. Die Thür fand ich verschlossen und keine Mechthild antwortete mit ihrer glockenhellen Stimme auf mein Rufen und Klopfen. Es war doch fast Mittag, also die Zeit, wo auch Mark und Olden heimzukehren pflegten. Immer noch klopfte ich vergebens, da hörte mich der Hausbesitzer und kam die Treppe herauf.

„Wo ist denn meine Schwester, Mr. Toms?“ fragte ich halb verdrießlich. „Alles finde ich festverschlossen und hoffte, einen frohen Tag hier zu verleben.“

„Ja, wissen Sie denn nicht, Sir?“ . . .

„Was soll ich wissen? Sie sehen so seltsam aus, daß ich unruhig werde.“

Inzwischen öffnete er unsere Thür, zu welcher er doch sonst den Schlüssel nicht zu haben pflegte, und ließ mich eintreten.

„Ich habe einen Brief für Sie, junger Herr, und eile ihn zu holen!"

„Einen Brief? für mich?" dachte ich, während heiße Gluth mich überrieselte. In dem Moment schon kehrte Mr. Toms zurück mit dem Brief in der Hand.

„Es wird wohl in dem Schreiben hier stehen, weshalb alle Drei an diesem Morgen abgereist sind."

„Abgereist?" schrie ich auf. „Abgereist, ohne mich zu fragen? Wohin denn? Wissen Sie auch das nicht?"

„Nicht eben genau, Sir. Mark sagte etwas von Holland, von Friesland, doch weiß ich nicht, ob ich den Namen richtig verstanden habe. Heute Morgen acht Uhr gingen sie mit dem Postschiff ab."

Wie gebrochen sank ich auf den Stuhl und winkte dem Mann, mich allein zu lassen . . . Um acht Uhr! Also ich hätte es noch verhindern können, wäre ich nicht während der Nacht in dem Wachthause geblieben. O Gott, mein Gott! welche Prüfung eben jetzt, da ich Aussicht hatte für die Schwester zu sorgen. Aber wohin waren sie? Nach Friesland? Wahrscheinlich also zu der Familie

von Artevelde, der einzigen in Holland, deren ich mich erinnern konnte, combinirte mit Blitzesschnelle mein unnatürlich aufgeregter Geist. Rasch riß ich das Couvert herab. Drei Briefe fielen mir entgegen. Einer, von Mark's fester Schrift lag zu oberst, daneben war einer von Mechthild's, einer von zierlicher Damenhand geschrieben. Mit wachsendem Staunen und steigendem Ingrimm las ich zuerst den des Alten:

„Lieber junger Herr! Jeder Schwur ist für einen rechtschaffenen Mann eine Sache, die schwer in's Gewicht fällt, wie viel mehr, wenn man ihn in die erkaltende Hand einer angebeteten Herrin niedergelegt hat. — Das habe ich gethan. Eben so heilig ist mir der zweite Schwur, den ich, meinem gefesselten, theuren Herrn, Ihrem Vater, zur Seite laufend, wie Sie wissen auf seinem Gange in das Gefängniß zu Gent mit überströmenden Augen leistete. Noch einen dritten Eid forderte von mir General Pichegru, als er mich das letzte Mal sah. — Alle Drei lauteten: „Schütze die Kinder mit Deinem Leben! Mit Deinem letzten Blutstropfen bewahre sie vor Untergang an Leib und Seele!“ Habe ich diese

drei Eide bisher gehalten, Paul? — Gott weiß, daß ich es that. — Doch noch ist das Ende meiner Laufbahn nicht erreicht, noch sind diese Eide nicht von mir genommen, und nun willst Du die Mechthild in's Verderben jagen! Willst um schnödes Geld ihre Seele verkaufen? Willst sie dem gespenstischen Schwarzkünstler ausliefern, den die ganze City, die ganze Gegend scheut, wie den lebendigen Teufel? Wehe mir, wenn ich das zugäbe! Wenn ich meinen dreifachen Schwur bräche aus Furcht vor Dir, oder aus thörichter Liebe zu Dir! Fort und fort, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand kam, bei all' Deinen Besuchen hier, bat ich Dich, davon abzustehen. Es war vergebens! Du verspottetest meines Herzens Angst um die Tochter meiner Herrin, meines armen, unvergeßlichen Herrn! Nicht Ruhe fand ich, bis mir der einzige Ausweg einfiel, den ich im äußersten Nothfall ergreifen könne. Ich schrieb an eine ehemalige Freundin Eurer Großmutter, an die alte Frau von Artevelde, deren Namen ich zufällig gehört, und bat um ihren Rath, um ihre Hülfe. Da folgte gestern Dein letzter Besuch, bei dem Du, meiner Vorstellungen,

meiner Bitten mehr noch als sonst spottend, zürnend mir den Rücken wandtest. Mechthild's Uebersiedelung zu jenem furchtbaren Manne hattest Du entschieden und für den nächsten Sonntag festgestellt. Wie trostlos ich nach Hause kam, weiß allein unser Herrgott! Auf der Schwelle trat mir Mr. Toms mit einem Brief entgegen. Mir ward er der Bote des gnädigen Gottes; denn er brachte mir die Einwilligung der ehrwürdigen Frau, Mechthild bei sich aufzunehmen. Alles was Olden und ich mit unserer Arbeit erspart hatten, reichte eben aus, die Reise zu bestreiten. Während Olden Plätze auf dem Postschiff belegte, hatte ich die Kleine zu überreden, meinem Rath zu folgen. Schwer genug ward es, sie zu überzeugen, sie dürfe nicht warten, nicht Abschied nehmen, Dich nicht wiedersehen, wolle sie nicht in die Hände jenes Scheusals fallen. Allein endlich siegte ich im Namen der Eltern, in welchem ich sprach. Unter rinnenden Thränen schrieb sie inliegenden Abschiedsgruß und packte ihre Sachen. Unter rinnenden Thränen verbrachte sie die Nacht und ist noch jetzt, wo ich diese letzten Worte meinem Brief nachfüge,

sehr, sehr aufgeregt und traurig . . . Gott weiß, wie weh es mir thut! Aber meinen dreifachen Eid will ich nicht brechen, und müßte es mir, — selbst ihr — das Leben kosten. Mein Sohn geht mit uns. Sobald ich weiß, daß sie gut aufgehoben ist, kehre ich nach England zurück, Dir Rede zu stehen. Deinen Zorn werde ich zu ertragen wissen, denn mein Gewissen befahl mir, so zu handeln! Dem Allmächtigen sei Alles befohlen.

Dein alter Freund und treuer Diener
Mark Banne."

Mit tiefem Weh über die vernünftige Unvernunft und die treulose Treue des alten Mannes, wie über meine Zerstreutheit am vorigen Abend, ohne welche sich so leicht Alles hätte redressiren lassen, erfaßte ich der Kleinen kindliches Abschiedswort, das überall zeigte, wie es unter heißen Thränen geschrieben worden war. Es lautete:

„Geliebter Bruder, Mark hat mich überzeugt, daß es mein Unglück und mein Verderben wäre, wollte ich Dir in Doktor Benedikt's Haus folgen, wo Du selbst mich nicht zu schützen vermöchtest. Frau von Artevelde will mich auf-

nehmen und standesgemäß unterrichten lassen. Gewiß ist das ein Glück für mich, aber — fern von Dir? O Paul, das ist sehr schmerzlich und hat mir viele tausend Thränen gekostet! Auch nicht einmal Abschied soll ich von Dir nehmen? Entsetzlich! Mark sagt, nur so könne er Dich Deinem Herrn gegenüber von aller Verantwortung frei machen, auch diesen verhindern, unserer Abreise seine ‚Teufeleien' in den Weg zu werfen. Ist denn Dein Herr ein so furchtbarer Mann, liebster Paul, daß er dergleichen vermöchte? O, so hüte Dich doch nur selbst vor ihm, oder verlasse lieber sein Haus, ehe es auch für Dich zu spät ist. Täglich will ich zu Gott für Dich beten, daß er Dich bewahre, Dich erhalte Deiner

kleinen Mechthild."

Das dritte Schreiben enthielt nur wenige Zeilen:

„Mein guter Banne. Gern bin ich bereit, der Geschwister Wunsch zu erfüllen und Mechthild von Kampman gemeinsam mit meiner Elsabe erziehen und unterrichten zu lassen. Glänzend sind meine Verhältnisse nicht, allein für ein

Töchterchen mehr wird meine Kasse wohl ausreichen. Sage das Deinem jungen Herrn und beruhige sein Zartgefühl. Eines Kostgeldes bedarf es nicht. Grüße die Kinder und bringe mir die Kleine bevor der Winter die Reise beschwerlich macht.

Sala von Artevelde."

Ich war verstummt, erstarrt, versteinert! War keines Wortes, keiner Ueberlegung, keiner Thränen fähig. Bald saß ich da, ohne zu fühlen, wie die Zeit verstrich, bald raste ich in dem kleinen Zimmer auf und ab. Wilde Gedanken durchtosten meinen Kopf gegen den Alten, der meinen Liebling mir geraubt, eben als sich mir die Möglichkeit aufthat, standesgemäß für sie zu sorgen und das Alles veranlaßt durch den Aberglauben, durch die kindische Furcht des wunderlichen Menschen vor meinem Principal,. dessen Bedeutsamkeit ich eben jetzt erst selbst erkannt hatte. Erst nach Stunden trat die kühle Vernunft wieder in den Vordergrund. Eingestehen mußte ich, daß mindestens der Ausweg, den er getroffen, vorzüglich sei. Einen angenehmeren Aufenthalt, eine bildendere, feinere Obhut als bei einer solchen Dame, deren ich mich indeß nicht persön-

lich erinnerte, hätte selbst Pichegru mir nicht schaffen können und hätte er das beste Pensionat Londons gewählt. Wußte ich überhaupt, ob er die Mittel dafür besitze, oder arm sei wie ich, da er, heimlich zurückgekehrt, auf keinen Fußbreit seines Eigenthums Anspruch erheben konnte, das auf französischem Boden lag? War ich nicht selbst der Ansicht gewesen, in Doctor Benedict's Haus dürfe ich sie nicht bringen? Hatte sich der innere Zuschnitt desselben auch nur im Geringsten durch die gestrigen Enthüllungen geändert? — —

„Fall' auf Deine Knie und danke dem Allmächtigen für diese Fügung," rief mein Verstand mir zu. „Zürne nicht mit einem Gedanken mehr dem treusten aller treuen Diener, sondern lohne es ihm durch wirkliche Sohnesliebe." Leugnen konnte ich es nicht, daß diese Versorgung der Schwester auch mir eine schwere Last und Verantwortung von der Seele nahm, daß ich um vieles leichter dem Doppeldienst in des Chemikers Hause vorstehen, auch meinem väterlichen Freund von größerem Nutzen sein könne. Hatte er doch geäußert, wie er hoffe, sich niemals wieder von mir zu trennen, bis uns der Tod einst scheide.

Endlich warf ich mich, einen Augenblick zu ruhen, auf das Bett meiner Schwester, schlief aber ein und erwachte erst, als Mr. Toms mit seinem gutherzigen Wesen hereintrat, zu fragen, zu trösten, zu rathen.

Zugleich brachte er mir eine Tasse heißer Bouillon mit einem Brödchen, da ich seines Wissens noch gar nichts genossen habe. In der That fühlte ich mich dadurch erquickt, wie auch erfreut durch seine Theilnahme. Den Abend verplauderten wir Zwei mit einander, mit Ausnahme einiger Stunden, die ich zu einem Besuch bei meinem Bruder benutzte. Ohne die leiseste Andeutung von des Generals Rückkehr, wozu ich keinen Auftrag erhalten hatte, erzählte ich ihm die ganze Begebenheit mit der Schwester. Hoch horchte er auf und bewunderte ihre mannhafte Willenskraft und das resolute Verfahren des alten Mark, das sich ein Jeder zum Vorbild nehmen könne. Ueberhaupt fand ich ihn in sehr gereizter Stimmung gegen seinen Director. Er habe dessen Chicanen satt, wolle endlich, wie ich thue, seine eigenen Wege gehen; sich nicht von dem kleinen Dinge, der Mechthild, an Energie übertreffen lassen ... Zu sehr mit meinen eigenen

Erlebnissen, von denen ich nicht sprechen durfte, beschäftigt, achtete ich nicht sonderlich auf sein Grollen uud Anklagen, erinnerte mich erst später desselben. Wenig erquickt von seinen, nur Egoismus verrathenden Reden, verließ ich ihn daher bald und ging zu Mr. Toms, in dessen Hause ich die Nacht noch verbringen mußte.

Am folgenden Morgen vereinigten wir uns dahin, das Logis solle unbewohnt bleiben, bis Mark zurückgekehrt sei oder geschrieben habe. Dann wanderte ich der City zu, voll Sehnen nach dem Manne, dem ich mich für das Leben mit meinem ganzen Sein und Handeln zugeschworen.

Ungeachtet eines kurzen, von nun an sich oft wiederholenden tête-à-tête mit der lieblichen, kleinen Jessy, traf ich rechtzeitig ein und fand den General, wenn auch bleich und leidend, wie am Tage zuvor, doch vollständig zum Ausgehen gekleidet, in unserm Wohnzimmer.

Ueberaus herzlich empfing er meinen Morgengruß und forderte mich auf, ihn zu Lord Wickham zu begleiten, der ihn und die nunmehr auch angelangten Gefährten zur Audienz bestellt habe.

Grollend blickte Doctor Benedict auf und sagte:

„Und was wird aus meiner Arbeit, General?"

„Lieber Alter," entgegnete dieser, „von jetzt an mußt Du mir meinen Sohn abtreten und auf Ersatz für Dich denken. Zu wenig Beweise treuer Kindesliebe fand ich bisher! Laß mich sie jetzt erproben und eine Spanne Zeit mich glücklich fühlen. — — Ist dies Dein einziger Anzug Paul?"

„Jedenfalls ist es der beste, Sir," entgegnete ich freimüthig. „Ich bin vollkommen arm; denn der Sovereign, den Doctor Benedict mir wöchentlich auszahlt, ist bisher, vereint mit Mark's Ersparnissen, kaum ausreichend gewesen, die Pension für Gebhard zu bestreiten. Dennoch habe ich keine Schulden und bin ganz gut durchgekommen."

„Das ist brav, das ist recht gehandelt, lieber Sohn!" antwortete er freundlich. „Daß ich für den Augenblick nichts besitze, ist selbstverständlich, indeß, das wird bald anders werden, und wird zugleich Deine Dürftigkeit beenden. Benedict, kannst Du mir eine Summe vorschießen, aus dem Fonds der Verbindung?"

„Nur gegen Schuldschein und Bürgschaft," lautete die mürrische Antwort.

Offenbar war er äußerst ärgerlich über mein Fortgehen aus seiner Arbeit, und wußte doch nichts dagegen zu machen, wollte er nicht den Freund beleidigen. Ich sah, wie es in seinem faltigen Gesicht zuckte und wetterleuchtete. So trat ich freundlich zu ihm und sagte:

„Könnte ich nicht Ihnen Beiden genügen, Doctor Benedict? Sie wissen, wie rasch ich bin. Dürfte ich nicht, um die Stunden, für welche der General meiner begehrt, Ihnen nicht zu entziehen, Morgens einige Stunden früher anfangen, damit Alles dennoch in Ordnung sei, wenn Sie an die Arbeit gehen?"

„Sie sehen mir gerade darnach aus, als ob Ihnen weniger Schlaf noth thäte," knurrte er vor sich hin.

„Wollen Sie es nicht wenigstens versuchen, wie weit wir bei diesem Arrangement kommen? Es würde mir aufrichtig leid sein, wenn mein neues Glück Ihnen Schaden und Kummer brächte."

„Sie sind ein wahrhaft guter Junge, Kampman! Bin an Sie gewöhnt; wie an keinen früheren Famulus ... Dazu scheut mich das dumme Volk da draußen; es wird Keiner so leicht sich finden,

der so lange bei mir aushält, wie Sie ... Eine Magd habe ich endlich wieder gewonnen, zwar nur gegen ein colossales Miethgeld! ... Was sagte Ihre Schwester? Sollten Sie auch jetzt noch etwas dawider haben, sie herzunehmen?"

„Meine Schwester kann und wird niemals hierherkommen, Sir," antwortete ich kummervoll. „Einen Freudentag habe ich inzwischen wahrlich nicht erlebt ... Sehen Sie Beide diese Briefe, welche mein Hauswirth mir einhändigte und Sie werden begreifen, wie vollkommen schuldlos ich an der ganzen Sache bin. Namenlos betrübte mich die Entfernung meines kleinen Lieblings ohne Abschied. Ach, Doctor Benedict, weshalb doch lassen Sie die Leute so tolles Zeug über Sie glauben und verbreiten? Nützt es Ihnen? Sicherlich nicht. Allein schaden wird es; mehr und mehr dem Aberglauben Nahrung bieten, den Sie, eben Sie, vernichten sollten."

„Der Dummkopf! — Verrückt ist Dein guter und getreuer Mark," schalt er, ohne meiner Worte zu achten, und zerknitterte giftig den Brief desselben, während er ihn überflog. „Wollte, ich hätte ihn hier, ihm meine Meinung zu sagen! — Kennte das

Volk um mich her den einfachen Hergang, den kunstreichen Mechanismus alles dessen, was sie hier „Wunder" nennen, ich wäre keinen Tag sicher vor Ueberfall und Verrath! Furcht und Aberglaube ist die einzige Zwangsjacke, die diesen unwissenden Pöbelhaufen in Bande schlägt! Laß ihn los; einen Moment nur gieb ihm freie Hand, freien Fuß, freies Denken und Handeln; dann wirst Du erfahren, in welch ein Blut trinkendes Scheusal er sich verwandelt! Blicke nach Paris, nach Frankreich hinüber, in diesen Schlund der Hölle, in dem seit einem Decennium die Teufel Triumphlieder singen, alle Edlen und Rechtschaffenen unter die Füße getreten werden, bis an das geheiligte Haupt des Königs oder das der Priester des Allerhöchsten! Höre die Blasphemien dieses neucreirten Heidenthums dort und seines Cultus; sieh, wie sie die Göttin der Vernunft anbeten in tollem Wahnsinn und einige Wochen später wieder gnädigst das „Dasein des höchsten Wesens" in Form eines „Gesetzes" proclamiren. Dann sprich noch von Gleichberechtigung unter den verschiedenen Menschenklassen! — Hast Du denn umsonst gelebt, Knabe? Ist Dein edler Vater vergeblich diesem Pöbel zum Opfer gefallen, er wie seine drei großen

Freunde, Lafayette, Dumouriez und Pichegru? — Schöpft man nicht mindestens Lebensklugheit aus dem bittern Leidenskelch, den man zu trinken gezwungen wurde, dann ist man ein Thier, das sich schlachten und vernichten zu lassen verdient ... Ein Mensch, begabt mit dem Funken des Lichtes von Oben herab, macht sich den rohen Haufen zum dienenden Sclaven dadurch, daß er ihn blendet, betäubt, überflügelt, und ihn —" warf er von der höchsten Aufregung, die Funken aus seinen Augen sprühen machte, plötzlich zum höhnenden Mißton herbster, tiefster Verachtung sinkend, mit eiskaltem Ton nach — „braucht, wozu er tauglich ist und ihn dann liegen läßt."

Er war und blieb mir ein unentwirrbares Räthsel — er ist es mir geblieben bis an seinen Tod.

Von Mechthild war nicht wieder die Rede. Einige Aenderungen in der täglichen Ordnung, die ich mit des Generals Hülfe durchsetzte, machten der neuen Magd das Leben so leicht, daß sie bei uns aushielt, auch dem Gerede auf der Gasse über den Doctor widersprach. Mein verdoppeltes Arbeiten ließ den Eintritt eines neuen Famulus unnöthig

erscheinen, wenn auch mein alter Herr nicht ohne eine halb grimmige, halb komische Eifersucht meine Vorliebe für den General bemerkte und so oft als möglich an das Licht zog.

Noch an demselben Morgen mußte ich mir einen neuen schwarzen Anzug besorgen, um ihn zur Audienz bei Lord Wickham anlegen zu können. Dann begaben wir uns zur anberaumten Stunde zu diesem Herrn, als dem Vertreter des Ministers, des Herzogs von Portland. Im Vorzimmer trafen wir die drei Leidensgefährten Pichegru's, denen er mich als seinen Adoptivsohn vorstellte, und die mich als solchen begrüßten. Hier wurde ich Zeuge einer Wiedererkennungsscene, wie sie selten zwischen Männern vorkommen mag.

Als der Kammerdiener des Lords die Namen der Wartenden einforderte, trat ein Mann hervor, der mehr einem Skelett als einem Menschen glich. Fast schluchzend warf er sich in des Generals Arme und rief:

„Ihr seid gerettet? Ihr lebt? O, so mögen meine Leiden vergessen sein; ich bin Tilly!"

„Tilly, unser Erretter! Tilly, unser einziger Trost in Sinamary!" jubelte es um ihn her, während

die starken Männer Freudenthränen vergossen und seine Hände küßten.

Sie hätten sich gegenseitig nicht wiedererkannt, wären die Namen nicht genannt worden. Nun mußte er berichten, wie er so grauenhaft sich habe verändern können, und seine Erzählung legte dar, wie der entsetzliche Gouverneur Jeannet an seiner Person das Gelingen der Flucht der Uebrigen gerächt habe, nachdem er, unter scheinbarer Billigung derselben, ihn zu dem Geständniß seiner ihnen geleisteten Hülfe gebracht.

Noch waren aller Gemüther davon erregt, als wir bei dem Lord Wickham eingeführt wurden. Er ließ sich die Einzelheiten der Flucht und der endlichen Rettung erzählen; dann reichte er Jedem die Hand und sicherte ihnen Englands Schutz und Hülfe zu, versprach ihnen Unterstützung und ruhiges Verweilen auf englischem Grund und Boden, bis die alte Heimat sich ihnen öffne, und übergab schließlich jedem eine Anweisung auf den Staatsschatzmeister.

So mindestens vorläufig aller Sorgen enthoben, lebten Tilly und seine Freunde noch einige Tage dem Glück des Wiedersehens; dann trennten sie sich,

mit Reisepässen versehen, und gingen meistens nach dem Kontinent hinüber. Nur der General blieb in England. Er bezog eine kleine Wohnung, nicht gar weit von der unsern, wollte aber durchaus nicht von mir getrennt werden. Dennoch theilte ich meine Zeit und meine Kräfte in der schon angegebenen Weise, zwischen beiden Männern, die ohnedies meistens miteinander waren, nicht eben zum Vortheil der Präparate Doctor Benedicts. Abends versammelten sich die Mitglieder des Clubs in dem grünen Dachzimmer. Wie viele illustre Namen waren da vertreten! Nachdem mich der Präsident, Doctor Benedict, vorgestellt hatte, mußte ich, mit der Hand auf der Bibel, in Gegenwart aller Mitglieder des Geheimbundes, den Eid der Treue und des Schweigens leisten, von dem nur der Tod mich freisprechen könne. Darauf installirte man mich als Secretär der Gesellschaft und ich that gar bald tiefe Blicke in die gewaltigen und gefährlichen Pläne, die hier geschmiedet wurden. Alle Correspondenzen, abgefaßt in der geheimen Chiffreschrift des Bundes, oft an gekrönte Häupter gerichtet, oder von diesen befohlen, gingen durch meine Hand. Ich kannte alle Theilhaber und Mitglieder, wußte um alle

Pläne und Hoffnungen — und — war doch kaum zwanzigjährig.

Wie alt fühlte ich mich schon damals — fast ein Greis, der Gefühle und Gedanken der Jugendjahre weder begreift noch erinnert. Der mir innewohnende tiefe Ernst sicherte mir ein fast kameradschaftliches Entgegenkommen der älteren Mitglieder, wodurch Doctor Benedict sich veranlaßt fühlte, den zänkisch befehlenden Ton eines nie zu befriedigenden Principals fallen zu lassen und den eines gleichberechtigten Compagnons anzunehmen. Eine neue wesentliche Verbesserung meines täglichen Lebens. Oft sogar lachte er über meine ehemalige Furcht vor ihm und zeigte mir bei solcher Gelegenheit einmal das Dachfenster, von dem aus er, mit Hülfe eines Tubus, mein Einbiegen in unsere Straße hatte erspähen, somit mir sagen können, daß ich mich von den Nachbarn habe gegen ihn warnen und erschrecken lassen. Von meiner Bekanntschaft mit der niedlichen Jessy wußte er nichts.

Bei Beginn des Jahres 99 erhielt Pichegru den Befehl sich zur russisch-österreichischen Armee nach Deutschland zu begeben. Er wünschte sehnlichst meine Begleitung, stand aber davon ab, als die

Mitglieder des Clubs meine Entlassung als Secretär verweigerten.

Uns Beiden wurde die Trennung schwerer als wir eingestehen wollten; um so glücklicher machte uns seine schon im Juni, nach der Niederlage Korsakof's bei Zürich, erfolgende Rückkehr nach London, wo inzwischen der Royalistenclub eine dunklere Färbung angenommen hatte.

Bevor ich darauf eingehe, muß ich eines Kummers gedenken, welchen Gebhard mir bereitete. Als ich das Pensionat aufsuchte, dem Director das Honorar für des nächste Quartal zu bringen, sagte er mir mit einigem Unbehagen, er bedürfe ferner dessen doch nicht. Auf meine Nachfrage zeigte er mir eine, in meinem Namen verfaßte Kündigung in Bezug auf meinen Bruder, zugleich übergab er mir einen Brief desselben. Unter der Adresse stand:

„Bei Gelegenheit Herrn Paul von Kampman einzuhändigen.“

„Und wann hat Gebhard Sie verlassen?“ fragte ich, vor Unwillen erröthend.

„Wegen der Ferien meinte er den Schluß des Quartals nicht abwarten zu wollen;“ entgegnete der Director, „und in der Voraussetzung, er handle

nach Ihrer Instruction, wandte ich nichts dagegen ein. Sie wissen, es war eben keine leichte Aufgabe, ihn zu beaufsichtigen und war wenig Freude dabei."

„Und wohin ist er gegangen?"

„Ich denke, er wird es Ihnen in dem Briefe mitgetheilt haben. Mir sagte er, er habe einen Platz angenommen, der ihm anstehe."

Sorgenvoll empfahl ich mich dem Vorsteher, um den Brief ohne Zeugen zu lesen. Dieser enthielt wenig genug. Gebhard schrieb mir, er habe mir mehrfach den Wunsch ausgesprochen, nicht mehr wie ein Junge behandelt zu werden. Er sei alt genug, endlich von meiner und Anderer Bevormundung frei und sein eigener Herr zu sein. Vorerst gehe er mit einem ihm befreundeten Kapitän nach Bremen; dort wolle er entscheiden, ob er nach Amerika fahre oder auf dem Continent in einem Geschäft einen Platz suchen werde. Verhungern werde er nicht und gelegentlich wolle er mich über sein Fortkommen benachrichtigen.

Mit dem alten Mark und seinem Sohn, denen ich die Anwesenheit des Generals mittheilen durfte, war ich längst ausgesöhnt. Nach ihrer Rückkehr

nach England, trat mir der Alte freimüthig entgegen, bereit, meinen Zorn zu ertragen und sein Thun zu vertreten. Zugleich legte er mir beruhigende Zeilen, sowohl von der Frau von Artevelde als von Mechthild, vor. Ernst, doch nicht leidenschaftlich, bewies ich ihm die Thorheit seiner abergläubischen Furcht, und, wie namentlich durch unsers Beschützers Rückkehr sein vorschnelles, heimliches Verfahren der Kleinen Zukunft eher Schaden denn Vortheil bringe; wie sein Mißtrauen mich geschmerzt habe, durch das er mich meines Lieblings beraubte. Traurig stand er vor mir, eine schwere Thräne rollte über seine gefurchte Wange und entwaffnete mich mehr noch, als sein leises:

„Gott der Herr weiß, ich hielt es für meine Pflicht, junger Herr!"

„So sei Friede zwischen uns, alter Freund!" sagte ich, ihm die Hand reichend. „Gott wird meine Kleine ja auch fern von mir heranblühen lassen; für eine mütterliche Hand hast Du ja gesorgt."

„Das habe ich, lieber junger Herr! Die Frau hat mir gar sehr gefallen! Sie ist einfach und gütig, war die Freundin Ihrer Großmutter, um deretwillen sie Mechthild wie ihr eigenes Kind ansehen

und lieben will. Alle Monat werden Sie Nachricht erhalten . . . So zürnen Sie mir nicht mehr, Paul? Gewiß nicht?"

„Beruhige Dich, mein Alter. Wir wollen in treuer Freundschaft mit und für einander leben, wie bisher . . ."

„Bis an den Tod!" sagte er feierlich und hob den Blick zum Himmel, als suche er dort als Zeugen die Augen meiner verklärten Eltern.

Er und sein Sohn nahmen ihre Arbeit in der Fabrik wieder auf und lebten nach wie vor bei Mr. Toms, wo ich sie manches Mal besuchte, wenn mich mein Weg nach Islington führen durfte.

So von der Sorge um beide Geschwister ohne mein Zuthun befreit, athmete ich — das ließ sich nicht leugnen — leichter auf. Die Angst, mit der meine Gedanken jedem Penny gefolgt waren, den ich für mich verausgabte, welchen ich also dem „allgemeinen Fond für Gebhard" entzog, hatte nach und nach hinsichtlich meiner Wäsche, meiner Kleider, eine solche Dürftigkeit herbeigeführt, daß ich nur mit einem Gefühl der Scham durch die Straßen gewandert war. Dem hatte freilich schon des Generals väterliche Hand gründlichst abgeholfen; allein

auch mein Befinden besserte sich erst zusehends, als ich ein nahrhaftes Lunch zu mir nehmen, überhaupt mehr für meinen Körper sorgen konnte. Sogar Jessy bemerkte es und freute sich meines frischen Aussehens. Meine Freundschaft zu ihr hatte indeß in keiner Weise einen andern Charakter, als den des Bruders. Harmlos plauderten wir miteinander, meistens vor ihrer Thür oder an ihrem geöffneten Fenster ein Viertelstündchen, ohne daß die Großmutter drein redete; harmlos trennten wir uns, reichten einander die Hand und grüßten uns wie gute Nachbaren; weiter nichts. Und weiter auch war es damals noch nichts, wenigstens nicht in meinem Herzen.

Hätte ich denn Zeit gehabt, tiefere Gefühle in mir aufkommen zu lassen und ihnen nachzuhängen, eben jetzt, wo ich keineswegs mehr ein nur zuschauender Beobachter des gefährlichen Spiels war, welches im Royalistenclub getrieben wurde?

War bisher die Wirksamkeit desselben mehr darauf gerichtet gewesen, Frankreichs Vorgehen zu beobachten, Bedrohte zu warnen, Verfolgte zu retten, Obdachlosen Heimat und Brot zu bieten, zugleich alle Zeit auf der Wacht die günstigen Chancen für

die Bourbons aufzufassen und auszubeuten, erst gegen die Jakobiner und den Convent, dann gegen das Directorium, so hatte sich jetzt aus dem stürmischen Ocean der Republik ein Fels gegen die Lilien erhoben, welcher, fähig Alles zu zerschellen und zu zermalmen, die Bourbons vor weiteren Versuchen hätte zurückschrecken müssen.

Seitdem Bonaparte's mächtiges Schwert, seine eiserne Faust dem In- und Auslande — England ausgenommen — Gesetze vorschrieb, galt es wenigstens gemeinsam gegen diesen Einen Front zu machen, mit allen Gegnern geringerer Bedeutung sich vorerst zu einigen.

So fanden sich nicht nur unter uns Royalisten, wie Hyde de Neuville und D'Andigné; dazu Vendéer, wie Châtillon, D'Antichamp und Bourdon; auch die Organe der englischen, von ihm bedrohten Handelswelt: Wyndham, Grenville und Dundees — die Minister Addington und Wickham. Außer diesen die Anführer der Chouans: Frotté, Peltiers und Georges Cadoudal; gerettete Opfer der französischen Gewaltherrschaft, wie Villot, Layolais, Dumouriez und Pichegru. Ferner waren die beiden Polignacs, der Bischof von Arras, de la Risière und Vioménil,

als Vertreter des höchsten Adels und an der Spitze Aller — wenngleich unter anderem Namen — der Graf von Artois, als Bevollmächtigter des Grafen von Lille (Ludwigs XVIII.), und der Herzog von Berry. Welcher Glanz in diesen Namen, und dennoch, wie wenig klangvoll für den Augenblick! Alle lebten der Hoffnung auf den Umsturz der factischen Gewalt in Frankreich, Alle vergaßen ihre Sonderinteressen in dem einzigen glühenden Verlangen, ihn herbeizuführen. Zahlreiche Spione hielten uns au fait von Allem, was jenseit des Kanals vorging — denn Zeitungen und Journale, der schärfsten Controle unterworfen, berichteten nur das, was dem Consul genehm, oder von ihm für die Augen Europa's zugestutzt war. Wenn es Noth schien, wurden einzelne der Mitglieder bald nach Frankreich, bald an die Höfe Europa's delegirt. Dann kehrte der Eine, dann der Andere wieder, zu berichten. Oft war das grüne Zimmer überfüllt, oft waren die Mitglieder verstreut in alle Welt, bis auf Wenige außer Doctor Benedict und mir. Es war eine namenlos aufregende Zeit, wohl gemacht, einen jungen Mann weit über seine Jahre hinaus zu reifen und alt zu machen!

Der französische Consul, gewillt, sein Land zu pacificiren, bevor er die Campagne des Jahres 1800 unternahm, hatte bei einer Unterredung mit Hyde de Neuville und d'Andigné, Ersteren der Art erschreckt und in Letzterem so alle Illusionen zerstört, daß Beide überzeugt waren, er werde weder jemals die Bourbons wieder einsetzen, noch von ihnen besiegt werden können. Mit dieser Botschaft trat Neuville bei uns ein, während D'Andigné in die Vendée eilte, wo der Waffenstillstand seinem Ende nahe war. Bereits zogen Truppen heran, die Rebellen zu zwingen, entweder zu einem Vernichtungskampf — dessen Ausgang bei den Gesinnungen, bei der Armuth und Haltlosigkeit, wie bei dem gebrochenen Muth der Landbewohner leicht zu berechnen war — oder zur Annahme eines raschen, großmüthigen Friedensschlusses.

Kurz, d'Antichamp und Châtillon, beredet von dem berühmten Pfarrer Bernier, unterzeichneten im Namen der Vendée den Frieden von Montfaucon, ohne dem Haß in ihrem Herzen gebieten zu können. Noch hofften Cadoudal und Frotté für ihre Bezirke in der Normandie und der Bretagne auf Englands Hülfe, wo man unerschütterlich der Ansicht huldigte,

das Consularregiment werde eben so rasch enden, wie die vorhergehenden Regierungen. Beide widerstanden dem Gewaltigen eine kleine Weile mit gewaffneter Hand. Bourdon, zuerst von Napoleon angegriffen und geschlagen, mußte sich ergeben; nach diesem Cadoudal und Grandchamp. Frotté hielt sich am längsten. Endlich doch überwältigt, verweigerte er die Auslieferung der Waffen, wurde gefangen und verurtheilt, füsilirt zu werden. Napoleon, die Gemüther zu gewinnen, sagte Begnadigung zu, ließ aber die Nachricht davon erst eintreffen, als das Urtheil schon vollzogen war. Durch diese und ähnliche Kunstgriffe sicherte er sich die Herzen der meisten Rebellen, mit Ausnahme Cadoudal's, der bei uns in London anlangte, nur noch eines Gedankens fähig, für die Vernichtung des Todfeindes zu leben oder zu sterben. Nach dieser Epoche fällt der mißlungene Versuch mit der Höllenmaschine vor. Ohne Frage hatte Georges Cadoudal die Hand dabei im Spiel, doch eingestanden hat er es nicht, selbst nicht dem Präsidenten des Clubs, Doctor Benedict, der doch eine fast magische Oberherrschaft über die Mitglieder ausübte.

Napoleon, durch die Trunkenheit seines Kutschers

gerettet, während Viele seines Gefolges umkamen, benutzte diese Sache, unter seinen Feinden „aufzuräumen." Wie manchen braven Genossen verloren auch wir! Ueberhaupt mißglückten alle, alle Versuche, den gefeierten Beherrscher des Glücks zu stürzen, der Sieg auf Sieg, Triumph auf Triumph feiernd, fast ohne Widerstand mit festen Schritten dem Kaiserthron entgegenging.

Sollte noch ein Schimmer von Hoffnung für die Bourbonen oder für die Republik übrig bleiben, so gab es nur einen Weg, nur ein Mittel: der Usurpator mußte sterben! Welche Stürme durchtosten den Club, bevor dieser Entschluß allen Parteien als eine Nothwendigkeit klar wurde! — —

Noch immer zahlte der englische Schatz die Pensionen für französische Prinzen und Edelleute; für den schärfsten aller Pamphletisten, Peltier; für Cadoudal und seine Chouans. Er unterhielt eine ungezählte Menge royalistischer Emigrés aus verschiedenen Ständen, die als Napoleon's persönliche Feinde bekannt oder als Verfasser jener vielen Pamphlete, mit welchen Frankreich überschüttet wurde, von dort aus als Uebelthäter reclamirt wurden. Die Minister Adden und Wydham verweigerten,

sich auf ihre Landesgesetze stützend, die Auslieferung wie Ausweisung der Angeklagten, und es erfolgte die Kriegserklärung gegen England, wie die Ausrüstung, vielmehr Schöpfung einer neuen französischen Flotte in den Häfen von Boulogne bis Dünkirchen.

Erst jetzt kam es auch bei uns zur Einigung und zu dem Beschluß energisch vorzugehen, den Tiger in seiner eigenen Höhle nieder zu werfen.

Es war ein tolles Unternehmen! Allein in der Fremde, wo eine Art optischer Täuschung die Blicke der Verbannten trübte und sie leicht glauben machte, was sie wünschten, vereinfachten sich scheinbar alle Schwierigkeiten. Von der kriegerischen Aufregung, die sie umgab, mit fortgerissen, sahen die Engländer unter uns sich für unüberwindlich an, vergaßen die Stärke ihres furchtbaren Gegners, prophezeiten seinen nahen Sturz und drängten zu unmittelbarem, raschem Handeln.

Der Republikaner wie der Royalisten in Paris waren wir sicher; aber wie das Heer gewinnen, das von seinem Nimbus geblendet, ihn anbetete? Dazu bedurfte es eines Mannes, der gleich ihm von militärischem Ruhm umstrahlt, in unantastbarer Herrlichkeit und von Napoleon angefeindet, auf die

Sympathien jedes einzelnen Soldaten rechnen konnte. Dazu war nicht Dumouriez, nicht Pichegru geeignet; dazu fand sich nur Einer, der nicht zu uns gehörte: Moreau! Diesen galt es zu gewinnen, mit ihm und durch ihn das Heer. Pichegru unternahm es. Vorläufig wurde der Abbé David an ihn abgesandt, ihn zu bitten, sich für Pichegru zu verwenden, damit derselbe wieder nach Frankreich kommen dürfe. Keine Antwort erfolgte.

Denn wehe uns! Seit Kurzem lebte unter uns ein Verräther, der elende Heuchler René de la Touche, welcher zwiefach niederträchtig, uns und der Polizei in Paris zugleich als Spion diente, sich von Beiden bezahlen ließ.

Durch ihn benachrichtigt, arretirte man David im Moment seiner Einschiffung nach England. Cadoudal, unfähig seine Rachelust zu zügeln, verlangte nun persönlich nach Frankreich abzugehen, zu recognosciren. Grauenhaft war es, den Haß des kühnen Parteigängers zu sehen, wie er die Hand zum Himmel hebend, mit zornsprühenden Augen ausrief:

„O, weshalb erwürgte ich ihn nicht mit diesen Händen, als ich ihm gegenüber stand!“

Dennoch wollte er keinen directen Mord. Im offenen Kampf, wenn Napoleon in Begleitung seiner zwanzig Gardisten nach St. Cloud gehe, auf freier Landstraße wollte er mit zwanzig seiner Chouans den Todfeind angreifen, ihn tödten mit ehrlichen Waffen, daß sein Name nicht mit einem Mord befleckt werde. Außerdem forderte er die Gegenwart eines legitimen Prinzen dabei, welcher diesen Ueberfall rechtfertigen und den rechtlich Gesinnten ein Mittel an die Hand geben sollte, nicht darin einen Mordplan zu sehen, auf daß sie sich ohne Rückhalt für die legitimen Bourbons erklären möchten. Er reiste ab auf dem Fahrzeug des Kapitän Wright, unsres Verbündeten, landete bei Bivelle und erreichte, durch unsere Freunde von Bergeplatz zu Bergeplatz geleitet, glücklich Paris, mit einigen seiner Vertrauten. Leider fand er dort keineswegs das, was er gehofft, weder in Bezug auf Napoleon's Stellung zum französischen Volk, noch hinsichtlich der verkündeten Bereitwilligkeit der verschiedenen Parteien sich mit den Bourbons zu verbinden. Mehrfach hätte er Gelegenheit gehabt, den Consul zu ermorden, jedoch die vollzählige Schaar für den offenen Angriff des Uebermächtigen zu schaffen,

erwies sich ihm bald als unthunlich. Bei Moreau erlangte er weiter nichts, als die Zusage, er wolle sich für Pichegru's Rückkehr verwenden. Eben so weit kam der kleine, hinkende General Layolais, der in gleicher Absicht bei einer zweiten Fahrt des Kapitain Wright nach Paris gegangen war. Nun beschloß Pichegru sich selbst nach Frankreich zu wagen, theils um den gefährdeten Cadoudal nicht länger isolirt zu lassen, theils um Moreau gegenüber offene Sprache zu führen und ihn zur Entscheidung zu drängen. Außer mehreren Mitgliedern wurde ich ihm auf meine Bitte beigesellt, gegen den Wunsch des Doctor Benedict.

Begleitet von beiden Polignacs, de la Rivière, Vioménil und Anderen, landeten wir, ebenfalls von unserm getreuen Wright befördert, an dem steilen normannischen Gestade der Falaise von Bivelle, von deren Höhe herab durch Troche, Vater und Sohn, die verabredeten Signale gegeben wurden.

Der Kapitain ließ ein Boot fallen und uns in die Tiefe einer Felsspalte fahren, in welcher wir ein starkes Ankertau schweben sahen, an dem wir aus dem Boot in die Höhe klimmen sollten. Es war der Platz an dem die französischen Schmuggler

ihre Waarenballen versteckten und in das Land schafften, und der uns gegen eine große Summe zur Disposition gestellt war. Wir Jüngeren überstanden leicht die Luftreise zur Höhe, als aber die Hünengestalt Pichegru's daran empor gewunden wurde, drohte das Seil zu zerreißen und nur durch die Geistesgegenwart des jüngeren Troche erreichte er unbeschädigt die Felsenspitze.

Wir Alle verkleidet als Bauern, Matrosen oder Arbeiter, reichlich versorgt mit Gold, traten unsern Weg zur Hauptstadt, zur Höhle des Feindes an. Von Versteck zu Versteck, von Bergeplatz zu Bergeplatz, meistens in Schlupfwinkeln der Schmuggler rastend, führten uns die beiden Troche in einzelnen Abtheilungen nach Chaillot, der Vorstadt von Paris, wo Cadoudal uns empfing.

Keinen namhaften Ort, keine Landstraße hatten wir berühren dürfen, denn schon waren überall die Spürhunde der Polizei, welcher das mehrfache Landen verdächtiger Personen bekannt war, in vollster Thätigkeit. Zuerst erfuhren wir die Verhaftung Querelle's und Glozier's, nichts aber über ihre Aussagen. Darnach traf uns die bitterste Enttäuschung. Schon von ihrer ersten, mehr noch nach

der zweiten Unterredung mit Moreau, kehrten Cadoudal und Pichegru ziemlich muthlos zurück, der eisenfeste, rechtschaffene Republikaner war seinen Ansichten nicht zu entfremden. Nichts wollte er hören von der Wiedererhebung der Bourbons. Sollte er die Hand zur Vernichtung Napoleon's bieten, so durfte nicht der Kaiserthron dem Königthum, die er beide mit gleicher Intensität haßte, Platz machen. Fortbestehen sollte allein die Republik; wenn er gleich, um der Unruhe des Augenblicks widerstehen zu können, sich bereit erkläre, die Dictator-Würde zu übernehmen. Besser als alle Gewaltmaßregeln finde er, man überlasse es der Zeit, ihre abstumpfenden Nagezähne an den Lebensnerv der Gewaltherrschaft zu setzen und zu erproben. Aus dem Uebermaß des Schlimmen werde das Gute hervorgehen. — —

Alle weiteren Versuche, ihn zu überreden, prallten von ihm ab, wie von einem Felsen.

Dazu kamen unleugbare Beweise, daß die Polizei auf unserer Fährte sei. Mehrfach schon hatten die Hauptverschworenen ihre Wohnung wechseln, zeitweise sogar die Stadt meiden müssen. Zeit war nicht mehr zu verlieren. Zu einem Haupt-

streich reichten Cadoudal und seine Gefährten noch immer aus; wenn sie auch nicht mächtig genug waren, unter der Bevölkerung von Paris eine Emeute hervorzurufen. Nur mußte der Prinz von Artois oder der Herzog von Berry herüberkommen, sich an die Spitze der Sache stellen, ihr den Anschein eines gemeinen Mordplans zu nehmen. Nur dann war Cadoudal noch immer gewillt den Streich zu führen. Aber wer sollte die Prinzen zur Eile treiben? Den Colporteuren unserer Briefschaften war nicht mehr zu trauen, jeder offene Verkehr mit England der schärfsten Controle unterworfen. Folglich mußte einer der Unsern mündlich den Auftrag schleunigst überbringen, nur ein Clubmitglied bedurfte eines Schriftstückes nicht. Ich erbot mich, der heiligen Sache mein Leben zu weihen und wurde angenommen. Meine große Sicherheit in der Landessprache sowohl, wie in den übrigen Idiomen Westeuropa's, meine unscheinbare Gestalt und Jugend befähigten mich vor allen Andern zu dem Wagniß.

Das nothwendige Geld wurde in meine Kleider, die eines Arbeiters bei der Flotte zu Boulogne, eingenäht. So zur Reise gerüstet, erschien ich mit

gefärbtem Gesicht und Haar, mit beschmutzten Händen vor Pichegru, Abschied von ihm zu nehmen.

Anfangs erkannte er mich nicht, dann schloß er mich in seine Arme und segnete mich, wie ein zärtlicher Vater seinen Sohn, zu meinem Unternehmen; gab mir tausend Anweisungen und Rathschläge und schien immer noch nicht scheiden zu können. Endlich stieß er hervor:

„Kampman, theurer Sohn, sollte, sollte ich — wer weiß den Ausgang unserer Pläne, als allein der Herr jenseits der Sterne . . . Sollte ich nicht nach London zurückkehren, so hat Benedict einen Brief für Dich mit meinem letzten Willen. — Und jetzt eile, mein Sohn. Du mußt Paris im Rücken haben, bevor der Tag graut. Lebewohl, mein Paul, mein geliebter Sohn! Gott behüte Dich!"

Von unfaßbarem Weh durchschauert, umschloß ich ihn noch einmal und stürzte hinaus in die Nacht. Ich hatte gedacht, als Schiffsjunge mit einem Lastschiff die Seine hinunterzugehen, um Havre zu erreichen. Unmöglich! Jedes Fahrzeug wurde beim Fortgehen und Anlangen nicht nur, sondern auch bei allen Anlegestationen auf das Schärfste visitirt. Freilich besaß ich einen Polizei-Schein, als Arbeiter

auf Dieppe designirt; allein er war gefälscht, der Name des wirklichen Besitzers in den meinen verwandelt. Ein scharfes Auge mußte es entdecken. Besser war es jedenfalls, ungesehen die Küste zu erreichen; obwohl auch dies schwer genug auszuführen war.

Nachts wanderte ich, Tags versteckte ich mich, niemals sicher vor Aufpassern und Angebern. Die Angst ließ mich nicht schlafen, nicht Speise fordern. Hier und da fand ich einen arglosen Karrenführer, der mich eine Strecke Wegs mitfahren ließ; oder eine Bauernhütte, wo mir ein erträgliches Lager wurde. Schon war ich der Küste nahe; immer reger zeigte sich das Getreibe dort, wo die ungeheure Flotte für Englands Untergang gebaut und gerüstet wurde. Ueberall war die gleiche Gefahr für mich vorhanden, arbeitete man doch längs der ganzen Küste und ich war eben auf einem Bauernhofe bei Dieppe. Im Begriff, meine müden Glieder unter einen Heuschober zu betten, hörte ich in nächster Nähe ein Gespräch, das mich stutzig machte. Offenbar war es, man fahndete auf einzelne, flüchtende Individuen, welche von der Pariser Polizei als verdächtig bezeichnet waren. War ich vielleicht

einer der Gesuchten! Ohne die Namen verstehen zu können, vernahm mein Ohr nun auch rasche Schritte. Ein flinkes Mädchen trat dicht an mich heran, aus dem Heuschober für ihre Kühe Futter zu holen. Sie sah mich und stieß einen Angstruf aus; aber Gottlob, zugleich bemerkte sie meine flehend empor gehobenen Arme und hörte meine geflüsterte Bitte, mich nicht zu verrathen, mich zu retten.

In demselben Moment ertönte von jener Gruppe her eine Männerstimme:

„Nun, was schreist Du denn, Louison? Siehst Du Gespenster, daß Du so bleich wirst und in das Heu hineinstarrst?"

„Ei, nicht doch, Gevatter," lachte sie und ging zu dem Sprecher hinüber. „Ich trat fehl und verstauchte mir den Fuß, 's wird schon vorübergehen. Wollt Ihr mir das Heu abnehmen für meine Kuh, damit ich leiser auftreten kann. Ihr wißt, wenn der Fuß knackt, bedeutet es allemal Streit im Hause. So helft mir, daß die Mutter nicht in's Zanken kommt wegen der Kuh."

So lustig plaudernd, nahm sie ihn mit sich fort; die Uebrigen folgten, während ich mich tiefer

in das Heu hineinarbeitete, um von Vorübergehenden nicht gesehen zu werden.

Nach einer halben Stunde etwa hörte ich sie vorübergehend mit heller Stimme singen:

„Sois bien tranquille, et je te sauve,
dès que la nuit descend du ciel.“

Daran schloß sich ein nichtssagender Refrain und die Sängerin verschwand. So beruhigt, schlief ich, ungeachtet des Hungers und Durstes, einige Stunden ungestört. Ungemein erquickt dadurch, wartete ich sehnsüchtig meiner Sängerin. Als endlich die Abenddämmerung hereinbrach, hörte ich sie laut sagen;

„Gevatter, ich geh jetzt wieder Heu zu holen für meine Schwarze, werde aber vorsichtig sein und langsam gehen, wie ein altes Mütterchen.“

„Du, wie ein altes Mütterchen? — Eine wilde Katze bist Du, und ich werde Dich zwanzig Mal küssen, wenn Du wieder um Hülfe schreist und dann sagst, Du hättest mich nur gefoppt!“

„Zwanzig Mal? O je, Gevatter! Das wäre gefährlich; denn ich würde in der That wie eine wilde Katze Euch über das Gesicht fahren . . . Geht nur, geht; ich werde besser ohne Euch fertig.“ So-

bald sie sich allein wußte, trat sie in den Heuschober hinein, zog aus der Tasche ein Brödchen für mich und fragte ernst:

„Wer seid Ihr, daß Ihr das Auge des Tages zu scheuen habt?"

Die Wahrheit durfte ich ihr natürlich nicht sagen; so gab ich vor, ich sei ein englischer Matrose, gefangen gewesen und entwischt, habe endlich den Weg nach Dieppe eingeschlagen, in der Hoffnung von dort auf irgend einem Schiff mein Vaterland zu erreichen.

„Das geht nicht, das geht nicht," antwortete sie sinnend. „Längs der ganzen Küste fände sich kein einziges Fahrzeug, das jetzt nach England gehen dürfte. Hier ist nur Werft an Werft, Boot an Boot, daran eifrig gearbeitet wird, ein französisches Heer über den Kanal zu schaffen, Euer Land zu bekriegen. Ihr müßt weiter, viel weiter gehen."

„Auch das würde nicht helfen. Wo sie mich träfen, würden sie mich fassen und mich ohne Weiteres erschießen! Du bist so schön und freundlich, Louison; sollte Dir das Erbarmen fremd sein? Rette mich, und ich will täglich die heilige Madonna bitten, daß sie Dir bald Deinen Liebsten gebe."

Das Argument wirkte.

„So seid Ihr ein rechtgläubiger Christ und kein Ketzer, wie unsere schlimmsten Feinde, Eure Landsleute?“ fragte sie eindringlich.

„Gewiß, o gewiß, bin ich das, Louison! Rette mich, rette mich nur!“ flehte ich, ihre Hand mit Küssen bedeckend.

„Gut, ich will es versuchen um der heiligen Mutter Gottes willen ... Nicht jetzt ... wenn es ganz dunkel ist ... Ich weiß ein Schiff, das eben heute Nacht abgeht nach Ostende — von dort müßt Ihr suchen, weiter zu kommen; jedenfalls seid Ihr doch aus Frankreich fort, und die Leute dort werden Euch nicht gleich erkennen, denke ich ... Jetzt muß ich gehen, der Gevatter möchte wieder kommen und fragen, was ich hier zu thun habe.

„Dank, tausend Dank. Mögen alle Heiligen Dich segnen!“ rief ich ihr leise nach.

In der That kam sie zur bestimmten Stunde wieder, den Finger auf die Lippen gelegt, und gebot mir, leise und vorsichtig zu folgen. Ohne ein Wort zu sprechen, führte sie mich über ihren Hof, durchschritt mehrere Gärten und Wege, bis wir von der andern Seite her zu der Küste gelangten. Wollte

ich sie anreden, so sagte sie nur: „Stille!“ und schritt mit wachsender Eile vorwärts, immer längs dem Strande. Dieppe lag weit schon hinter uns, da zeigte sich meinen ängstlich suchenden Blicken ein unbedeutendes Fahrzeug. Hier hielt sie an, trat an das Wasser und klatschte dreimal in die Hände. Ein Männerkopf tauchte aus einer Luke auf.

„Bist Du es, Louison?“ fragte er, „hast Du ihn bei Dir?“

Ohne darauf zu antworten, sagte sie ernst:

„Colas, hier ist der arme Mensch, von dem ich Dir sagte. Willst Du ihn mit Dir nehmen? — Bleibt er, so wird er erschossen.“

„Es ist ein schweres Wagniß! Sprich darum erst, willst Du, wenn ich's fertig bringe, endlich einwilligen, mein Weib zu werden, Louison? Nicht, wie bisher, mich von Woche zu Woche vertrösten, darüber wir Beide alt werden?“

Ein harter, kurzer Seufzer brach sich jetzt Bahn.

„Es ist nur um der Mutter willen, weißt Du . . . Aber sei's drum. Bringst Du mir einen Schein von ihm, daß Du ihn glücklich in Ostende an's Land geschafft hast, so werde ich am Sonntag darauf Deine Frau. Läßt Du ihn vorher gefangen

nehmen, so ist's vorbei mit uns. Versteh' mich wohl." Dann dicht an mich herantretend, flüsterte sie fast unhörbar: „Daß ich keinem simplen Matrosen das Leben rette, weiß ich sehr gut. Ihr werdet Einer der vielen Verfolgten sein, nach denen Er dort in Paris fahnden läßt. Aber wir hassen ihn, die Mutter und ich, um des Vaters und des Bruders willen, die Alle Soldaten werden und uns der Armuth preisgeben mußten. Darum, nur darum rette ich Euch, und nun lebt wohl! . . . Colas, höre; ich halte mein Wort, löse Du das Deine," rief sie laut und flog, wie ein gejagter Vogel, längs dem Strande ihrem Hofe zu, während der Schiffer ein Brett ausschob und mich aufnahm.

„Könnt Ihr die Ueberfahrt bezahlen?" fragte er, meinen schlechten Anzug musternd, „oder geht das Fahrgeld auch mit in den Preis meiner Liebsten?"

„Ich kann und werde es. Sobald wir auf offener See sind und ich mich gerettet weiß, will ich es Euch beweisen. Wann fahrt Ihr ab?"

„Ich wartete nur noch auf Euch, Herr; denn sie hatte mir vorher von Euch gesagt. Jetzt wollen wir das Ankertau lösen, der Wind ist gut. Sein Wort

muß man halten, zumal, wenn eine Hochzeit darauf steht!"

„Das meine ich ... Laßt mich Euch helfen."

„Mit den kleinen Händen?" spottete er.

„Prüft erst, was sie vermögen," antwortete ich barsch und griff kräftig mit an. In einer Viertelstunde trieb das Fahrzeug unter scharfer Brise vom Lande ab dem Norden zu. Jetzt galt es ihn zu überreden, seinem guten Werk die Krone aufzusetzen und nicht nach Ostende, sondern nach London zu steuern. Ich erzählte ihm dieselbe Geschichte mit einigen Aenderungen, nur um ihn von der Möglichkeit zu überzeugen, daß ich Zeit und Mühe ausreichend vergüten könne.

Seine Forderung überstieg nicht meine Kasse, und ich versprach noch ein Uebriges zu thun, wenn die Fahrt rasch und glücklich von Statten gehe. Ohne mich mit seiner Neugier zu behelligen, ließ er mich an seiner Seite mit ihm arbeiten, als sei ich wirklich englischer Matrose, über dessen Unerfahrenheit er es nicht an Randglossen fehlen ließ. In ungewöhnlich kurzer Frist landeten wir auf der Rhede von Gravesend; ich zahlte das Doppelte des bedungenen Preises, fügte dazu, was ich an fran-

zösischem Gelde besaß, zu einem Hochzeitsgeschenk für Louison, warf mich in das erste Cab und fuhr davon, London so rasch als möglich zu erreichen.

Verwundert blickte der ehrliche Bursche mir nach. Hätte er seiner Liebsten feinen Verstand gehabt, vielleicht hätte er mich weniger bereitwillig gerettet. Später fand ich Gelegenheit der Kleinen meine Dankbarkeit noch besser dadurch zu erweisen, daß ich Einem ihrer Brüder, der kriegsgefangen nach England kam, die Freiheit verschaffte. Sie selbst habe ich nicht wiedergesehen.

Maßlose Sensation erregten meine Berichte. Schon am Tage nach meiner Ankunft begab sich der Graf von Artois mit zahlreichen Emigranten an Bord des Schiffes zu unserm Kapitain Wright — ich natürlich mit ihnen. Nahe der Küste von Bivelle machte der Kapitän die verabredeten Signale und erwartete die Gegenzeichen, weil er vorher nicht landen durfte. Allerdings wurden Signale gegeben, klar und deutlich — allein es waren nicht die richtigen. Unser Schiff retirirte ...

„Was war denn das?“

Am folgenden Tage neue Signale gefordert und gegeben — wieder die falschen ... Die Landung

konnte nicht riskirt werden... Wir waren verrathen, daran war nicht zu zweifeln! So ging es fort, achtundzwanzig Tage! Man hatte ohne Frage unsern Landungsplatz ausgekundschaftet und wollte uns heranlocken, nur die richtigen Signale verstand man nicht zu treffen. Welche Marter für uns Alle, vor Allen für mich, der ich mich gern in das Meer gestürzt hätte, um Pichegru's Gefahren zu theilen! Endlich befahl der Prinz dem Kapitän umzukehren, die Gefährten vorerst ihrem Geschick zu überlassen, um dann von London aus ihnen Hülfe zu senden. Wir mußten Alle einräumen, daß unser Landen unter diesen Umständen nichts sei, als ein freiwilliges Darbringen unserer Köpfe dem Manne, der nichts so intensiv haßte, als den Royalistenclub in London. Ich war der Verzweiflung nahe, so nahe, wie ich es nur einmal, vor dem Tode meines Vaters gewesen. Meine vorsichtig langsame Reise erschien mir wie eine mich verurtheilende Ursache der jetzigen Unglücksfälle. Wohl weiß ich längst, daß einige Tage früher daran nichts geändert hätten, doch zu der Zeit erschien ich mir als der Strafbarste aller Menschen.

Der Graf Artois — über den ein großer Mann das Urtheil gefällt hat, er sei „die Güte ohne Weis-

heit," wie sein Bruder, Ludwig XVIII., „Weisheit ohne Güte" — bewies mir in diesen Tagen wenigstens die Wahrhaftigkeit seines gütigen Herzens.

Als er sah, wie vergebens ich den aufsteigenden Thränen wehrte, weil er das Fahrzeug hatte wenden lassen, legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte:

„Fassen Sie sich, Kampman. Glauben Sie mir nicht, ich würde mit Freuden die Gefahren meiner Getreuen theilen, mit ihnen oder für sie sterben? Begreifen Sie nicht, daß wir durch eiliges Zurückgehen nach London, mit Hülfe der englischen Regierung weit eher ihr Leben retten, als dadurch, daß wir uns in thörichtster Weise selbst ausliefern? Unser Plan ist verrathen und mißlungen, wie leider mancher andere. Aber einst wird der Tag der Vergeltung kommen; der Tag, an dem mein Bruder und ich den Räuber unsers Reiches, unserer Krone, werden büßen lassen dürfen für alle Wunden, die er geschlagen. Dann soll auch das theure Leben dieser Edlen von ihm gefordert werden. Bis dahin heißt es dulden und warten; dann aber den Moment erfassen und handeln, für mich, für meine Getreuen — und auch für Sie, mein Freund."

Was sollte ich erwidern! Ehrfurchtsvoll beugte ich mich auf die mir huldvoll gereichte Hand und schwieg.

Bald erreichten wir London, wo schon — hatten wir doch mehr als einen Monat auf dem Wasser verlebt — die zermalmende Kunde von der Verhaftung aller Verschworenen unsere Genossen entsetzt hatte. Auch uns hatte man verloren geglaubt und fast närrisch war Doctor Benedict's Freude, als er mich wiedersah. Was man schon wußte, wurde uns berichtet; Anderes erfuhren wir nach und nach — Tropfen tödtlichen Giftes für unsern Bund, für mich, der ich den zweiten Vater in eben so furchtbarer Weise verlieren sollte, wie den ersten. Ich will zusammenfassen, was geschah, und mich der Details enthalten.

Zuerst ergriff man Moreau, den Napoleon als seinen fast ebenbürtigen Rivalen, vor allen Andern haßte. Dann publicirte man das Gesetz: „Die Aufnahme oder Bergung der Verschwörer sei mit zehn Jahren Galeeren oder mit dem Tode zu bestrafen", an allen Straßenecken, in allen Tagesblättern. Das hetzte die Unglücklichen von Haus zu Haus, von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel, von misère zu

misère. Pichegru, versteckt in dem Hause des Kaufmann Le Blanc, eines vermeintlichen Freundes, wurde von diesem für den Judaslohn von dreimalhunderttausend Franken seinen Häschern ausgeliefert, eben als er sich, von der endlosen Hetzjagd bis auf den Tod erschöpft, schlafen legen wollte. Vergebens wehrte er sich, man brachte ihn gebunden in den Temple. Cadoudal, für die Nacht einen Bergeplatz suchend, sprang in einen Fiacre und wurde dabei erkannt. Nach dem er durch einen Schuß den einen der Gensdarmen getödtet, einen zweiten schwer verwundet hatte, wurde er überwältigt und gefesselt. Eben so alle übrigen Verschworenen und Verdächtigen, deren Proceß dem Usurpator reiche Gelegenheit bot, sich aller ihm lästigen Persönlichkeiten zu entledigen. Trotz seiner überschäumenden Wuth, die ihn fast sinnlos machte, begriff er, wie gefährlich es sei, die zwei alten, von dem Heer wie von dem Volk wegen ihrer Heldenthaten verehrten Generale gleich simplen Verbrechern hinrichten zu lassen, da namentlich gegen Moreau keine Beweise vorzubringen waren, kein Einziger der Angeklagten ihn in seinen Aussagen compromittirt hatte.

So wählte er den Zwischenweg; ihm waren

ja alle recht, die zum Ziel führten. Plötzlich wurde das Gerücht verbreitet: Pichegru habe sich am 16. April in seinem Gefängniß selbst, mit Hülfe seiner Halsbinde und eines Stockes, erdrosselt. Dazu wurde beigefügt, er habe, wie zu einem Theatereffect, über die Nothwendigkeit seines Todes vorher geredet, habe sich durch Lesen und Niederschreiben der Worte Seneca's über die Macht eines freiwilligen Todes dazu vorbereitet und sich dann, den Knoten schürzend, fest darauf gelegt, das Lösen desselben zu verhindern.

Unwürdige und kindische Behauptung! Die so aller Wahrscheinlichkeit entbehrt, daß später ein französischer Staatsbeamter ersten Ranges, während er des Generals Tod als eine politische Nothwendigkeit dem Kaiser zuschrieb, über diese „gut erfundene Fabel" lächelnd die Achseln zuckte.

Ueberdies hatte man den Mameluken des Kaisers, den scheußlichen Muley, im temple gesehen. Die neben ihm befindlichen Gefangenen hatten in des Generals Zelle das Geräusch eines heftigen Kampfes und Aechzen gehört. Und zum Letzten fand sich an seiner Wange eine lange, blutige Schramme, die er keinenfalls sich selbst hatte bei-

bringen können; wenn es noch eines Wortes bedürfte, diese neue Schandthat Napoleon's zu beweisen. —

Sein Tod, Cadoudal's und seiner elf Genossen Hinrichtung im Juni, Moreau's Verbannung nach Amerika, das allen Völkerrechten spottende Erschießen des Herzogs von Enghien, fanden nur geringes Gegengewicht durch die Begnadigung der beiden Polignac's, de la Rivière's und fünf anderer Edlen auf Fürbitten Josephinen's.

Ich erfuhr dies Alles erst viel später; denn mit der Kunde von Pichegru's Tode brach die mühsam behauptete Kraft des Leibes, wie des Geistes zusammen. Eben wie nach der Katastrophe mit meinem theuren Vater, wurde ich auch dieses Mal die Beute eines verzehrenden Fiebers, zu dem schon die aufregenden Tage in Paris, die Angst und Entbehrungen auf meiner Flucht, vor Allem aber die achtundzwanzig Tage steter Spannung, Hoffnung und Enttäuschung am Bord des Schiffes vor der Falaise von Bivelle die vorbereitenden Stoffe angehäuft hatten und welche die Todesbotschaft nun zum Ausbruch brachten.

Zweites Kapitel.

Jessy.

Monate waren verflossen, als meine Sinne zur Klarheit erwachten und meine Augen kaum glaubten, was sie vor sich sahen. Nicht in meiner kleinen Kammer befand ich mich. In dem mit Teppichen ausgeschlagenen Clubzimmer war mir ein weiches Lager bereitet, daß tiefste Stille die wenigen Augenblicke der Ruhe, welche das rasende Fieber zuließ, verlängere. An meiner Seite saß, zusammengesunken und haltlos Doctor Benedict, dessen schwarze, tief in ihre Höhlen zurückgesunkene Augen kaum mehr einen Schimmer ihres ehemaligen Feuers entwickelten. Seine zitternde Hand hielt die meine, als forsche er nach den überbleibenden Zeichen des Lebens in mir. Ueber mich gebeugt standen Jessy Allan, meine einzige Freundin in London, und Mark Banne, der

treue Alte, welche Zwei sich in meine Pflege zu theilen schienen. Leise flüsternd sprachen sie miteinander, wie lange dies noch währen könne und wie der Doctor meinen Tod sicher nicht überleben werde. Sie selbst sahen überwacht und traurig aus, selbst das Aufschlagen meiner Augen riß sie nicht aus ihrem Kummer.

Ich selbst, zum Schattenbild abgezehrt, vermochte nicht zu sprechen, nicht mich zu bewegen; doch mein Herz erhielt einen rascheren Schlag, als ich diese Beweise rührender Liebe sah.

Mark Banne in dem Hause des verpönten, des verrufenen Hexenmeisters! Jessy herbeigerufen zu meiner Rettung und wir Alle in dem geheiligten, freilich für den Augenblick fast unnöthigen grünen Saal! Waren es nicht Wunderdinge für den, der dieses Hauses Weise kannte, wie ich?

Meine Augen hatten sich wieder geschlossen, denn meine Seele glaubte sich gefangen in einem lieblichen Traum; da fragte eine Männerstimme, die mir unbekannt war:

„Noch kein Bewußtsein? noch immer nicht?“

Ich hob die Augenlider, schaute mich um und traf Doctor Benedict's faltiges Gesicht.

Ein Freudenschrei durchdrang den Raum.

„Er lebt! er lebt! Er hat mich angesehen!“ rief mein alter Principal und warf wie im Paroxysmus die Hände empor. „Doctor Vernait, er wird bleiben, er, wenigstens er, wird mir bleiben, als mich Alle, Alle verlassen mußten! O, o, er wird genesen, oder ich sterbe! Theurer Pichegru, so wird doch Dein Liebling, Dein Sohn . . .“

„Stille, stille lieber Doctor,“ antwortete ernst verweisend der Fremde, wie ich später erfuhr, der Leibarzt des Grafen von Artois. „Ist er zu retten, so muß jede Aufregung vermieden werden. Lassen Sie mich mit dem Kranken lieber allein . . .“

Mit meiner schwachen Hand aber hielt ich die des alten Mannes fest und lächelte ihm zu, zum Zeichen, daß ich ihn erkenne und er bleiben möge. —

Alle sahen dies. Mark faltete dankbar die Hände, von Jessy's Wangen rannen helle Freudenthränen und Doctor Benedict blickte auf mich mit einem so glücklichen und milden Ausdruck, wie wohl Keiner diesem Gesicht zugetraut hätte. Der Arzt war zufrieden, und erklärte mich für gerettet. Die sorgsamste Pflege befehlend, versprach er wiederzu-

kommen, nachdem er seinem königlichen Herrn die gute Botschaft überbracht habe.

Rührend war der Wetteifer der drei Menschen, die, in Ansichten, Wissen und Können so himmelweit von einander verschieden, eins waren in dem Willen, mich dem Leben zu erhalten. Doctor Benedict hatte nach dem ersten Freudenausbruch nicht wieder gesprochen. Nur die eine seiner welken Hände hielt die meine umfaßt, die zweite deckte seine müden Augen. So war er in seinen Lehnstuhl zurückgesunken und eingeschlummert.

Mark schüttelte den Kopf, breitete eine Decke über ihn und sagte leise:

„Er muß endlich schlafen, Jessy, er muß! Sonst wird er es nicht überstehen. Wie kann ein Mann in seinen Jahren solchen Kummer, solche Strapazen ertragen? Hat er wohl in all dieser Zeit geschlafen, gegessen und getrunken?"

„Er bedarf dessen nicht!" antwortete sie eben so leise.

„Du meinst, seine Zaubermittel halten ihn aufrecht? Schäme Dich, Jessy! Hätte er deren, unser lieber, junger Herr wäre nimmer bis an Grabesrand gekommen; er hätte ihn im Umsehen gesund

gemacht, anstatt selbst sich der Verzweiflung fast hinzugeben. Nichts ist an Allem, was die Leute über ihn schwatzen. Er ist ein so guter Christ, wie irgend Einer und hat mit dem Bösen nicht mehr zu schaffen, als Du und ich! Ich hab's gesehen, daß er betete; hab's mit meinen eigenen Ohren gehört, und das thut Keiner, der sich dem Teufel verschrieben hat. Seitdem ich das gesehen und gehört, habe ich ihn, trotz seiner schnurrigen Faxen, nicht mehr gefürchtet, sondern ihm gehorcht in Allem, mochte es mir nun vernünftig erscheinen oder verrückt . . ."

„Glaubt nur nicht, Mark, daß auch jetzt er Euch nicht hört. Er weiß Alles, was Ihr gesagt habt, und wenn er noch so tief schläft, verlaßt Euch darauf . . . da . . . seht! . ."

Mark schreckte zusammen und retirirte.

Wirklich haftete Doctor Benedict's Blick in diesem Moment fast mit seiner ganzen ehemaligen Diabolik auf dem harmlosen Sprecher, so daß auch mich ein Schauer überrieselte und meine Augen sich unwillkürlich mit stummer Fürbitte zu ihm wandten. Er verstand mich sogleich, richtete sich halb empor und sagte:

„Fürchte nichts für ihn, Kampman. Längst wissen wir Beide gegenseitig, daß Deine Freunde auch die unseren sind. Seid Ihr nicht ein alter Narr, Mark, so zurückzuprallen, wenn ich Euch ansehe? Ich glaubte, Euer praktischer Graukopf habe endlich ganz und gar mit dem Altweiber=Gewäsch abgeschlossen. Da, nehmt meine Hand — auch Du, Jessy — zum Beweis, wie hoch ich Eure treue, unermüdete Liebe und Sorge für den da anzuerkennen und zu schätzen weiß. Doctor Benedict giebt selten ein solches Zeugniß seiner Achtung, so glaubt von heute an, daß wir ‚Freunde‘ sind um meines — — Famulus willen, der mir, nebenher gesagt, ganz abscheulich viel Zeit gekostet hat und hoffentlich eilen wird, sie mir wieder einzubringen.“

Dieser bei ihm so seltene Witz und joviale Ton wurde noch durch den Zusatz verschärft, Jessy solle in die Küche gehen, für einen ordentlichen Mittag zu sorgen, damit sie erprobe, er bedürfe mehr als seiner „diabolischen Faxen“ um zu leben. Dann lehnte er sich wieder zurück und sank in einen festen, tiefen Schlaf, dem Jessy ihn widerstrebend mit der Nachricht entriß, der Tisch sei gedeckt.

Inzwischen fragte ich nach Olden und nach Mechthild.

„Miß Mechthild's Briefe liegen in dem Schreibtisch des Herrn, mein Olden arbeitet noch auf der Fabrik und hat sein gutes Auskommen. Nebenher lernt er Einiges, was ihm später nöthig sein möchte, wie der Doctor meint, der seinen Unterricht bezahlt . . . Einmal des Tages läuft er her, von Ihnen zu erfahren . . . Ist das hier überhaupt ein Laufen und Fragen nach Ihnen gewesen! Und das von Leuten, die Sie garnicht kennen werden. Bediente in prächtiger Livrée, Lakaien mit Goldtressen, vornehme Herren kamen und gingen, so daß ich fast eben so unwirsch darüber wurde, wie der alte Herr. Einer schickte Geld, Einer bot seine Equipage an, ein Dritter schickte den berühmtesten Arzt von ganz London! Gott steh' mir bei, junger Herr! Sie müssen über Nacht ein vornehmer Lord geworden sein, sonst weiß ich es mir nicht zu erklären.“

Ich lächelte schmerzlich und entgegnete leise:

„Nicht eben das, Mark. Alle diese Menschen ehren und lieben in mir nur das Andenken der theuren großen Männer, die sich unserer heiligen Sache geopfert haben, und lohnen in mir gewisser-

maßen durch Ihre Theilnahme die Treue, welche mich fast in das Grab geworfen hätte. Ich selbst bin, was ich war, ein Mann ohne Einfluß, ohne Bedeutung . . . O, mein Gott, Pichegru, mein zweiter Vater! wie gern wäre ich für ihn in den Tod gegangen! Geh', Mark, hole, nein, bitte Doctor Benedict, wenn er mit dem Essen fertig wäre, zu mir zu kommen, mir zu berichten, was er weiß von all den Unseren!"

„Noch nicht, Mark," sagte Jessy in der sanften, festen Weise, die mich wieder an meine Mutter erinnerte, „Doctor Vernait hat jede Aufregung verboten, und Erfreuliches kann unser alter Herr ihm ja doch nicht mittheilen."

„Was weißt Du darüber, Jessy," erscholl Doctor Benedict's scharfe Stimme vom Wohnzimmer her, und bald darnach trat er an mein Bett. „Kampman ist kein altes Weib, wenn er gleich noch schwach ist. Leichter verträgt man bittre Wahrheit, als fade Lügen. Nur charakterlose Naturen scheuen sich, das Trübe zu erfahren, tüchtige und erprobte Männer wissen ihre Gefühle zu beherrschen und ihr Blut zu bändigen. Sprich, Kampman, willst Du schon jetzt wissen, was unseren armen

Genossen widerfahren mußte, oder soll ich warten, bis Du mehr Kraft gesammelt hast?"

Zugleich faßte er meine Hand, den Pulsschlag zu prüfen.

„Meine Phantasie ist doch nur mit unseren theuren Freunden beschäftigt, so glaube ich, die klare Darlegung der Thatsachen wird mich mehr beruhigen, als aufregen," antwortete ich.

So erzählte er mir, nachdem er Jessy und Mark fortgeschickt hatte, Alles, was geschehen war. Durch seine kernige, schmucklose Sprache wußte er den Verstand seines Zuhörers zu fesseln, ohne der Phantasie zu viel Nahrung zu bieten. Auf meine Frage, wie er mir habe das Clubzimmer einräumen können, entgegnete er, das Geheimniß der Existenz des Clubs an sich sei nicht mehr durchzuführen gewesen; die gelegentlichen Versammlungen der noch lebenden Mitglieder scheuten nicht mehr die Oeffentlichkeit, wie vormals, und fänden in einem gemietheten Lokal statt. Er selbst habe während meiner Krankheit wenig Theil daran genommen."

„Meinetwegen, Sir?" fragte ich.

„Und weshalb nicht, mein lieber Kampman? Hatte mein altes Herz nicht schon genug verloren?

Hatte ich nicht das Recht, die schwindenden Funken eines mir theuren Lebens zu überwachen, sie zu behüten? . . . Ich bin recht alt geworden, wie? s'ist nichts mehr vorhanden von dem Doctor Benedict, der seinen Famulus in Schrecken und Furcht erhielt."

„Der Famulus aber liebt Sie jetzt, Doctor Benedict, und Liebe vermag mehr als Furcht," entgegnete ich, seine Hand drückend.

„Für den Augenblick wäre doch von unserem Club nichts zu unternehmen. Alle Welt — England ausgenommen — liegt auf den Knieen und betet den französischen Götzen, — Kaiser wollte ich sagen — an. Unser Welthandel liegt darnieder, fast zum Schmuggelhandel herabgewürdigt, weil mein stolzes, großherziges England lieber, tausendmal lieber die herbsten Verluste erträgt, als Ihm die Füße küßt."

Viele Tage lang saß Doctor Benedict neben meinem Lager und sprach mit mir über Alles, was auf der großen Weltbühne geschah, ließ seine Arbeit im Laboratorium liegen, oder ging mit verdrießlicher Miene daran, weil er keinen ordentlichen Famulus habe, wie er knurrend sagte. Ich rieth ihm, Mark

dabei anzustellen. Anfangs fuhr er zornig auf, dann lachte und spottete er darüber, schließlich machte er den Versuch — der auch gelang. Von mir heimlich instruirt, zeigte mein guter Mark bald ein Wissen und Verstehen, eine Geschicklichkeit und Vorsicht, die unsern Doctor in Erstaunen setzte und die beiden Alten immer mehr an einander fesselte und gewöhnte. Ich wäre fast überflüssig gewesen, hätte ich nicht ohne Wissen des Doctors meinem Stellvertreter fortwährend als Dictionnaire vivant gedient.

Am auffallendsten war die Umwandlung Jessy's. Nicht mehr in ihrer bisherigen, einfach bürgerlichen Kleidung ging sie einher, noch weniger war sie die Magd im Hause. Stets zierlich, fast reich, wenngleich ohne irgend welchen Schmuck gekleidet, leitete sie das kleine Hauswesen gleich einer gebietenden Herrin.

Auf meine Frage deshalb erzählte sie, der Onkel sei gezwungen gewesen, sein Gewese zu veräußern und sei mit der Großmutter „über See" gegangen, in Amerika eine Farm zu kaufen. Doctor Benedict habe das Nachbarhaus an sich genommen die sämmtlichen Schulden bezahlt und den Beiden

für ihr späteres Fortkommen eine große Summe gegeben, unter der Bedingung, daß Jessy bei ihm bleibe und sie ihre Rechte an das Mädchen an ihn abträten . . . Mit anderen Worten, der wunderliche Alte hatte sich eine Tochter „gekauft“, denn andere Rechte konnte er doch nicht aufweisen, wie ich dachte. Mir wollte das anfangs nicht recht gefallen, doch, da eben ich bei meiner Kraftlosigkeit die milde Frauenhand mit Behagen fühlte, so stand es mir am wenigsten zu, sein Verfahren zu verurtheilen. Beide Gebäude waren mittelst einer Thür mit einander in Verbindung gesetzt, Jessy und die Magd logirten in dem einen, der Doctor, Mark und ich in dem andern Hause. Tags waren wir beisammen. Offenbar sagte ihr das Freisein von dem Gezänk der Großmutter, wie von der Grobheit des Onkels zu. Ihre Ausdrucksweise wurde eine feinere und oft sah ich, wie eifrig sie studirte, um ihres Geistes Wissen und Verstehen zu heben. Doctor Benedict's Betragen gegen sie war mir unverständlich. Ich möchte sagen, es war ein Gemisch von Tyrannei und Unterwürfigkeit, von Insolenz und Dankbarkeit, von Härte nnd versteckter Zärtlichkeit, wie mir nichts Aehnliches vorgekommen ist.

Ohne Schmerz oder Freude zu verrathen, ohne sich dankbar oder empfindlich zu zeigen, ließ sie ihn gewähren. Niemals hörte ich sie ihm widersprechen, aber auch niemals sich vor ihm demüthigen. Ich habe gesehen, daß, wenn er durch ein keckes Wort von ihr in die heftigste Wuth versetzt, mit geballten Fäusten gegen sie emporschnellte, sie sich umwandte, mit ihrem ruhig stolzen Blick ihn überfliegend, irgend welche gleichgültige Frage that, worauf er in sich zurücksank und leise murmelte:

„Wie die Mutter, ganz wie die Mutter!"

Nie aber sprach er von dieser Mutter, überhaupt nicht über sein Verhältniß zu Jessy, das er mir erst wenige Wochen vor seiner Sterbestunde enthüllte; allein er überwachte ihr Wohlergehen mit eifersüchtigen Blicken und sorgte für sie mit reicher, freigebiger Hand. Oft suchte er meine Gesinnungen gegen sie zu erforschen und, je nachdem, glitt ein Seufzer der Enttäuschung oder ein Lächeln der Befriedigung über seine Lippen.

Nach und nach hoben sich meine Kräfte, so daß ich wieder arbeiten konnte. Allein uns Beiden fehlte die alte Energie. Die politischen Stürme, die ergreifenden Scenen auf dem Welttheater fesselten

unseren Geist mehr, als das Gelingen unserer chemischen Experimente. Sie füllten Kopf und Herz bis zum Ueberbrausen, wie Jeder weiß, der sie erlebte.

Meine persönliche Stellung hatte sich wesentlich geändert. Nicht allein mußte Mark alle Arbeiten besorgen, welche mir irgendwie lästig waren, ich stand auch nicht mehr isolirt, ein Verlassener und Armer, ihm gegenüber. Der Graf von Artois hatte mich zu seinem Privatsecretär ernennen wollen, Lord Wyndham bot mir eine Anstellung als Secretär beim Ministerium, ich lehnte Alles ab, weil es mir direct an Kraft fehlte und mein alter Benedict so schmerzlich fragend zu mir aufschaute. Nur Lord Grenville ließ sich nicht abweisen, sondern zahlte mir fort und fort das Salair aus, welches ich als Secretär des Clubs bezogen, obwohl ich nicht mehr dafür arbeitete. Dazu kam das kleine, mir überwiesene Erbe Pichegru's und machte mich frei von der Nothwendigkeit, allwöchentlich meinen Sovereign als „Lohn" empfangen zu müssen, den ich nun auf Mark übergehen lassen und dadurch auch ihn versorgen konnte.

Schon zur Zeit meiner Genesung meldete mir

Mechthild ihre Verlobung mit dem Sohn ihrer Pflegemutter. Der junge Artevelde war einer der vielen Offiziere, die, wohl oder übel, ihre Dienste dem factischen Besitzer Hollands, meinem Todfeind, hatten anbieten müssen. Der Anzeige folgte die Bitte um meine Einwilligung zu ihrer Vermählung, welche ich als ältester Bruder und Haupt der Kampmans zu ertheilen hatte. Was sollte ich thun? Durch eine Weigerung, lediglich entstehend aus politischem Haß gegen den Beherrscher des ganzen Continents, der Schwester Glück vernichten? Noch zu schwach in einem längeren Schreiben meinen Widerwillen gegen die Verbindung zu motiviren, unterzeichnete ich nur den, in rein juristischer Form von Doctor Benedict aufgesetzten Consens zu ihrer Heirath, ohne ein Wort brüderlichen Glückwunsches beizufügen. Das gab den ersten Mißton zwischen uns, der nach und nach in volle Disharmonie übersprang, bis ein späteres Zerwürfniß, wieder aus politischen Gründen, alle uns verbindenden Saiten zerriß, uns bis an den Tod zu Gegnern machte.

Im Jahre 1806 trat eine neue Persönlichkeit in den Zauberkreis meines wunderlichen Lebens, der seit 1794 in Hamptoncourt lebende, geflüchtete

Erbstatthalter Wilhelm V. von Holland. Bei Gelegenheit einer Soirée hatte Lord Dundees zufällig meiner erwähnt, als eines jungen Mannes, der, obwohl der Rache Napoleons entkommen, doch noch immer an den Folgen einer Krankheit laborire, die jene furchtbare Katastrophe ihm zugezogen. Mein Name, seinem Hause nur zu wohl bekannt, erregte in dem alten Herrn den Wunsch, mich kennen zu lernen. Seine Söhne hatten ihn verlassen müssen, um an dem großen Kampfe gegen den Kronenräuber theilzunehmen. Einer derselben, Prinz Friedrich, war bei Padua schon im Jahre 99 gefallen, während der Erbprinz, bald in Berlin, bald in Fulda einer günstigen Wendung seines Geschicks warten mußte. Ich wurde dem Fürsten vorgestellt und am Schluß unserer langen Unterredung forderte er mich auf, wie meine Vorväter dem Hause Oranien Kraft und Leben zu weihen. Eben jetzt bedürfe er eines thätigen und treuen Unterthanen, für seine Reise nach Deutschland, wo er an Ort und Stelle so viel von den Oranisch-Nassauischen Erbländern zu retten suchen müsse, als möglich sei. Später, hoffe er, werde ich die sprichwörtlich gewesene Kampmans-Treue ebenfalls seinem Sohne weihen.

Ich beugte mich über die mir gereichte Hand des damals schon sehr kränkelnden Fürsten und sagte:

„Bis an den Tod, Hoheit! Ich bin nicht genesen, fühle mich an Leib und Seele fast gebrochen, allein was mir übrig ist an Kraft, an Wissen und Können, ich lege es zu den Füßen meines gnädigsten Herrn und warte seiner Befehle."

„Eben Ihr Wissen und Können ist es, lieber Kampman, Ihre seltene Sicherheit in allen Sprachen, wie Ihr genaues Wissen aller politischen Verhältnisse durch Ihre Theilnahme an dem Royalistenclub ist es, wodurch Sie mir und meinem Sohn von wesentlichem Nutzen werden könnten. Ich wünsche Ihre Begleitung, wie gesagt. Halten Sie sich bereit für die Ueberfahrt nach vierzehn Tagen . . . Im Uebrigen kann der Dienst Ihre Kraft nicht übersteigen, die Luftveränderung Ihnen wohlthun . . . Einen Diener zu Ihrer Bequemlichkeit nehmen Sie mit."

Auf diese Art mir gar keine Entscheidung überlassend, über mich verfügend wie über ein Kleidungsstück, plauderte der fürstliche Herr behaglich weiter, bis er mich gnädig entließ. Mir war nicht an-

genehm zu Sinn, wußte ich doch, wie heftig Doctor Benedict protestiren werde. Vorerst ging ich zu Olden, den ich in der Fabrik wußte. Dort auch fand ich zufällig seinen Vater, und theilte nun Beiden meinen Wunsch mit, Olden mit mir zu nehmen, während Mark meine Stelle wieder vollständig bei dem Doctor ausfüllen müsse.

Die Continentalsperre, durch welche Napoleon an England seine Rache ausübte, hatte den englischen Handel fast erlahmen lassen; so waren auch Doctor Benedicts Versendungen auf ein Minimum herabgesunken. So viel leichter konnte er meiner entbehren. Ueberhaupt arbeitete er jetzt weit weniger gern, als vor Jahren. Mangel trat nicht an ihn heran, das war klar, denn Jessy hielt Alles in gewohnter Wohlhabenheit aufrecht, und er ließ sie gewähren.

Zu meiner Freude hatte Niemand viel gegen meine Vorschläge einzuwenden. Diese beiden alten Männer zu sehen, wie sie mit einander arbeiteten, wie sie heftig disputirten über Dinge, bei denen ihr Wissen wie ihre Ansichten himmelweit verschieden sein mußten, dann sich versöhnten in der Ueberzeugung, einander nicht entbehren zu können, war

schon oft mein Vergnügen gewesen. Jetzt beruhigte es mich über mein Fortgehen.

Nur Eine litt sichtlich deshalb — Jessy.

Je näher der Tag meiner Abreise kam, desto bleicher und einsilbiger wurde sie. Anstatt wie sonst meine Unterhaltung zu suchen, mied sie geflissentlich jedes Alleinsein mit mir, und wandte sich ab, wenn ich, von dem Liebreiz ihrer sich jetzt erst entwickelnden Schönheit angezogen, mit bewundernden Blicken ihren anmuthigen Bewegungen folgte. Der Wohllaut ihrer Stimme, die bessere Sprechweise, das Wachsen ihres Geistes, ihres Wissens und Urtheils hatten es eben veranlaßt, daß ich so sehr gern mit ihr gewesen, ihre klugen Fragen beantwortet, ihre Studien geleitet hatte. Seit Kurzem war das Alles anders geworden.

Beobachtete ich sie aus der Ferne, so saß sie da, ohne Arbeit, den Blick starr in die Wolken gerichtet, wenn nicht gar Thränen auf Thränen von den bleichen Wangen herabrollten. Nahte ich, raffte sie ihr niedergeglittenes Buch auf und schien mit großem Eifer zu lesen; schreckte zusammen, wenn ich sie anredete und wußte jedesmal einen Vorwand zu finden, unter dem sie das Zimmer verließ.

Am Vorabend meiner Abreise endlich, wo eine ähnliche Scene sich zwischen uns abzuspielen begann, erfaßte ich ihre Hand und hielt sie zurück.

„Nicht einmal an diesem Abend gönnen Sie mir ein Viertelstündchen, Jessy?“ sagte ich nicht ohne Bitterkeit. „Bin ich Ihnen jetzt so wenig werth? Weshalb denn retteten Sie mein Leben durch Ihre treue Pflege?“

Sie wollte ihre Hand, deren Zittern ich fühlte, mir entziehen; ich aber ließ nicht ab, sie mit meinen Augen zu fragen.

„Herr von Kampman, ich kann nicht,“ stotterte sie verlegen, „ich muß in die Küche . . .“

„Sie pflegten doch ehemals sogar den Zorn der Großmutter zu ertragen, um mir einen freundlichen Rath zu geben. Können Sie heute nicht einmal eine nichtssagende Arbeit vernachlässigen, da ich darum bitte . . . ich, der wieder Ihres Rathes, Ihres Trostes bedarf?“

Fragend schaute sie auf mit ihren ernsten, ruhigen Kinderaugen. Wie groß und klar war dieser Blick, der sich in die tiefste Seele mir senkte, zugleich die ihre mir offenbarte.

„Ich könnte Ihnen rathen? Ich?“ fragte sie

fast traurig. „Von mir wollen Sie Trost? von mir? Sie, der aller Welt Günstling ist und seines Wissens halber von Fürsten und Ministern gesucht wird?“

„Gönnen Sie mir diesen kleinen Lichtstrahl nach der Leidenszeit, Jessy. Ich bedarf seiner. Mehr noch aber bedarf ich eines Herzens, das meiner zärtlich gedenkt; das in treuer Sorge für mich betet, so lange ich fort bin; das mich jubelnd begrüßt, wenn ich wiederkehre. Dessen bedarf meine Seele mehr, als aller Fürsten Gunst. Wo, wo fände sich, wenn nicht hier, dieses Herz für den einsamen Wanderer, dessen ganzes Leben nur eine einzige Perle verschönte, die er auf seinem Wege traf? Kennen Sie nicht das Herz, nach dem ich mich sehne? die Perle, die einzige, die ich fand?“

„Ja, ja, ich kenne es wohl, dieses Herz: auch ist es wie Sie es schildern, Herr von Kampman,“ sagte sie mit gepreßter Stimme, „aber dieses Herz, das . . .“

„Weiter, Jessy!“ flehte ich innig und angstvoll. „Laß mich nicht so lange leiden. Sprich, dieses Herz, schlägt es nicht hier neben mir? Wird es nicht für mich schlagen in Ewigkeit? O, sprich

es aus, daß es für mich, für mich allein schlagen will, und Du giebst mir eine Jugend, die mir bisher versagt wurde. Sprich es aus und ich werde froh und hoffnungsvoll in die Fremde ziehen, selig hoffend wiederkehren."

Sie preßte beide Hände angstvoll gegen die Brust, und ächzte kaum hörbar:

„Nein, nein, ich darf es nicht, ich darf es nicht! Wie können Sie so zu mir sprechen; mir dieses bittre Weh bereiten? Bin ich nicht das Kind des Volks, das ungebildete Mädchen niederer Herkunft, das erst jetzt, erst durch Sie in die Formen, in das Wissen hineinzuschauen lernt, die Ihnen Gewohnheit sind? Sind Sie nicht der Mann des hohen Adels, der Liebling der Großen? Nie, nie könnte ich Sie befriedigen, niemals Ihnen genügen. Längst haben Sie den wilden, schweren Kampf erkannt, der in der armen Jessy tobte, ich weiß es, und nun . . . und nun zwingen Sie mich, ihn zu bekennen, vor meines Herzens Thorheit zu erröthen! Warum, o warum!"

„Weil ich Dich liebe, Jessy!" rief ich, sie fest umschlingend. „Weil ich nicht reisen kann, ohne mir mein Kleinod gesichert zu haben; ohne die holde

Blume, die einzige, welche mir auf meinem dornenvollen Lebenswege erblühte, mein eigen nennen zu können; ohne das Herz zu besitzen, an dessen Liebe und Treue zu glauben ich seit Jahren gewöhnt bin. Sei mein, Jessy! Laß mich jung, laß mich glücklich werden durch Dich, der ich noch niemals mich jung und glücklich fühlen durfte!"

Tiefe Blässe, dann Purpurgluth überfloß das holde Antlitz.

„Ist es denn Wahrheit? Ist es denn möglich? Die arme Jessy wird von Dir geliebt! O, dieses namenlose Glück zersprengt mir die Brust! Herr, mein Gott, ich preise Dich, ich danke Dir! — Sprich, Paul! Sieh mich an! Wirst Du es nie wieder zurücknehmen, dieses theure Wort? niemals? — O, wenn Du es thätest; dieses Herz, das jetzt jauchzt und jubelt vor unausdenkbarer Wonne, es würde zerbrechen, erstarren vor Deinen Augen! Wie ich gerungen, gebetet, gefleht habe, diese Liebe zu besiegen, Du weißt es nicht, Du wirst es niemals ermessen!"

Ich war betäubt, geblendet, erschreckt fast von der tiefen Leidenschaft in dem sonst so stillen

Mädchen. Ueberselig, meinem Glück kaum trauend, hielt ich sie an meiner Brust; küßte ihre Sorgen, ihre Zweifel von ihren Lippen hinweg, lockte mehr und mehr das Bekenntniß ihrer süßen, reinen Liebe aus ihr hervor und dachte weder an meine Mittellosigkeit, noch an unsere Zukunft. Ich hatte der Erde vergessen!

Wodurch und nach wie langer Zeit wir aus unserm jungen Glück in die Wirklichkeit zurückkehrten, vermag ich nicht zu sagen. Indeß Doctor Benedict stand neben uns, mit übereinander geschlossenen Armen und betrachtete uns mit seinem gewohnten, sarkastischen Lächeln.

„Also doch! Also auch hier, in meinem prosaischen Laboratorium, erschallt das alte, ewige Lied in neuer Variation? — Wie Ihr wollt, Kinder, ich habe nichts dagegen; nur, Kampman," fügte er mit einem feuersprühenden Drohblicke mir die Hand entgegenstreckend, nach: „Manneswort auf Mannesehre, daß Du dieses Kind, die letzte, die einzige Freude meines Lebens, hochhalten und glücklich machen willst! Daß Du sie behüten, ihren edlen Geist weiter entwickeln, ihr ehrliches Herz verdienen willst durch treue, unwandelbare Gegenliebe."

„So wahr mir Gott helfe!“ antwortete ich und schlug in seine Hand.

„Gut, mein Sohn, ich glaube Dir. — Und Du Jessy? Du, eine Braut? Dachte ich's doch, die bleichen Wangen und rothen Augen wisse nur dieser Arzt zu vertreiben; wollte ihn aber nicht dazu auffordern — der Consequenzen halber. Aber, wie wird's morgen, wenn er fortgeht?“

„Weiß ich nicht, daß er mich liebt, daß er mein ist?“ sagte sie mit einem tiefen, langen Athemzug, als könne sie die Fülle solchen Glückes nicht tragen. „Und dann wird er mir schreiben, wird mir genau berichten, was er treibt, und aus seinen Worten werde ich immer wieder Kraft und Muth schöpfen, geduldig der Wiederkehr zu warten. Wird er nicht?“ rief sie, innig zu mir aufschauend.

„Gewiß, ja, gewiß wird er,“ entgegnete ich jubelnd, „und unser Doctor Benedict wird mir das Kleinod beschützen und behüten, bis ich es selbst vermag. Wird er nicht?“ rief ich, Jessy's kindliche Frage wiederholend.

„Er wird, so lange er — lebt,“ sagte der Alte mit einem Anflug von Rührung. „Allein er ist alt und seit dem Tode seiner Freunde nur noch die

Ruine seines früheren Selbst. Vergiß das nicht, Kampman, und verschiebe Deine Heimkehr nicht um einen Tag, nicht um eine Stunde, so weit es an Dir liegt. Keine Ruhe fände ich im Grabe, müßte ich das Kind verlassen, bevor ich Euren Bund gesegnet; bevor ich Dir gesagt habe, was ich vorher Dir nicht sagen kann, nicht sagen will. Noch Vieles sollst Du erfahren, ehe der grüne Hügel mich deckt ... Nicht jetzt, nicht jetzt. Aber dann, wenn es an's Ende geht, an das letzte Ende. Dann, dann, wenn es Licht wird für den alten Doctor Benedict, den verfehmten, einsamen Chemiker in der City ... dann ... dann!"

In tiefes Sinnen verloren, vergaß er unser, wie der ganzen Welt. Sein Geist weilte in der Ferne, in der Vergangenheit und trübe Bilder umschwebten seine Seele, bis er sich — nach Stunden erst — aufraffte, und sich unseres Glückes freute.

Das war meine Verlobung mit Jessy Allan. So hatte ich mich gebunden durch die Wucht der gebietenden Stunde für das ganze Leben; gebunden durch den Impuls der Leidenschaft, die mich bei ihrem Kummer, bei dem Erkennen ihrer heißen Liebe ergriff. Und ich liebte sie in Wahrheit; sah

in ihr mein Ideal, meines Lebens Engel. Und dennoch — dennoch kannte ich der Zeit noch nicht jenes verzehrende Feuer, das des Mannes Herz durchglühen, jedes andere Bewußtsein in ihm zum Schweigen zwingen kann. Zu meinem Elend kannte ich es nicht! Sollte es aber in seiner ganzen dämonischen Gewalt und Zauberkraft kennen lernen — zu meinem Jammer und Verzagen!

Am andern Tage folgte ich dem Befehl des Erbstatthalters, und reiste als sein Privatsecretair mit ihm nach Deutschland.

Und jetzt, Elisabeth, laß mich in meiner Erzählung abbrechen, vielleicht für immer; denn der zweite Theil meines bunten Lebens ist kaum passend für die Ohren eines so jungen Mädchens. Du hast einen tiefen Blick in das Innere meiner Seele gethan. Bis dahin haftet kein Makel daran und ich freue mich, mit Dir gesprochen zu haben. Wir kamen einander dadurch näher."

Der Kammerherr war aufgestanden, hüllte die Chronik, aus der er den größten Theil seines Berichts vorgelesen, in die schützende Decke und reichte mir die Hand.

„Liebster Onkel, laß mich weiter, laß mich Alles

wissen, was Du erlebtest," bat ich innig. „Ich kann es nicht glauben, daß Du etwas Ehrloses hättest begehen können! Laß mich mehr wissen von der lieblichen Tante Jessy, von der ich niemals sprechen hörte! Laß mich mehr erfahren von Deinem wunderbaren Doctor Benedict, vor Allem von dem Zerwürfniß mit meinem lieben Vater."

Er ließ die Augen eine Weile sinnend auf mir ruhen, dann sagte er: „Daß nicht Neugierde Dich zu dieser Bitte treibt, fühle ich, mein liebes Kind; sonst würde ich sie kurz abweisen. Laß mir noch eine Weile Zeit, es zu überlegen. Eins verspreche ich Dir: Du sollst eines Tages Alles erfahren, was mich und mein Leben betrifft, mag es mir auch schwer werden, in Deinem vertrauenden Herzen einen Theil der Achtung, vielleicht gar der Zuneigung zu zerstören, deren ich mich täglich mehr freue. Bist Du mit dieser Zusage zufrieden und willst mich nicht drängen, Elisabeth?"

„Meine Hand darauf, Onkel! Nur noch Eins. Hast Du kein Bild von meiner Tante Jessy?"

„Meine Tante Jessy! Wie hübsch das Wort in Deinem Munde klingt . . . Ja, ich habe Eins. Oben in meinem Arbeitszimmer. Mit schwarzem

Flor ist's überzogen; denn es klagte mich an und ich konnte den Blick der großen, ernsten Augen weder sehen noch entbehren."

„Darf ich es kennen lernen?" fragte ich schüchtern.

Er zögerte, ächzte tief auf und wandte sich ab.

„Onkel," rief ich, „sei nicht böse auf mich, ich wußte nicht, daß es so sehr Dich schmerzen würde."

„Nein, mein Kind; wie könnte ich! Längst vergab sie mir, und Du sollst sie sehen. Thut es mir doch wohl, zu hören, daß ein Menschenkind sie liebt um meinetwillen; daß ich künftig Jemanden habe, mit dem ich werde von ihr sprechen können; von ihr, die noch immer in meinem Herzen lebt. Wie oft dachte ich schon: Es ist Jessy, die aus jenen Höhen Dir diesen Trost gesandt hat, den Du mir in das verödete Leben brachtest, meine liebe, kleine Nichte! ‚Tante Jessy, Tante Jessy!' Wie lieb, wie versöhnend das klingt ... Wir wollen oft von ihr sprechen unter diesem Namen, Lisbeth, und Du sollst Alles, Alles wissen, und — wenn Du kannst — mir um ihretwillen vergeben, was ich an ihr verbrach. Gute Nacht, liebes Kind. Gute Nacht!"

Noch als ich hinaufging, hörte ich ihn sagen: „Tante Jessy! Tante Jessy!"

Ich bin gewiß, er war ruhiger, als je zuvor, obwohl die Schilderung seines Lebens alle Erinnerungen in ihm geweckt hatte. Welch eine Jugend! Und welche Stürme noch mochte die Zeit umfassen, von der er sagte, sie sei nicht für mich zu hören. Gewiß war es recht schwer, hier geduldig zu warten, wie ich versprochen hatte.

Inzwischen brach der Frühling herein mit all seinen Wonnen und Freuden, aber auch mit den Arbeiten im Garten, welche er im Gefolge hatte. Eines Tages sogar hatte ich den Muth, den Onkel mit halber Gewalt dahin zu entführen, als er wieder in seinem häßlichen Dachsbau sich verkriechen wollte. Es behagte ihm, mir zuzusehen, wie ich Gemüse schnitt und Spargel suchte. Ja, er trat herzu und half mir dabei, gewiß ein Wunder; denn Olden wußte seines Staunens nicht Herr zu werden. Einen großen Pack von Briefen und Zeitungen in der Hand, war er an der Gartenpforte erschienen. Nun war's aus mit den ländlichen Beschäftigungen, und ob ich grollte oder bat, der Gebieter ergriff die Botschaften hastig und musterte die Adressen.

Er verließ den Garten mit Bedauern, versprach aber, nächstens wieder mit mir Spargel zu suchen.

So schwanden die Tage des Frühlings und der Sommer schickte uns seine Gaben, aber auch seine Schwüle. Und nicht allein war es die Schwüle der Jahreszeit, die herniederfuhr, auch der politische Himmel deckte sich mit Wolken, war es doch der Juli des Jahres 1830.

Ungeheuer war die innere Aufregung und Unruhe des Kammerherrn in diesen denkwürdigen Tagen, wo das junge Frankreich, neu geboren aus den Strömen des Blutes und der Thränen der Revolution von 89, die Ketten von sich schleuderte, welche die in der Trübsal nicht gewitzigten Bourbonen ihm wieder anzulegen versucht hatten. Eben weil er sie persönlich gekannt und geliebt, hatte er schon oft mit bitterm Schmerz ihre Thorheit beklagt, und wäre gern mit seinem Rath dazwischen gefahren, hätten sie diesen gefordert. Auch in seiner eigentlichen Heimat begann es lauter und immer lauter zu gähren, das verriethen mir seine Worte bei den zahllosen Briefen, die er von dorther empfing.

Eines Tages überraschte er über alle Beschreibung mich mit dem Wort, er müsse verreisen, wünsche aber vorher seine Zusage hinsichtlich seiner Biographie zu erfüllen.

Diese Kunde consternirte mich der Art, daß ich nicht zu antworten vermochte. Dieser Einsiedler und Menschenfeind auf Reisen?

„Lange werde ich nicht fern bleiben, liebes Kind; allein ein Kampman darf nicht seine Hülfe verweigern, wenn sein König ruft. Mit Hoffnung und Freude erfüllt mich der Gedanke nicht; denn mein Inneres wird in einen argen Zwiespalt gerathen, da mein König und mein specielles Vaterland Belgien, insofern ich Flanderer bin, einander gegenüber stehen. Doch das Alles sage ich Dir später. Für jetzt bitte ich Dich, meine Sachen zu ordnen — Du hast mich zu sehr verwöhnt, als daß ich es jetzt noch selbst verstände. — Den Olden, so ungern ich ihn entbehre, lasse ich zu Deinem Schutz zurück, werde auch, soweit ich vermag, Deine Kasse versorgen, daß ich Dich vor Mangel gesichert weiß . . . Möglich, daß ich Dich nachkommen lasse . . . Die Umstände müssen das entscheiden.“

Mir war seltsam zu Sinn! Thränen überschleierten meine Augen; so wandte ich mich ab, dennoch hatte er sie gesehen.

„Auch mir wird das Scheiden schwer, sehr schwer, Lisbeth,“ sagte er freundlich. „Wir müssen

uns eben darin finden und auf ein Wiedersehen hoffen. Während ich einige Briefe schreibe, erfülle Du meine Bitte. Den Nachmittag und Abend wollen wir der Vergangenheit widmen. Mich möchte in der Fremde der Tod ereilen, wer weiß! Darum will ich vorher jedenfalls Dir mittheilen, welche Erfahrungen mein Herz so lebensmüde, so erstorben sein ließen, wie Du es kennen lerntest."

So kam er denn zur bestimmten Stunde zu mir, die Chronik in der Hand und theilte mir in der ihm eigenen Weise wieder, halb lesend, halb erzählend, den zweiten inhaltschweren Abschnitt seines Lebens mit.

— — — „Ich sagte Dir," begann er, „wie ich mit dem Erbstatthalter die Reise antreten mußte, meine ich. Indeß, mein Amt als sein Secretair war von kurzer Dauer. Schon während der Ueberfahrt, auch später, war der alte Herr in unnatürlichster Weise aufgeregt, ungeduldig und reizbar. Sein uns begleitender Arzt fand den Zustand so bedenklich, daß er die Weiterreise bis Fulda, wo der Erbprinz sich aufhielt, untersagte und mich beauftragte, Diesem Meldung zu machen. Mit dem Beginn des April trafen wir in Braunschweig ein,

wo der Prinz eben rechtzeitig anlangte, noch die letzten Wünsche und Segensworte von den Lippen seines sterbenden Vaters entgegen zu nehmen. Nun hätte ich nach der Bestattung meines hohen Gebieters nach England zurückkehren können; allein Prinz Wilhelm wünschte mich an seine Person zu fesseln und bot mir eine Charge in den nassauischen Stammländern, deren Regierung er mit des Vaters Tode überkommen.

Freudig nahm ich dieses Engagement an, wiewohl es ein ewiger Hemmschuh für mich war und blieb, daß ich nicht studirt hatte. Gewiß war ich das, was man „durchgebildet" nennt; aber das Studium der Rechte hätte mich und meine Wirksamkeit doch auf einen andern Höhepunkt gestellt. Meine bedeutenden chemischen Kenntnisse hatten für mich jetzt gar keinen Werth; eben so wenig fast die wissenschaftlichen Studien und Forschungen, denen ich bei Doctor Benedict obgelegen. Nur meine Sprachkenntniß, die ich unausgesetzt vervollkommnete, mein früherer Verkehr mit den vielen hochstehenden Persönlichkeiten, wie mein tiefer Einblick in alle politischen Irren und Wirren, welche ich dem Royalistenclub verdankte, verliehen meiner Person einige

Bedeutung, eben wie das Vorbild jener Männer mir jenen feinen Schliff anerzogen hatte, der mich vollkommen „hoffähig“ erscheinen ließ.

Mein scharfer Verstand that das Seinige und bald fühlte ich, wie meine Stellung fester und besser wurde, als ich hätte erwarten dürfen.

Zu dieser Zeit lernte ich Karl Gysbert von Hogendorp und Jakob Fagel, die beiden Freunde und Vertrauten des Prinzen, kennen und wurde in ihre Zirkel eingeführt. An einem solchen Abend geselliger Freude stellte man mich einer jungen Dame, der Nichte Hogendorp's, vor; ich dachte aber keineswegs, dieses kleine bezaubernde Mädchen in erster Jugendschöne sei mein Schicksal, vielmehr der Dämon desselben, der mir Frieden und Ehre rauben werde.

Schwarzäugig und schwarzlockig, lachte sie meistens übermüthig in die Welt hinein, offenbar der Meinung, sie sei die rechtmäßige Gebieterin derselben. Zu anderer Zeit erschien sie verlegen, ängstlich bedacht, Blick und Wort zu hüten, als bereite sie sich vor, den Schleier zu nehmen. Dann warf sie den Kopf auf und repräsentirte die vornehme Dame, der zu nahen man sich hüten möge.

Immer und allezeit war sie interessant, wußte Jeden zu bezaubern, sich zum Sklaven zu machen, ohne ihm dafür mehr, als durch ein Lächeln, durch einen Gluthblick ihrer schwarzen Augen zu lohnen. Sie schien ihre Zeit abzuwarten, ihre Rolle auf der Weltbühne erst einzustudiren. Mit einer Art Aversion, und doch ohne je von ihr weichen zu können, folgten ihr schon damals meine Augen. Ich sage, Aversion und es war fast mehr noch, fast ein unmotivirter Haß, der mich zugleich mit dem Gefühl der Bewunderung füllte. Mochte es Alles sein; Liebe war es nicht. Meine Liebe war nur der Einen geweiht, die jenseits des Kanals meiner harrte. Vielleicht wäre es dennoch schon damals anders geworden, hätten die Zeitverhältnisse es befördert. Aber eben da schuf Napoleon den Rheinbund und forderte die kleinen Fürsten Deutschlands auf, sich unter dieser Form seinem Protectorat zu unterwerfen. Mein Gebieter, Prinz Wilhelm von Oranien-Nassau, weigerte sich und verlor die Hoheit über seine Erbländer nicht nur, sondern auch die daran gebundenen Revenüen, welche seinen Vettern, serviler als er, und dem Großherzog Murat zufielen. Natürlich löste sich seine Hofhaltung auf; er selbst ging nach

Berlin und fand als Generallieutenant eine Charge im preußischen Heer. Nach der unglücklichen Schlacht von Jena gerieth er durch die Capitulation von Erfurt in Kriegsgefangenschaft, durfte in Danzig mit seiner Familie leben, wurde indeß seiner sämmtlichen Besitzungen verlustig erklärt. Von dem Rest seines Vermögens erwarb er nur einige Privatgüter und lebte still und zurückgezogen seiner Familie und den Wissenschaften.

Und ich? — Mir lag nur Eins nahe, die Rückkehr in mein zweites Vaterland, in das gastfreie England. Zwei Jahre fast war ich fortgewesen, und dennoch! Jugendlich ungestüm flammte es nicht in mir auf, wenn ich an das Wiedersehen dachte. Ich freute mich und sehnte es herbei, wie etwas lang Entbehrtes, an das eine liebe Gewohnheit uns bindet. Jessy hatte mir oft geschrieben. Ihre Briefe amüsirten mich mehr, als daß sie mich aufregten zu wachsender Leidenschaft. Sie hatte sich allemal ängstlich bemüht, correct zu schreiben, zu stylisiren; das sah ich in jeder Zeile. Nichts aber wirkt auf die Sehnsucht eines fernen Liebhabers kühlender ein, als solche Wahrnehmung. Wie hatte mich an jenem Abschiedsabend das Ueber=

sprudeln ihrer vulkanisch hervorbrechenden Leidenschaft entzückt! Jetzt war es, als rinne diese glühende Lava, von der grauen Aschenkruste der Alltäglichkeit verhüllt, langsam, in sich selbst ersterbend, weiter. Freilich irrte ich mich, doch dieser Gedanken konnte ich mich nicht erwehren, der ich inzwischen Mehrere ihres Geschlechts, und zwar den höheren Ständen angehörend, zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, unter diesen, Agneta von Hogendorp!

Jessy schrieb mir von ihren Studien, von ihren Fortschritten. Wie sie sich mühe meiner werth zu werden; ich lobte sie wie ein fleißiges Kind und freute mich ihrer . . . Voilà tout!

In dieser Stimmung sah ich die weißen Klippen Englands auftauchen; in dieser Stimmung landete ich. Ebenso hatte mich der Gedanke gemartert, wie mir, dem verwöhnten Hofmann, der Verkehr und das Leben mit den zwei Alten, Doctor Benedict und Banne, ertragbar werden würde; wie mir das Arbeiten auf dem düsteren Hof in der City jetzt zusagen könne. Ein tiefer Seufzer war die einzige Antwort für die zagende Seele. Neben mir stand Olden, der vielleicht auch mit der Sorge kämpfte, daß jetzt die langweilige Arbeit auf der Fabrik

wieder beginnen müsse. Unsere Blicke begegneten sich. Wir verstanden einander, reichten uns die Hand und schwiegen . . . gewiß das Beste was wir thun konnten.

Nach einer Weile sagte ich zu meinem treuen Gefährten, und legte meine Hand ihm auf die Schulter:

„Laß uns Beide mit Muth und Geduld der Zukunft entgegengehen, Olden, mein guter Junge. Es war eine leichte, frohe Zeit, die hinter uns liegt; jetzt wollen wir mit festem Sinn der ermüdenden Tagesarbeit von vormals entgegentreten. Ewig kann es nicht währen, so wird mir wieder eine Stellung, die meiner würdig ist; dann wirst auch Du nicht mehr tagelöhnern. Ewig ist überhaupt kein Begriff für irdische Verhältnisse und Trübsale. Für das Jenseits ist der Begriff: ewig; hienieden kreist Alles in endlosem Wechsel. Das Rad des Schicksals steht nicht still und die auf der Höhe Stehenden mögen wohl Acht haben, daß sie nicht stürzen, nicht allzu rasch von oben herab in den Abgrund taumeln, der sich vor ihnen aufthut. Wieder ist es der alte Widersacher, der ‚Todfeind meiner Existenz‘, der mir die kaum gewonnene

Hoffnung auf Ansehen und Ehre raubte. Hoch steht er da, ein Gebieter der Welt! Seinen Siegeslauf vermag keine Macht der Erde zu hemmen; Könige liegen zu seinen Füßen und er vertheilt ihre Kronen und zerbröckelt ihre Reiche, wie Satanas. Aber auch seine Herrlichkeit wird nicht ‚ewig‘ währen. Es giebt einen Herrn der Herren, einen König aller Könige, der seine gewaltige Hand schon erhebt, das Mene, Mene Tekel Upharsin an die Wand seines goldenen Palastes zu schreiben. Wenn der Schlag dieser Stunde die Welt durchzittert, die geknechteten Völker aus dem Todesschlaf zur Selbsterrettung emporzuschnellen, dann wird auch für meinen geliebten Prinzen ein neues Leben wieder aufgehen. Bis dahin wollen wir still und ehrlich arbeiten, vielmehr vorarbeiten, so weit wir können, einen Ausgang wie vor vier Jahren aber nicht heraufbeschwören.“

In dieser Weise eigentlich mehr für mich, als für Olden sprechend, gelang es mir, mein Inneres wieder mit Muth und Freudigkeit zu füllen. Je näher der Augenblick des Wiedersehens kam, desto mehr belebte mich das Sehnen nach meiner Jessy, desto mehr begann ihr süßes Bild in mir zu strahlen.

Während Olden vom Wagen sprang, die Glocke an dem Thor in Bewegung zu setzen, betrachtete ich, ihm folgend, mit staunenden Blicken die Umwandlung des alten Nachbarhauses. Anstatt des verfallenen Geweses, vor dessen Pforte ich so gar oft mit meiner Jessy geplaudert, erhob sich ein stattlicher Neubau, von freilich schmaler Front, wie alle Häuser der City sie bieten.

Eins der Spiegelfenster öffnete sich ein wenig und ein Freudenschrei ließ mich Jessy's Stimme erkennen. In demselben Moment schon öffnete mein alter Mark die Thür und sie lag in meinen Armen, jauchzend und weinend vor Seligkeit. Wie schön war sie in ihrer strahlenden Freude! Wieder und wieder küßte ich die klaren Augen, die rosigen Lippen, die zitternden Hände. Wieder und wieder hob ich das holde Antlitz, das von reinster Liebe verklärt war, zu mir empor und konnte kein Wort, keinen Gedanken finden außer ihr. Endlich entriß sie sich selbst meinen Armen und hieß mich Doctor Benedict begrüßen, der sehnsuchtsvoll meiner harre.

„Hier ist er? hier?“ fragte ich, als mich ihre Hand zu dem oberen Stock leitete. „Wohnt er nicht mehr in seinem Hinterhause? Ist dies nicht

überhaupt ein anderes Haus, als das Deiner Großmutter?"

„Ich darf nichts verrathen, mein geliebter Paul . . . er will Dir Alles selbst sagen. Gewiß, Du wirst seine Hand küssen, erfährst Du, was er für Dich und für mich gethan hat, der edle Greis . . . Hier ist sein Zimmer . . . Erschrick nicht, er hat sich sehr verändert, seitdem Du fort warst."

Ja gewiß, er war kaum mehr kenntlich, mein alter Gönner und Principal, wenn man an das Bild alter Tage dachte. Von seinem Lehnstuhl aus streckte er mir beide Hände entgegen, während sein nur aus Falten und Runzeln bestehendes Gesicht freundlicher als ich es je gesehen, zu mir aufschaute. Ich preßte die zitternden Hände an meine Lippen, und begrüßte ihn mit Worten wärmster Sohnesliebe.

Er blickte auf Jessy, die ihren Arm um mich schlingend, neben uns stand und sagte:

„Gut, daß Du kommst, Kampman. Fast wäre es zu spät geworden; denn meine Uhr ist abgelaufen . . . Sieh Dich um, dieses Haus ist mein letztes Erdenwerk. Möge es Dir und Jessy eine liebe Heimat werden und reines Glück in seinen

Mauern für Euch bergen. Hier wirst Du Comfort und Behagen finden, wenn Deine Arbeit im Laboratorium geschehen ist. So lange die Verhältnisse draußen nicht anders werden, muß und kann das Geschäft Euch ernähren. Ist es gleich nicht so ausgedehnt wie vormals, wird der Ertrag doch mehr als ausreichend für Euch sein. Du weißt jetzt ebenso viel darüber, als Dein lebensmüder Meister und Mark Banne ist ein ganz brauchbarer Famulus trotz seiner Jahre. Der Welt Lauf ist einmal so, daß die Alten der Jugend Platz machen müssen; darum richtete ich dieses Haus ein, so gut Jessy und ich es verstanden und will nur noch Euren Ehebund segnen und — dann schlafen gehen. Euch, die allein ich noch auf Erden liebe, weiß ich beisammen und ohne Sorgen; meine Freunde sind fern oder mir in die Ewigkeit vorangegangen. Was soll ich noch auf der Welt? Mir wird der Tod ein lieber Bote sein."

Ein wunderliches Schauspiel war es, den scharfkantigen, nur im Widerspruch, in weit ausschauenden Plänen sich heimisch fühlenden Benedict so sprechen zu hören. Ich fühlte, eine solche Wandlung sei ein Vorbote des nahen Scheidens; dadurch

wurde mein Dank weicher und inniger, als ich sonst zu sprechen gewohnt war.

Er raffte sich, wie zu einem seiner ehemaligen Drohblicke zusammen und fragte kurz:

„So hättest Du nichts dagegen, wenn ich den Tag Eurer Verbindung schon in nächster Zeit festsetzte?"

„Lieber heute als morgen," antwortete ich fröhlich, meine Jessy an mich ziehend.

„Es verlohnte sich also Deiner Meinung nach der Mühe um ihretwillen nach England zurückzukehren? Du wirst mit Freuden ein einfacher Chemiker in der City, nachdem Du, ein Beamter am Fürstenhof, Glanz und Herrlichkeit eines solchen kennen gelernt hast? Wird es Dir wirklich genügen, was Jessy's Besitz Dir bietet?"

„Doctor Benedict, ich vermag nicht in diesem heiligen Augenblick auch nur einen Schimmer von Unwahrheit über die Lippen zu bringen," sagte ich mit tiefem Ernst. „Gewiß ist es mein fester Wille, Jessy als mein geliebtes Weib zu ehren, zu schützen und zu versorgen, ob dies aber in der späteren Zukunft hier in der City oder auf dem Continent sein wird, wage ich nicht zu entscheiden. Der Prinz

von Oranien hat mein Wort, daß ich, sobald die Lage der Dinge sich ändern, der Unbezwingliche dennoch seinem Ueberwinder begegnen sollte, jeder Zeit dem Ruf meines angestammten Fürsten und Herrn folgen werde. Er kennt mich und meine Leistungen; er traut der Treue der Kampmans ebenso unbedingt, wie sein Vater, wie seine Ahnen es thaten. Sie werden nicht erwarten, daß ich meinem alten Namen seine schönste Glorie raube."

„Gewiß nicht, mein Sohn; gewiß nicht. Treue ist die Perle des Menschenherzens. Wer die rein bewahrt, wird niemals verloren gehen; auch keinen der Seinigen durch eigenes Verschulden verloren gehen lassen . . . Und bis dahin?"

„Bis dahin lebe ich in der City als Chemiker, als Ihr gehorsamer Sohn und als — meiner Jessy glücklicher Gatte. Daß ich daneben auch Politik treiben, die Augen offen halten und den rechten Moment erspähen und ergreifen darf, haben Sie mich selbst gelehrt, lieber Doctor Benedict."

„So sei es, und der Allmächtige führe Alles zu einem gesegneten Ausgang. Jetzt zeige ihm Dein Haus, Jessy. Hast Dich schon lange darnach ge-

sehnt, weiß ich. Ich möchte eine Weile mir selbst gehören."

Alles geschah, wie er es gewünscht hatte und noch innerhalb der laufenden Woche feierten Jessy und ich unsere stille Hochzeit.

Am Morgen nach der Feier ließ uns Doctor Benedict durch Banne, — der jetzt die Rolle des Kammerdieners übernommen, während Olden auf unseres lieben Alten Befehl bei mir als Famulus blieb — zu sich bescheiden. Ungern fast verließen wir, das junge, selig-tändelnde Ehepaar, unser niedliches Wohnzimmer in der Meinung, es wäre schöner von ihm gewesen uns den ersten Morgen nicht zu stören; folgten aber gehorsam seinem Ruf.

Sein Anblick überraschte uns mehr, als Worte ausdrücken können.

In seinem bequemen Fauteuil, nicht wie sonst zurückgelehnt, umhüllt von dem gewohnten schwarzen Talar, sondern hochaufgerichtet, in feiner, eleganter, wenngleich altmodischer Hoftracht, die Brust mit Orden bedeckt, den kahlen Scheitel ohne Barett, empfing er uns mit feierlichem Ernst. Ihm zur Seite stand ein Tisch mit Papieren, an denen die großen Siegel ausreichend von ihrer Bedeutsamkeit

sprachen. Hinter seinem Stuhl stand Banne, der Winke seines Herrn gewärtig.

Zwei Sessel vor ihm waren für Jessy und mich bestimmt. Nachdem wir uns, auf eine Bewegung seiner Hand, gesetzt hatten, erfaßte er eine der vor ihm liegenden Schriften und sagte:

„Meine Kinder, die ich erst heute so nennen darf, ich habe Euch hergerufen, um die letzte meiner irdischen Pflichten zu erfüllen. An meiner Kleidung seht Ihr, daß ich nicht immer der obscure Chemiker der City war, und Eure Blicke fragen: ‚Wer denn bist Du?‘ So wißt, ich bin der jüngste Sohn des längst verstorbenen Grafen von Coddrington, wie dieses Blatt beweist und verlebte als Sir Benedict Wharlton eine fröhlich dahinbrausende Jugendzeit. Ihr wißt, daß nur der Senior der vornehmen Adelsfamilien den Titel erbt und die jüngeren Söhne, überhaupt alle Seitenverwandten, den eigentlichen Familiennamen tragen und von Jenem abhängig sind. Immer ist das Geschick solcher „jüngeren Söhne“ in England beklagenswerth. Man kauft ihnen Güter, Militärstellen, geistliche Pfründen, und in glücklichen Fällen, das heißt, wenn der Tod unter ihnen aufräumt, rücken sie nach und

nach auf und können somit auch zur höchsten Höhe ihres Hauses gelangen. — Bei uns war das nicht der Fall. — Dazu kommt die ungerechte Vertheilung des Erbes in unserem Lande, die freilich einerseits den colossalen Reichthum des englischen Adels aufrecht erhält, andererseits aber die ‚jüngeren Söhne' entweder dem Erbarmen des Seniors, oder fast der Armuth anheimgiebt. Du kennst meinen Charakter, Kampman, und doch ist das, was Du davon gesehen, nur ein schwaches Abbild von dem, was er einst war. Nach dem Tode meines Vaters fast noch ein Knabe, verstand ich es weder damals noch später mich zu zügeln, und die Gunst des älteren Bruders zu gewinnen. Gegen seinen Willen — er wollte mich zum Officier machen — ging ich nach Oxford, dann nach allen großen deutschen Universitäten viele Jahre lang, nach Italien, Frankreich, und studirte Chemie, die mich schon als Kind interessirt hatte. Mein Bruder zürnte und forderte meine Rückkehr, wie das Aufgeben meiner Lieblings-Beschäftigung. Anstatt ihm Folge zu leisten oder zu bitten, überwarf ich mich mit ihm und blieb bei meiner Arbeit. Im Bewußtsein eine kleine Leibrente, von einem Vetter

herstammend, zu besitzen, glaubte ich seiner nicht zu bedürfen. Nochmals forderte er mich auf, ein Officierspatent anzunehmen; ich erklärte meine Abneigung gegen den Militärberuf und entzweite mich vollends mit ihm. Inzwischen war ich fast fünfzig Jahr alt geworden, und hatte es satt, mich gewissermaßen ohne Zweck umherzutreiben. Um ihn und die übrigen Verwandten, welche pflichtschuldigst, wie er, mich verdammten, zu ärgern, etablirte ich mich in Blany, einer kleinen, unsern Stammgütern nahe gelegenen Stadt, als Chemiker, mit meinem vollen Namen. In überbrausender Wuth erklärte er dies für einen, der ganzen Familie angethanen Schimpf und ließ das Schild von meiner Thür reißen. Ich klagte wegen Eigenthumsverletzung und erreichte seine Verurtheilung zu einer Geldbuße und zu Schadenersatz. Von dem Tage an war der Haß zwischen uns offenkundig. Auf der einen Seite die große Verwandtschaft, wie der ganze Anhang des Grafen von Coddrington, auf der andern ich, der vermögenslose Chemiker. Was Wunder, daß er siegte! Dazu fügte ich eine zweite Beleidigung für meine Stammes- und Standesgenossen, mehr aus Trotz vielleicht, als aus Liebe. Ich heirathete

ein einfaches Bürgermädchen, deren Schönheit mich fesselte und vollzog meine Vermählung mit ihr öffentlich und freimüthig, nicht ohne Ostentation. Ich erfuhr, wie der Graf deshalb in Rage gerathen sei, mir Rache geschworen habe. Ich lachte und meinte, er könne mir nichts anhaben; zu meinem Entsetzen sollte ich's erproben. Nach der Geburt einer kleinen Tochter starb meine Gattin, eben als ich wegen Abschließung eines Geschäfts einige Tage abwesend war. Ich trauerte um sie, hatte aber der Ursachen nicht arg. Die Kleine gedieh und machte mir Freude, zu ihrer Pflege war die Mutter meiner Frau in mein Haus gezogen, deren rohes Wesen freilich mich maßlos anwiderte. Von einer meiner vielen Geschäftsreisen eines Tages zurückkehrend, fand ich die Alte mit dem Kinde verschwunden. Wohin? wußte mir Niemand zu sagen. Wer anders als der Bruder hatte mir das Kind geraubt? Ich drang bei ihm ein und warf ihm seine Schandthaten, den Raub meines Kindes, wie den Tod der Mutter, grad in's Gesicht . . er forderte mit kaltem Hohn und abweisendem Hochmuth sofort Beweise, die ich nicht zu liefern vermochte. In Folge dessen wußte er bei dem schwachen

Monarchen meine Verweisung aus England durchzusetzen und entzog mir unter scheinbarem Recht meine kleine Revenüe als Sohn des Hauses. Freudlos und arm, verbannt und gehetzt ging ich davon, und von der Zeit her verhärtete und verbitterte sich mein Inneres gegen Alles, was Mensch hieß. Zufällig lernte ich im Auslande den edlen Lord Wickham, — den Vater desjenigen, den Du gesehen, Kampman, — kennen. Ihm entdeckte ich mein Geschick und meine Sehnsucht nach dem Kinde. Er schaffte mir die Erlaubniß nach England, unter anderm Namen, zurückzukommen und dort nach dem kleinen Wesen zu forschen: zugleich endete seine großmüthige Hand meine pecuniäre Noth. Nun suchte und fragte ich unermüdet durch ganz England nach der Alten und nach dem Kinde, Woche auf Woche, Monat auf Monat. Schon verzweifelnd, kehrte ich nach London zurück und entdeckte ganz zufällig das Weib hier in der City! Von dem Sündenlohn besaß sie nichts mehr, aber die Furcht vor Vergeltung von allen Seiten füllte ihre Seele mit Entsetzen. Der alte Graf freilich war gestorben; allein der ihm folgende Bruder hatte den Haß gegen mich mit dem Range überkommen. Nie

durfte er wissen, ich sei wieder in London. Schon deshalb durfte ich die Kleine nicht zu mir nehmen; natürlich hätte mich dies sofort verrathen. Ich offenbarte mich der Alten, deren Schweigen ihre eigne Sicherheit erheischte, und um mein Kind mindestens hin und wieder sehen zu können, baute ich mir jenen Käfig neben und über dem Gewese ihres Sohnes, wurde Chemiker unter dem Namen Doctor Benedict und vergrub mich in meine Arbeit und in meinen Haß. Mein Geschäft breitete sich aus. Die neugierige Menge schlug ich in Fesseln dadurch, daß ich mich als Schwarzkünstler, als Giftmischer, als Teufelsbeschwörer verschreien ließ; während mein einziger Vertrauter, Lord Wickham und später sein Sohn, der Polizei an die Hand gaben, den Doctor Benedict unbehelligt zu lassen, indem sie für ihn bürgten. Inzwischen nahm meine innere Wuth und Verbitterung der Art zu, daß mir auch der Anblick des Kindes nicht mehr ertragbar war und ich die Alte veranlaßte, sie fortzuschicken. . . Warte, Jessy, mein liebes Kind; ich weiß, was Du sagen willst. . . Laß mich erst zum Ende kommen. . . Zu derselben Zeit wurde ich, auf Wickham's Veranlassung, mit mehreren geflüchteten, vornehmen Roya-

listen aus Frankreich bekannt — Pichegru war schon vor Jahren mein Freund gewesen. Meine Art zu leben, meine sonderbare Stellung zu aller Welt, die Furcht des Volks vor mir, machte meine Wohnung geeignet für den Zusammenfluß aller Gefährdeten auf politischem Boden. Ich kaufte die Wagenremise in der Nachbarstraße und richtete dort unser Clubzimmer ein, wo so mancher folgenreiche Beschluß gefaßt und ausgeführt wurde. Um die Zeit lernte ich Dich kennen und bald, sehr bald lieb gewinnen, wie wenig ich es auch zeigte. Kurz vorher hatte ich erlaubt, Jessy möge zurückkommen, ohne daß sie jedoch je erfahre, wie sie eigentlich heiße und was ich ihr zu sein das Recht habe. — Was noch folgt — Ihr wißt es! — Endlich gab es nur noch einen Wunsch in meinem, durch der Freunde Untergang gebrochenen Herzen: Deine Verbindung mit Jessy. Nichts wollte ich dazu thun; benutzte aber den Bankerott des Mannes im Nebenhause, ihn und seine Mutter fortzuschaffen und mein Kind wieder zu mir zu nehmen. — Mein Kind, ja, mein Kind, Du bist es, Jessy! Hier sind alle Documente, die es beweisen und dem verfehmten, gefürchteten Doctor Benedict wird die Hand einer liebenden Tochter

mindestens das müde Auge im Tode zudrücken! Gott sei gepriesen, ich hadre nicht mehr mit ihm; ich harre auf seinen Gnadenruf mit demüthigem, reuigem Herzen!"

Meine Jessy, lange schon ihrer Erregung nicht mehr Herr, warf sich zu seinen Füßen und sprach zu ihm mit allen Worten warmer, weicher Kindesliebe. Ich kniete neben ihr nieder und als er seine welken Hände auf unsere Häupter legte, glitt eine Freuden- und Dankesthräne über seine gefurchten Wangen.

Nach einer Weile zeigte er uns die Documente, die er mir überwies. „Durch einen kürzlich zuvor gestorbenen Verwandten, der von Wickham eine Hindeutung auf meine Existenz mochte empfangen haben," fuhr er dann fort „wurde mir eben nach Deiner Abreise ein nicht unbedeutendes Kapital zugeschrieben, das mich in den Stand setzte, nicht nur dieses Haus für Euch zu bauen und einzurichten, sondern auch noch ein kleines Vermögen meiner Tochter Hand als Morgengabe beizufügen. Nimm hier die Papiere darauf bezüglich, mein Sohn. Ist es auch nicht bedeutend, so erklärt es Dir doch die Gleichgültigkeit, mit der ich auf Dein Darlegen

Deiner völligen Mittellosigkeit hörte. Und nun, Jessy, bist auch Du beruhigt, denke ich, und glaubst nicht mehr als ein Kind des niederen Volkes, Deinem Gatten unebenbürtig zu sein. Ohne Euer Wissen steht in der Trauungsacte Dein und mein voller, rechtmäßiger Name verzeichnet — ‚der Consequenzen halber,‘ wie ich zu sagen pflege.“

Diesen inhaltreichen Tagen folgten noch einige Wochen harmlosen Glücks; dann nahmen die Kräfte unsers lieben Alten, den wir nicht oft genug: ‚Lieber Vater,‘ anreden konnten, rasch und immer rascher ab, bis er, versöhnt mit seinem Gott und seinem Geschick, in unsern Armen starb. Eine sanfte Kindeshand, die meiner weinenden Jessy, drückte ihm die lebensmüden Augen zu.

Bei seiner Bestattung, die, wie er befohlen, in größter Einfachheit geschehen sollte, ereignete sich, daß am Tage zuvor ein prachtvoller Schild von massivem Silber, versehen mit seinem Wappen und vollem Titel und Namen geschickt wurde, mit der anonymen Bitte, ihn auf dem Sarg zu befestigen.

Traurig verspätetes Anerkennen einer lebenslangen Schuld gegen ihn!

Noch eine zweite Ueberraschung erregte die Bewohner der Straße, in der man ihn so gering geschätzt hatte.

Zur Stunde, da der Theure, in dem von unserer Hand mit Palmen geschmückten Sarg auf den Trauerwagen gehoben wurde, erschien Karosse auf Karosse, mit fürstlichem oder hocharistokratischem Wappen, deren Insassen in stummer Theilnahme unserm Vater, unserm lieben Doctor Benedict ein fast königliches Geleite auf seinem Wege zur letzten Ruhestätte gaben. — Leicht sei ihm die Erde! —

Innerhalb des Trauerjahres verloren wir noch ein zweites Mitglied unseres kleinen Kreises, unsern treuen Mark Banne. Im Vorgefühl seines nahen Endes bat er mich, ihm ein Grab zu den Füßen seines ‚alten Herrn', wie er Doctor Benedict schon Jahre lang genannt, zu geben. Er habe niemals einem Menschen ein so schweres Unrecht durch seine Worte zugefügt, als ihm; ebenso sehr aber auch keins so bitter bereut, und wolle auch im Tode jetzt nicht von ihm getrennt werden.

Nun waren Jessy, Olden und ich die einzigen Bewohner des stattlichen Hauses in der City. Wir lebten in stillem Frieden neben und für einander,

leider ohne Kinder, die unsern Kreis verschönert hätten. Sorgen kannten wir nicht, denn mein Geschäft, in das ich meinen Olden einweihte, lucrirte besser, als ich, bei meiner Gleichgültigkeit dagegen, im Grunde verdiente. Mechthild schrieb selten. Das Zerwürfniß zwischen mir und ihrem napoleonisch gesinnten Gatten schmerzte sie; vielleicht auch untersagte dieser den geschwisterlichen Verkehr. Der Bruder hatte mir gemeldet, er stehe an der Spitze eines ausgedehnten Geschäfts in Holland, das ihn bald zum vermögenden Manne machen werde. Welcher Art dieses Geschäft war, erfuhr ich erst, als es zu spät war, ihm Einhalt zu gebieten. Es erwies sich als eine der großartigsten Gesellschaften von Schmugglern, die der Continentalsperre trotzend, dem In- und Auslande alle verbotenen Producte und Waaren zu liefern wußten. Sie glaubten, wie alle Schmuggler jener Zeit, eine Art Guerrillakrieg gegen die französischen douaniers unter soldatischer Tapferkeit und mit rechtlichen Waffen zu führen; aber, daß ein Kampman an der Spitze solcher rohen und wilden Gesellen stand, war mir eine Marter, die ich mit seinem Blut hätte abwaschen mögen. Ueberhaupt erfüllten mich die Nachrichten aus der

alten Heimat mit wachsendem Kummer, ja, mit Ingrimm. Seitdem des edlen Schimmelpenninks Anstrengungen, der als Rathspensionär und Haupt der ‚Hochmögenden', Holland zu retten versucht, sich als fruchtlos erwiesen, erbat sich das arme geknechtete Land von dem übermächtigen Kaiser die Gnade, unter dem Bruder desselben, dem gutherzigen Ludwig, in ein Königreich umgeknetet zu werden. Königreiche in Republiken, Republiken in Provinzen, Königreiche oder Bundesstaaten umzuformen, war ja die Lieblingsunterhaltung des Gewaltigen. Auch dies war von ihm veranstaltet und wurde allergnädigst bewilligt, bis der neue König, erkennend, wie er, nur ein Spielwerk in den Händen des Bruders, so nichts, so garnichts für seines Landes Wohl zu thun vermöge, im Jahre 1810 das goldne Scepter niederlegte und lieber Privatmann, als Schattenkönig sein wollte. Ohne Weiteres vereinigte nun Napoleon das ganze Land mit Frankreich, änderte auf's Neue nach seiner Willkür die Verfassung und nahm das ganze Militär desselben in Eid und Pflicht für Frankreich, — natürlich auch meinen Schwager, den Oberst von Artevelde. Nur war für diesen nicht gebietende Nothwendigkeit mit

diesem Schritt verbunden, sondern freudiges Entgegenkommen. Er gehörte zu den Männern, die schamlos den zermalmenden Fußtritt des Corsen hinnahmen, den Todeszuckungen des armen Vaterlandes das Auge verschlossen, wenn nur ein Strahl seiner Gnade, seines Ruhmes auf sie falle. Dies Alles steigerte meinen Mißmuth und Ueberdruß bis zur Höhe. Gewiß war ich zu dieser Zeit kein liebenswürdiger Gatte und Hausherr, doch niemals klagte Jessy deshalb. Freilich theilte sie auch nicht meine Sorgen, oder hatte ein Verständniß für meinen ‚Weltschmerz‘. Meine Arbeit im Laboratorium bestand meistens nur darin, daß ich meinem fleißigen Olden Anweisung ertheilte und das Ergebniß seiner Bemühungen prüfte, annahm oder verwarf. Dagegen war mein Kopf überfüllt von den politischen Ereignissen und meine Correspondenzen schleuderten Zunder nach allen Seiten. Unser altes liebes Clubzimmer hatte ich neu hergerichtet, es zum Versammlungsort für Alle gemacht — gleichviel welcher Nation angehörend — die in dem Haß gegen Napoleon Eins mit mir waren. Wohl fehlte dem Ganzen Doctor Benedict's gewaltiger Geist; dennoch hatten wir bald Köpfe ersten Ranges

unter uns, namentlich meinen Landsmann Gysbert von Hogendorp, meinen langjährigen Freund. Kürzlich von seiner Capcolonie, die er mit Darangabe seines ganzen Vermögens zur Neubelebung niederländischen Handels begründet hatte, zurückgekehrt, erwog er vorerst in England mit mir die Chancen, welche die nächste Zukunft für uns barg.

Schon lichtete sich der Horizont. Scharnhorst und Schill, von Dorf zu Dorf in ihrem Vaterlande wandernd, exercirten die Jugend ein zur Gründung eines neuen deutschen Heeres für den Tag der Erhebung, auf den sie hofften. Der ‚Tugendbund‘ exaltirte die Gemüther der Männer wie der Frauen in Deutschland. In Holland untergruben Guy van Maasdan, Limburg-Stirum, Driel, Jonge und Andere, im Verein mit Hogendorp, den französischen Einfluß und weckten und belebten die Sympathien für Oranien. Die Royalisten in Frankreich — geleitet von ihrem geheimen Verbündeten, Talleyrand — höhlten den Boden unter den Füßen des Kaisers, der gerade jetzt sich durch seine Vermählung mit der Habsburgerin auf der Höhe aller Höhen glaubte. Alle Fäden aber aus allen Ländern spannen sich hin über den Kanal nach England, welches niemals,

niemals seine feindlichen Gesinnungen gegen den allgemeinen Gegner verleugnet hatte. Noch immer zögerte und zögerte man! Das glänzende Meteor stand noch auf seinem Culminationspunkt, denn auch ein Sohn sicherte die Dynastie des Mannes, den die Kaisertochter, dieses Opfer der Politik, ihm geboren hatte.

Endlich tagte mit dem Jahre 12 der Morgen für Europa in dem fernen Osten, in dem sein Meteor versinken sollte.

Man erzählt, daß, als während der ungeheuren Vorbereitungen für den russischen Feldzug sein Oheim, der Kardinal Fesch, den Kaiser anflehte, das Wagniß nicht zu unternehmen, dieser statt aller Replik ihn bei der Hand an ein Fenster führte, in die blaue Ferne zeigte und fragte:

„Sehen Sie jenen Stern dort?"

„Nein Sire."

„Blicken Sie schärfer hin."

„Ich sehe ihn dennoch nicht, Sire."

„Aber ich," antwortete Napoleon stolz, „ich sehe ihn, ich! Es ist mein Stern, und hoch steht er am Firmament und kann nicht sinken! Er kann nicht!"

Der Verblendete! Noch war das Jahr nicht zu Ende, da traf die Nachricht ein, der Unbesiegbare, der Furchtbare, sei, von einem einzigen Adjutanten und einem einzigen Diener begleitet, in tiefstem Incognito über Deutschland hinweg geflogen, um neue Hunderttausende in's Feld zu rufen, weil die nach Rußland geführte halbe Million tapferer Krieger unter Blut und Eis dort vergraben liege. Erst leise, dann lauter, endlich mit Posaunenton durchdrang diese Kunde Aller Herzen. — Von der Arbeit im Laboratorium war nicht mehr die Rede; natürlich, war er nicht nahe, der heiß ersehnte Augenblick? Blitzte er nicht schon in unser Auge, der Strahl der goldenen Freiheitssonne? Hogendorp, der nach Amsterdam zurückgekehrt war, meinte es sei schon jetzt möglich, umfassender für Oranien vorzugehen und forderte meine Gegenwart dorthin. Ich war berauscht und unaussprechlich aufgeregt. Um so durchkältender wirkte auf mich Jessy's Gleichgültigkeit gegen den Umschwung der politischen Ereignisse. Hatte vor Jahren ihre grenzenlose Liebe zu mir sie in ihrem Denken und Wollen mir fast gleichgestellt, hatte sie unermüdlich gestrebt ihren Geist zu bilden, hatte ihr Eifer, ihr Urtheil dem

meinen nachzuheben, sie fast auf gleiches Niveau mit mir gebracht, so verringerte die Reihe der Jahre allmälig dieses edle Streben, indem die Sorgen für ihren kleinen Haushalt sie ausreichend beschäftigten. Ihre Dienstboten-Calamitäten, ihre Einkäufe und Ausgaben für die Zierlichkeit und Ordnung des Hauses, erschienen ihr von ungleich höherer Bedeutung, als die Kriegsereignisse, unter deren Wichtigkeit und Gräueln sie als Engländerin bisher nichts gelitten hatte. Dadurch schwand vor meinen Augen nach und nach der Nimbus von ihrer immer noch schönen Stirn und erzeugte in mir eine schmerzliche Leere. Ohne die Aufregung von außen her hätte mich dieses Erkennen noch unglücklicher gemacht, jetzt, umschwirrt von Freunden nnd Gesinnungsgenossen, bedurfte ich kaum ihrer Sympathien, die ich sicher war, doch nicht zu finden. So tagte eben in dieser Zeit in mir das Bewußtsein, eine thörichte, meine Carrière hemmende, Wahl getroffen zu haben. Zu anderen Stunden, wenn die Masse ihrer hausbackenen Freuden und Sorgen ihr Ruhe zum Umschauen und Nachdenken ließ, ertönte wohl ein kurzes Vibriren der Saiten in ihr, deren süße Harmonien mein Herz berauscht und beseligt hatten.

Dann, für einen Moment, glaubte ich wieder vollkommen befriedigt, vollkommen glücklich zu sein. Doch ach, nur zu bald versank dieses Licht wieder in der Langweiligkeit ihres täglichen Sein=Nebels.

Wie leicht täuscht sich ein Mann, betäubt von der jähen Leidenschaft, die eine holde Erscheinung ihm einflößt, über die ausdauernde Kraft derselben. — Blickt aus dem Auge des schönen Weibes dem Manne nur Liebe, nicht Verständniß und Interesse für seine Sorgen und Berufspflichten, nicht Geist und Leben, verwandt dem seinen, entgegen, so wird und kann sie ihn nur ernsthaft beglücken und ihm genügen für die ersten Jahre der Jugend, des Berauschtseins. Bald, gar bald werden ihm ihre Gespräche schal und lästig und — er sucht Ersatz außer dem Hause. Seine Frau wird ihm Wirthschafterin, Erhalterin des äußeren Comforts, Repräsentantin seines Hauses und Namens, weiter nichts, weiter nichts! Seinem Seelenleben ist sie entbehrlich, hinderlich, störend endlich. Tag um Tag, Jahr um Jahr in seinen theuersten, heiligsten Interessen n i c h t erkannt, n i c h t v e r s t a n d e n werden, diese an Bedeutsamkeit einem zerbrochenen oder gewonnenen Hausmöbel gleichgeachtet sehen, ertödtet

die reinste Neigung in dem Herzen des treuesten Mannes!

Das war mein Geschick! mein Unglück! Um so schwerer fiel es in die Wage, als eben zu der Zeit ein Bild wieder in mir auftauchte, das ich um Jessy's willen mit tausend Schleiern überdeckt hatte, begraben glaubte.

Jene schwarzen Gluthaugen, die es verstanden, die Ruhigsten unter uns in Aufregung zu versetzen, als der kleine Oranisch=Nassauische Hof für eine kurze Weile florirte, die in mir, eben weil ich beschlossen, ihrer dämonischen Gewalt keinen Einfluß zu gönnen, fast einen Haß erzeugt, hatten durch die arglose Unvorsichtigkeit Hogendorp's auf's Neue den Frieden meines Innern gestört. Bei seiner letzten Anwesenheit in London erzählte er ganz absichtslos gar viel von seiner Nichte Agneta und deren classischer Schönheit. Durch den Tod der Eltern sei er ihr und ihres Bruders Vormund geworden und habe es eben nicht leicht, eine solche Perle zu hüten. Zugleich zeigte er mir ihr Bild, das er mit fast zärtlicher Liebe stets bei sich trug. Ich schaute sie wieder, diese wunderherrlichen Augen und ihre Macht wuchs in eben dem Maße, wie die

Stimmen für meine einfache, stille Jessy verstummten. Dazu kam es, daß sie meiner nicht vergessen hatte, mir Grüße schickte, mich auffordern ließ, mit dem Onkel gemeinsam für die Freiheit des Vaterlandes aufzutreten . . . Und es erwachte die Leidenschaft, das verzehrende Sehnen nach jener Zauberin, die vielleicht hätte mein werden können, wäre ich nicht jener Zeit schon gebunden gewesen . . . Und die wenigen grünen Zweige meines häuslichen Glückes entblätterten sich leise, leise, während der politische Orkan mich unwiderstehlich meinem Geschick, meinem Untergang entgegenjagte. Hogendorp meinte in seinem letzten Schreiben, Agneta zeige Lust, in ein Kloster zu treten und war außer sich darüber — als Belgierin war sie katholisch. — Jetzt schon walte sie als barmherzige Schwester ganze Wochen lang in den Hospitälern, er hoffe aber, mit der Rückkehr der Gemahlin Wilhelm's, mit der Erneuerung der alten glänzenden Verhältnisse, werde auch seine Nichte Raison annehmen und noch die Freude seines Alters werden. ‚Hätten wir nur erst ihn wieder hier, unseren rechtmäßigen Fürsten und Herrn, lieber Freund,‘ schrieb er, ‚so folgte die hohe Gemahlin von selbst. Ihr folgte der Hof

und mit diesem meine tolle, kleine Agneta, der ein Posten als Hofdame sicher nicht fehlen wird.' — Ungestüm klopfte mir das Herz in der Brust. Stand nicht am Ziel unseres Strebens die Zurückberufung des Prinzen von Oranien? Blitzten nicht in dem Gefolge des hohen Paares mir schon jetzt die Gluthaugen entgegen, die ich noch immer zu hassen glaubte, um ihrer Gewalt willen, der ich nicht zu entfliehen verstand?

Ein wunderliches Compositum von gut und schlecht, von Kraft und Schwäche, von Gold und Schlacken, von Himmelsthau und Sumpflache ist der Mensch! Ich redete mir ein, glaubte auch wirklich nur treuer Patriot zu sein, nur als solcher meine Entschlüsse zu fassen und auszuführen, und dennoch dachte und handelte, wenngleich unbewußt in mir, die brennende, unbezwingliche Sehnsucht nach jenen schwarzen Augen, die gebietend, strafend, flehend, zürnend und lächelnd in mir ihr Wesen trieben. Nochmals kam aus Amsterdam die dringende Bitte, meine Abreise von England zu beschleunigen. Als ich mit Hogendorp's Brief in der Hand meiner Frau die für den nächsten Morgen festgesetzte Abreise anzeigte, erbleichte sie sichtlich und sagte leise:

„Geh mit Gott, Kampman. Ich vermag Dich nicht zu halten, wußte schon lange nicht mehr, Dich zu fesseln. Gott sei es geklagt!“

Dann verließ sie rasch das Zimmer und schloß sich ein.

Ueberrascht blickte ich ihr nach, ärgerte mich aber zugleich über ihr abruptes Fortgehen. Ich klopfte an ihre Thür und verlangte sie zu sprechen. Sie antwortete nicht. Das Ohr an das Schloß lehnend, hörte ich sie schluchzen. So ging ich durch den Corridor, von dem aus eine andere Thür zu ihr führte, an die sie nicht gedacht haben mochte. Bei meinem Eintreten fand ich sie auf die Knie geworfen, den Kopf in die Polster des Sopha's bergend. Ich legte meine Hand auf ihre Schulter und bat, sie möge aufstehen und mir erlauben, ihr die Nothwendigkeit dieser Reise klar zu machen.

Gehorsam erhob sie sich, trocknete die verweinten Augen und legte ihre Hand in meine dargebotene Rechte.

„Zürne mir nicht, Paul,“ sagte sie bebend, „der Schmerz überwältigte mich, denn gehst Du fort, sehen wir uns so niemals wieder. Ich fühle, ich weiß es!“

„So sehen wir uns nicht wieder? Was willst Du damit sagen?“

„Daß . . . daß diese Reise Dich mir rauben wird!“ stieß sie hervor.

„Unsinn, Jessy!“ erwiderte ich kurz, „seit wann plagt Dich der Aberglaube? Welcher Wahrsagerin dankst Du diese unbehagliche Prophezeiung?“

„Dieser!“ antwortete sie ernst und legte die Hand auf ihre Brust. „Du meinst, ich bin gleichgültig, weil ich nicht viel rede? O wüßtest Du, wie es in meinem Innern braust, wie mein Weh alle Schranken zu durchbrechen droht, weil ich fühle, daß Du mich nicht mehr liebst wie ehedem, daß Du ein anderes Bild in der Seele trägst, als das meine. Ist es Dein Vaterland, Dein ersehnter König oder — ein anderes Weib? Ich weiß es nicht. Aber das war mir lange klar genug, mein Bild — Deiner Jessy Bild, ist es nicht, das Dich so ruhelos hat werden lassen, seitdem jener Holländer hier war, der Dich jetzt sogar von mir zu sich hinüber reißt. — Gewiß, o gewiß, hätte ich Dir einen Sohn geben dürfen, hätte Gottes Gnade unser ödes Haus mit jubelnden Kindern gefüllt, dieser Morgen mit seinen Schrecken wäre nicht angebrochen!“

Wie wahr sie gesprochen, durfte ich es ihr gestehen? Vermochte ich es in diesem Augenblick, wo ihre ungebrochene Liebe die meine neu belebte?

„Gut, Jessy, so will ich bleiben," sagte ich nach einer Weile und zog sie an mich. „Trockene Deine Thränen; ich gehe nicht fort, wenn mein Fernsein Dich so erschreckt, Dein Herz mit so bösen Ahnungen erfüllt. Freilich, nach Deiner Art zu sein, nach Deinem phlegmatischen Wesen gegen mich, konnte ich unmöglich an die Existenz einer so jugendlich heißen Liebe mehr glauben; fürchte auch, dieser Augenblick täuscht Dich selbst darüber. Dennoch, wie gesagt, ich bleibe, weil Du meine Theilnahme an dem großen Werk nicht wünschest, dessen Bedeutsamkeit Du nicht verstehst."

„Nimmermehr!" rief sie heftig. „Ewig würdest Du mir vorwerfen, ich hätte aus weibischer Furcht vor dem Alleinsein Dich verhindert, für die Befreiung Deines Vaterlandes mitzuwirken! Das ertrüge ich weniger noch, als die Trennung."

„So entscheide klar und bestimmt, aber plage mich nicht mit Zweifeln und Ahnungen. Sprich, willst Du, daß ich bleibe? daß ich reise? Mich be-

gleiten kannst Du für den Augenblick nicht; dieses Eine ist unmöglich."

„Reise, Kampman, reise!"

„Willst Du dann nicht vergessen, daß ich Dir anbot zu bleiben um Deinetwillen? Noch jetzt bin ich bereit dazu."

„Reise, mein theurer Gatte, und Gott möge Dich behüten."

„Gut, Jessy. Hilf mir denn, wie eine sorgsame Hausfrau, bei den Vorbereitungen zu meiner Reise, sie kann ja nicht ewig währen. Bleibe mir zur Seite, aber ohne Thränen und Klagen, die ich einmal nicht ertragen kann, liebes Weib. Du weißt, sie machen allezeit mich ungeduldig und reizbar. Deine Befürchtungen sind ohne Grund; der Gefahren bietet diese Reise nicht mehr, als andere, und mein Zweck ist ein hochwichtiger. Lies Hogendorp's Brief, daß Du dieses einsiehst . . . Ich wünsche es."

Widerstrebend gehorchte sie, legte still den Brief zusammen, reichte mir die Hand nnd sagte zitternd:

„Folge dem Ruf des Mannes, mein lieber Kampman; meine Gebete werden wie schützende Engel Dich umschweben."

Darnach ordnete und schaffte sie für mich bis in die Nacht hinein und zeigte auch in der Stunde des Scheidens am andern Morgen ihr gewohntes, ruhiges Wesen. Nur in dem letzten Augenblick schluchzte sie jählings auf, umfaßte mich leidenschaftlicher als sie es seit unserer Verheirathung gethan, riß ihren Schleier herunter und eilte fort — fort in die wogende Menge des Volks hinein, so daß ich sie sogleich aus den Augen verlor.

Drittes Kapitel.

Agneta von Hogendorp.

Wie unbehaglich mir dies war, ich vermag es nicht auszusprechen! Mit Kummer und Schmerz, mit Aerger und Unwillen — denn wir hätten bis zur Abfahrt des Schiffes noch beieinander bleiben und plaudern können — wandte ich mich ab von dem Getreibe der Menschen, in dem sie mir entschwunden, und suchte mich wieder für den Zweck meiner Reise zu begeistern. Nur halbwegs gelang es mir. Immer wieder hafteten meine Blicke an der scheidenden Küste Englands, dem ich so viel verdankte. Nach bedeutungsloser, langweiliger Reise kam ich zu meinen Freunden, eben rechtzeitig, an das schöne Befreiungswerk Hand mit anzulegen.

Der Sieg der Alliirten bei Leipzig, nicht nur entscheidend für die Großmächte, sollte auch für unsre Heimath die neue Aera heraufführen.

An dem Tage meiner Landung, am 20. November, fand ich die Häupter der Oranischen Partei schon bei Hogendorp versammelt. Bevor ich mich noch der Reisekleider entledigt hatte, wurde ich von meinem Freunde, dem Grafen Guy van Maasdan vorgestellt.

„Bedürfen Sie der Ruhe, Herr von Kampman, oder können Sie Ihr gewohntes Amt als Geheimsecretair auch hier und zwar sofort antreten?“ fragte er mich, anstatt aller Höflichkeitsformeln und bot mir die Hand. „Es wäre für Hogendorp und für mich eine ebenso willkommene als große Erleichterung eben heute. Wie manches Mal schon ließen wir fragen, ob das Schiff noch nicht angelegt habe. Eben heute bedürfen wir eines Mannes, der eingeweiht in alle Verhältnisse, zugleich Ihre Sprachkenntnisse und Ihre beflügelte Feder besitzt.“

Selbstverständlich machte ich in fliegender Eile etwas Toilette und begab mich mit beiden Männern in das Berathungszimmer, wo ich den übrigen „Patrioten“, sämmtlich mit der gelben Cocarde der

Oranier geschmückt, vorgestellt wurde. Hier überfluthete mich denn auch sogleich eine Woge von aufregenden Neuigkeiten. Das Volk von Amsterdam hatte schon am 13. November sich laut für die Oranier erklärt, und die gelbe Cocarde angesteckt. Der General Lebrun und der Graf von Celles, Präfekt von Amsterdam, hatten, besorgt für ihre persönliche Sicherheit, die Stadt verlassen.

Von Amsterdam aus hatte sich die Gährung über den Haag, Rotterdam, über ganz Südholland mit electrischer Schnelle ergossen, so daß auch von dort der Präfect Stassart hatte entfliehen müssen. Schon flatterte von den Thürmen, von den Rathhäusern die Oranische Flagge und, „Oranien boven!" schallte durch alle Gassen.

Trotzdem war diese Bewegung noch keine officielle, von den Behörden ausgehende gewesen; wenngleich schon Monate lang die Häupter der Oranischen Partei an der Ausführung ihrer geheimen Pläne, die Unabhängigkeit des Landes zu erkämpfen, gearbeitet hatten.

Am 18. hatte Hogendorp die Mitglieder der Regierung während der Jahre 88 bis 95 insgeheim bei sich versammelt und versucht, sie zu über-

reden, freimüthig das französische Joch abzuwerfen und sich als die alten „Generalstaaten" zu constituiren; aber sein Plan scheiterte an der Zaghaftigkeit der Männer. Man hielt den Kaiser, wenn er gleich einmal besiegt sei, für noch viel zu mächtig und zitterte vor seiner Rache, schon um der Volksunruhen willen vom 13.

Am heutigen Morgen aber, den 20. November, als General Bülow an der Spitze des Preußisch-Oesterreichischen Armeecorps, die Holländer hatte auffordern lassen, ohne Zögerung mit den Alliirten gemeinsam gegen den gemeinsamen Feind vorzugehen, rief Hogendorp auch die Männer in sein Haus, welche vor dem Jahre 88 und nach dem Jahre 95 die Führer der Staatsangelegenheiten gewesen waren. Diese, entrüstet und mißtrauisch wegen der bisherigen Ausschließung, machten Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Sie erklärten die Erhebung für verfrüht, Holland sei der französischen Grenze zu nahe; es werde unter dem Griff des verwundeten Löwen erdrückt; es werde überhaupt in seiner Unbedeutendheit nichts sein und werden, als der Spielball und der Kampfplatz der Alliirten sowohl, wie der Franzosen, werde jedenfalls unter-

gehen in dem ungeheuren Weltstreit . . . und was der Widersprüche mehr waren.

Eine heftige Debatte folgte der andern, und keine Aussicht zeigte sich, Constituirung der Generalstaaten durchzusetzen, wenn freilich auch keine einzige Stimme in anti-oranischem Sinne laut wurde. Längst war Mitternacht vorüber und nicht einmal war ein Beschluß fixirt wegen der Antwort auf Bülow's Anfrage.

Da erhoben sich Hogendorp und der freisinnige, kräftige Guy van Maasdan gleichzeitig und Letzterer donnerte mit seiner mächtigen Stimme in die schwankende und discutirende Versammlung hinein:

„Wohlan, meine Herren; so übernehmen Hogendorp und ich die ganze Verantwortlichkeit. Kostet es unser Leben, so opfern wir es freudig dieser heiligen Sache! Gehandelt muß werden; denn vor Sonnenaufgang verlangt Bülow unsere definitive Entscheidung. Zaudern bringt ohne Frage dem Lande Untergang, uns, seinen Häuptern und Vertretern aber Schande und Vernichtung. Thun Sie, was Sie für Recht halten. Hogendorp und ich stellen uns ganz allein an die Spitze der Erhebung des Landes und sprechen Sie Alle frei von jeder

Mitwirkung, bis der Erfolg gesichert ist ... Nahmen Sie meine Worte genau zu Protokoll, Kampman? Ich wünsche es."

Verblüfft und beschämt über den Muth der beiden Männer bei einem so tollkühnen Wagniß, schwiegen die Herren, während Jene den Saal verließen, gefolgt von ihren Gesinnungsgenossen, unter diesen der Graf von Limburg-Stirum, Perponcher, Jakob Fagel, Hoop, Driel, Jonge und ich.

Nun war leichter mit der Sache vorzugehen.

Ein Aufruf an das Volk für die Unabhängigkeit Hollands wurde aufgesetzt und sofort in die Druckerei geschickt, zum Anschlagen und Vertheilen am folgenden Morgen bereit zu sein. An die Spitze einer provisorischen Regierung traten Hogendorp und Maasdan; das Militär-Kommando übernahm Limburg-Stirum. Perponcher und Jakob Fagel wurden mit einem Schreiben an den Prinzen von Oranien nach England, wo dieser sich augenblicklich aufhielt, abgesandt, ihn zur ungesäumten Reise in seine Erbstaaten zu veranlassen.

Mit dem Erwachen des Tages flog ein Abgesandter zum General Bülow, ein zweiter nach Frankfurt am Main zu den dort weilenden Mon-

archen, welche denn auch rasch genug dem gefährdeten Lande ihre Hülfe zusicherten.

Anstatt mir nun eine Stunde Ruhe zu gönnen, schrieb ich an meinen Schwager, den Oberst Artevelde, die Aufforderung, sich sogleich unserer Sache anzuschließen, sich der provisorischen Regierung zum Dienst anzubieten — und erhielt die Antwort, er gehöre nicht zu den Rebellen, und werde, seiner Fahne, der Fahne seines angebeteten Kaisers und glorreichen Feldherrn treu, mit ihm zu siegen oder zu sterben wissen. Ich ignorirte die in seinem Briefe eingeflochtenen Schmähungen gegen Hogendorp und mich und schrieb sogleich noch einmal, ernster, dringender; fügte dem Schreiben eine Einlage an Mechthild bei und bat sie, ihren ganzen Einfluß über ihren Gatten aufzubieten, ihn wenigstens zu einer Zusammenkunft mit mir zu veranlassen. Am 22. spät Abends, also nach der Proclamation der Unabhängigkeit Hollands und der Zurückberufung des legitimen Landesherrn, kam er zu mir und zum ersten Mal stand ich dem Manne meiner Schwester gegenüber.

Anfangs vermieden wir Beide das gefährliche Terrain und suchte Einer in dem Andern den Ver-

wandten schätzen zu lernen. Was er über mich dachte, ich weiß es nicht, allein mein Urtheil über seine Persönlichkeit lautete bald so günstig, daß ich nach einer zufällig eintretenden Pause, seine Hand ergreifend, ausrief:

„Artevelde, lieber Schwager, ein Mann wie Sie, kann des rechten Weges nicht verfehlen. Sprechen Sie es aus, daß wir Brüder, daß Sie der Unsere sein, die Fahne des Usurpators verlassen wollen; daß Sie hergekommen sind, Ihrem rechtmäßigen König und Herrn Herz und Kraft darzubringen."

Mit jähem Ruck entriß er mir seine Hand während sein Gesicht plötzlich wie in Feuer getaucht erschien.

„Nichts weiter, Kampman," rief er hastig. „Dem Manne ist seine Ueberzeugung das bessere Ich, dem er nicht ungetreu werden darf, will er nicht vor sich selbst erröthen. Sind Sie der Freund Karl Gysbert's von Hogendorp, so bin ich seit Jahren verbunden mit seinem Bruder Dyrk, und Sie wissen, Beide verfolgten von jeher verschiedene Wege."

„Wie sollte ich es nicht wissen, Artevelde?

War doch des Einen Weg begleitet von den Segenswünschen des Vaterlandes, während des Andern, Dyrk's Pfad, überströmt ist von den Thränen und Verwünschungen der von ihm mißhandelten Städte. Fragen Sie nach in Königsberg, Wilna, Hamburg, wo er Gouverneur gewesen im Namen seines Kaisers und wo der tiefste Haß gegen ihn in den Herzen der Bürger noch jetzt fortglüht. Mag es sein Amt mit sich gebracht haben, oder Napoleons Befehl. Deshalb hat nicht ein Mann, wie Sie, die Verpflichtung, ewig einem so schmachvollen Vorbilde zu folgen; ihn auf seinem nächtigen Pfade noch weiter zu begleiten, wenn sich ein glorreicher Ausweg zeigt, auf dem er die Scharten aus dem alten Heldenschild der großen Artevelde's auszuwetzen vermag. Geben Sie nach, lieber Schwager; gehen Sie mit uns!"

„Der Fahne treu zu bleiben ist Soldatenpflicht, und meine Freundschaft für Dyrk, dem ich in seinem Verfahren gegen die feindlichen Städte niemals Recht gegeben, hat nichts damit zu schaffen. Wer sagt Ihnen überhaupt, ob Sie nicht mehr auf die Einflüsterungen seines feindlich gesinnten Bruders hin, ihn verurtheilen? Welche Stadt pries jemals

die Behandlung eines vom Feinde eingesetzten Gouverneurs?"

Ganz von diesem Thema abspringend, setzte ich, soweit ich es einem Fremden gegenüber durfte, ihm die ganze Sachlage unserer Erhebung auseinander, machte ihn aufmerksam auf seine jetzige und seine künftige Stellung als Sohn des Landes. Wie sein Geschick werden müsse, wenn der Krieg beendet, Napoleon vernichtet, außer Stande sein werde, seinen Anhängern ihre Treue zu lohnen.

Spöttisches Lachen und Achselzucken blieb seine einzige Antwort auf alle meine Vorstellungen.

Nun gab eine scharfe Antwort die andere, heftige Reden fielen in ungezählter Menge; so daß es nur der Waffen bedurft hätte, dem Streit ein entsprechendes Ende zu geben. Zum Glück waren wir beide in Civil, um so verwundender traf das Schwert des Geistes, um so ätzender der Dolch der persönlichen Anschuldigungen. Wir waren beide aufgestanden vor Aufregung. Plötzlich schlug er mit der Hand auf den Tisch und rief:

„Genug jetzt! Genug! — Niemals wird ein Artevelde seine Fahne so feige verlassen, wie Ihr

eidbrüchiger Vater, der den verdienten Lohn dafür empfangen hat!"

Diese, alles Maß übersteigenden Worte setzten mein Gehirn in Flammen. Von unbezwinglicher Wuth gekräftigt, packte ich den weit stärkeren Mann und schleuderte ihn von mir weg gegen die Thür.

„Ehrloser Hund!" schrie ich auf. „Sogar die Todten sind in Deinem treulosen Herzen nicht sicher vor Entweihung? Ihm, dem edelsten Märtyrer der Treue gegen das Vaterland, vergleichst Du Dich und Deinen perfiden Verrath gegen König und Land! Fort, fort! Besudle nie, niemals wieder die Schwelle eines ehrlichen Patrioten und treuen Sohnes, dessen heiligste Erinnerung Du mit Füßen getreten! Kein Band, keine Gemeinschaft sei je wieder zwischen den Kampman's und Artevelde's! Kein Balsam der Welt vermag die Wunde zu heilen, die Du mir geschlagen! — Fort, fort! oder ich erwürge den Gatten meiner Schwester mit eigenen Händen!"

Meine von Schmerz und Wuth entstellten Züge mochten ihn warnen, mich weiter zu reizen. Ich sah nur, daß er verschwand und ein Anderer die Stelle füllte, an der er gestanden. Dann tau-

melte ich zurück, fast sinnlos von der ungeheuren Entrüstung.

Es war Hogendorp, der gekommen, nach der Ursache des heftigen, überlauten Wortwechsels in meinem Zimmer zu forschen und nun freundlich bemüht war mich zu beruhigen. Noch in derselben Stunde hatte Artevelde die Stadt verlassen, sich seinen Waffenbrüdern anschließend, um den Sturz des gewaltigen Welteroberers mit seiner Kraft und mit seinem Blut noch eine Weile zurückzuhalten. Kindischer Wahn! Ihm kostete er Ehre, Ansehen und Amt; mir verschloß er Haus und Herz meiner einzigen Schwester für das ganze Leben. Ich kann eben so gut gleich hier beifügen, daß, nachdem Napoleons Rolle zu Ende gespielt, Dyrk von Hogendorp nach Rio in Brasilien ausgewandert war, Artevelde wieder in die Niederlande zurückkehrte. Der König, alle abtrünnigen Officiere wegen der Schwierigkeit ihrer derzeitigen Stellung amnestirend, ertrug doch nicht ihren Anblick, und verschloß ihnen, wenn nicht das Vaterland, so doch die Residenz und jede Aussicht auf Avancement. In Folge dessen mußte Artevelde den Dienst quittiren und sich auf sein Gehöft in Friesland zurückziehen, wo er in fast

dürftigen Verhältnissen lebte. Nie habe ich ihn oder meine Schwester wiedergesehen.

Und jetzt zurück zur Landessache.

Nach wenig Tagen schon langte die Antwort des Prinzen von Oranien an und erfüllte selbst die Zaghaften mit Muth und Glauben. Am 30. November landete die ersehnte Flotille in Scheveningen. Geschmückt mit der Oranischen Cocarde, jauchzte eine unzählbare Menge dem geliebten Fürsten, der neunzehn Jahre lang verbannt gewesen, entgegen, und begrüßte ihn als den Retter des Landes. An demselben Tage zog unser Herr und Gebieter, in seinem Gefolge Lord Cancarty, Fagel, Perponcher und Limburg-Stirum, von uns Allen geleitet, in den Haag, seine alte Residenz, ein und ergoß sich ein wahrer Taumel des Glücks über das so lang geknechtete theure Vaterland.

Am 6. December übernahm er die Regierung als Wilhelm I. oder als „Vader Willem", wie ihn das dankbare Volk seitdem benannte. Und als endlich der ungeheuere Kampf vollendet, der göttergleiche Prometheus, an den einsamen Felsen im Ocean geschmiedet, nicht mehr zu fürchten war, da breitete der Engel des Friedens seine lichten, segenbringenden

Schwingen über die blutgedüngte Erde, über meine Heimath in Sonderheit. War doch auf unserm Grund und Boden der letzte, entscheidende Sieg errungen und schmückte ihn mit unverwelklichem Lorbeerkranz.

Nun galt es die Wunden des Landes zu heilen, Ordnung und Gehorsam wieder herzustellen, Handel und Wohlstand neu zu beleben. Und nun wurde Vader Willem wirklich und in Wahrheit der Vater seiner Unterthanen. Vor Allem übertrug er Hogendorp, der für seine treuen Dienste in den Grafenstand erhoben worden, das Amt des Präsidenten der Commission, die er mit Entwerfung eines Staats-Grundgesetzes für die „vereinigten Niederlande" beauftragt hatte. Mein Freund, der sich bei dieser gewaltigen Aufgabe durch seine überwiegenden Einsichten und Kenntnisse bald als den alleinigen Schöpfer derselben erwies, wünschte mich dabei zu betheiligen. Es war dies für mich eine nicht angenehme Zumuthung.

Wie Jedermann weiß, war das ganze Belgien vom Fürstencongreß dem Königreich Holland einverleibt worden und ich — war Flanderer, somit Belgier. Als solcher durfte ich nicht dazu beitragen, daß die neuen Gesetze überall und an allen Enden

das belgische Volk, als das einer eroberten Provinz, beinträchtigten und es gänzlich vor den Holländern zurückstehen mußte. Zu reden war ich kaum befugt in meiner Stellung und sah ich mich meistens gezwungen, der Zukunft die naturgemäß folgende Rectificirung anheim zu geben.

Bleiben mußte ich jedenfalls. Der König hatte mich an seine Person gefesselt, indem er mich zu einem seiner Kammerherrn machte, damit meine Rückkehr nach England ausgeschlossen. Was sollte nun aus Jessy werden? Sie sprach nicht Holländisch, nicht Deutsch, nicht Französisch. Nicht im entferntesten besaß oder kannte sie die zum Hofleben gehörenden Formen der Etiquette. War sie schon im eigenen Hause Fremden gegenüber verlegen und schweigsam, wie sollte es hier werden, wo sie entweder als meine Gemahlin standesgemäß auftreten und sprechen mußte, oder sicher war, bespöttelt, zurückgedrängt, beleidigt zu werden. Offen sprach ich mit Hogendorp darüber, der, halb verlegen die Achseln zuckend, meinte, sie thue besser in England zu bleiben, bis sie mindestens einer der gebräuchlichen Sprachen mächtig sei. Er rieth mir, vorerst das

ganze Gebrause des Neuen vorübergehen zu lassen, nicht ihre Uebersiedelung zu überstürzen.

„Ich kenne Sie Beide, lieber Kampman," sagte er gütig. „Ihr Selbstgefühl ertrüge keine Beleidigung und Vernachlässigung ohne nachhaltigen Aerger und — ausbleiben kann sie nicht bei dem einfach bürgerlichen Wesen Ihrer trefflichen Gattin. Später kaufen Sie ein Landhaus hier in nächster Nähe . . . Ihre Gemahlin verweigert es — aus Gesundheitsrücksichten etwa — bei Hofe zu erscheinen und Sie erhalten sich Ruhe und Frieden ... Das ist meine Ansicht, und mein Rath, der eines treuen, erfahrenen Freundes."

In Nachdenken verloren, verließ ich ihn. Er hatte vollkommen recht in Allem, was er gesagt. Selbst ein Machtspruch der Majestät hätte ihre Stellung bei Hofe nicht anders machen können.

Unter offner Darlegung meiner jetzigen Verhältnisse, schrieb ich ihr meine wahre Ansicht. Ich bat sie, mir zu Liebe die Trennung noch so lange zu ertragen, bis sie mit Hülfe der besten Lehrer der City durch unausgesetztes Studium, wenigstens einer der geforderten Sprachen mächtig sei; zugleich schickte ich ihr Bücher, aus denen sie, meiner Meinung

nach, Hofton und Etiquette lernen konnte. Ihre Antwort lautete zustimmend, aber unfreundlich und beleidigt, spätere Briefe meldeten ihre gehorsamen Studien, zugleich aber ihren Widerwillen gegen eine Forderung, deren Nothwendigkeit sie lieber dadurch aufhebe, daß sie fern vom Hofe, zurückgezogen lebe. Mir werde sie nicht hinderlich sein, wenn sie mich nur jeweilen sehen und sprechen könne.

Vorläufig verschob ich ihre Uebersiedelung bis auf ruhigere Zeiten, wieder und immer wieder. Die weichen Regungen des Abschiedstages, zurückgedrängt in der Masse meiner Obliegenheiten als Secretair der provisorischen, dann der königlichen Regierung; darnach völlig schwindend vor dem Glanz der strahlenden Schönheiten, die rasch genug herzuströmten, als die Königin ihrem Gemahl noch vor Abschluß des Jahres mit ihren Kindern folgte, hatten bis zum Ende des zweiten Jahres unserer Trennung ganz schweigen gelernt. Ich redete mir vor, ich habe keine Zeit für häusliche Angelegenheiten und in gewisser Hinsicht war diese Behauptung nicht unbegründet.

Nebenher scheute ich zurück vor einem Zuwachs

von Demüthigungen der Art, nachdem ich kaum mit Aufbietung fast meines ganzen Vermögens einer solchen, ganz namenlos schwer mich bedrohenden entronnen war. Mit Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung mußte selbstverständlich auch das mit frechstem Uebermuth getriebene Schmuggelwesen aufgehoben werden. Die Gesetze dagegen waren scharf und wurden streng gehandhabt. — Ich wußte, mein Bruder sei noch immer einer der Hauptvertreter desselben, auch kannte ich seine Adresse. Briefe, wenngleich selten und nicht eben brüderlich herzlich, waren zwischen uns gewechselt. Jetzt riskirte ich, ihn eines Tages als Gefangenen, als Frevler vor den Gerichten zu sehen. Unter jeder Bedingung wollte ich dies verhindern: Aber wie? Seit vielen Jahren hatten wir einander nicht gesprochen. War er reich oder arm? zugänglich oder verwildert und roh, wie die meisten seiner Gefährten? Ich wußte nichts darüber. Daß es mir Geld, viel Geld kosten könne, ihn für einen anderen Beruf zu bestimmen, sagte mir die Beschaffenheit seines Charakters, der von Kindeszeit her, aus Allem „Geld zu machen", gewöhnt war. Ich besaß nur das Kapital, von dessen Zinsen Jessy lebte, das auch

eigentlich ihr gehörte, als Erbe von dem Vater. Außerdem hatte ich meine Einnahme als Kammerherr und Secretair, deren ich selbst bedurfte und unser kleines Stammgut bei Gent.

Mit schwerem Herzen, immer noch widerstrebend, verkaufte ich das sehr verfallene Gewese gegen einen Spottpreis unter Bedingung der Baarzahlung. Da alle Briefe, die ich vom Haag aus geschrieben, keine Antwort erhielten, steckte ich den ganzen Erlös für das Grundstück und was ich sonst an baarem Gelde besaß, zu mir, nahm Urlaub und reiste nach Ziericksee an der Osterschelde, wo er, wenigstens vor Kurzem noch, sein Wesen trieb. Einen Herrn von Kampman, Inhaber eines Geschäfts dort, wollte Niemand kennen. Ich athmete auf — ging auf das Postbüreau, das doch meine Briefe befördert haben mußte. Den Herrn kenne man nicht, allein abgeholt wären sie bisher von dem Kaufmann Stirlen, wurde mit Angabe der Wohnung dieses Mannes geantwortet.

Ich ging zu ihm und nach einigen verlegenen Ausreden und Verwickelungen bekannte er mir, sein Compagnon wohne unter dem Namen Maanenkamp in dem Fischerdorf nahebei und besorge die Aus-

und Einholung der Waaren. Uebrigens gehe das Geschäft schlecht und lohne sich nicht mehr der Mühe. „Ja, früher, da nährte es seinen Mann,“ knurrte er giftig, „aber seitdem die sogenannte ‚Ordnung‘ wieder über das Land gekommen, ist nichts mehr zu thun. Der Einzige, der noch wagt, den Spürhunden die Stirn zu bieten, ist eben Maanenkamp oder Kampman, wie Sie ihn nennen. Leider Gottes ist er nur selten brauchbar jetzt.“

„Brauchbar? was wollen Sie damit sagen?“ fragte ich barsch.

„Nun, Herr, wenn einer von den zwölf Stunden des Tages mindestens neun sinnlos betrunken daliegt, kann er eben nicht viel schaffen. Er war fast ein reicher Mann zu nennen, doch er verjubelte das Gewonnene bei wilden Gelagen allemal schon den Tag darauf, so sehr ich mahnte und predigte. Jetzt sind wir so zu sagen getrennte Leute, ich bin nicht gern mehr mit ihm zusammen,“ schloß der Mann.

„Dennoch muß ich ihn sprechen,“ sagte ich. „Geben Sie mir einen Führer bis zu seiner Wohnung, wenn Sie es nicht selbst sein wollen.“

„O gern, ich gehe mit Ihnen, Herr, bis zu

seiner Hütte. Sie müssen ihn überraschen, sonst reißt er aus."

Außer Stande, in dieser rohen Weise über den unglücklichen Bruder weiter sprechen zu hören, legte ich schweigend den weiten Weg bis zu einem elenden Fischerdorf zurück, wo mein Führer an eine der schlechtesten Hütten klopfte, und mich verließ. Ein mir unbekannter Mann von ärmlichem Ansehen trat heraus.

„Ich möchte Ihren Kameraden Maanenkamp sprechen," sagte ich in holländischem patois, um den Mann nicht zu erschrecken.

„Würde schwierig genug sein, denn er ist betrunken und schläft — wie gewöhnlich nach der Arbeit," antwortete der Mann und wollte die Thür wieder schließen.

„Wecken Sie ihn. Ich muß und will ihn sprechen. Ich bin sein Bruder." Zugleich warf ich ihm ein Goldstück zu.

„Puh!" rief der Mensch lachend. „Wohl der vornehme Bruder aus England, von dem die vielen Briefe stammten? Sagte er nicht, Sie wären jetzt hier im Lande angestellt und er werde nicht der Narr sein, sich von Ihnen finden zu lassen! Wenn

ich Sie nenne, so springt er durch's Fenster . . . Aber er schläft und da wird's so rasch nicht gehen, daß Sie ihn nicht halten könnten."

Unterdeß hatte er die Kammer geöffnet, aus welcher Tabaksqualm und Spiritusdunst mir entgegenströmte. Auf elendem Lager lag er hier, der Sohn meines Vaters, mein einziger Bruder, mein armer, verlorener Gebhard! Sein ehedem hübsches, frisches Gesicht war kaum kenntlich, so hatten Trunksucht und wildes Schmugglerleben ihn entstellt.

Nach längerem Schütteln fuhr er auf mit einem derben Fluch wegen der Störung.

„Hier ist Besuch für Dich!" sagte der Andere.

„Besuch? Giebt's ein Geschäft? So mag's sein, laß ihn hereinkommen."

Zugleich riß er ein Fenster auf, stürzte ein Glas Wasser hinunter, und überfuhr, mit dem Rest desselben die Hand netzend, Haar, Stirn und Augen, wohl, um sein Denkvermögen zu sammeln. Auf meinen Wink entfernte sich sein Gefährte und ich trat aus meiner Ecke in das volle Licht des Tages. Sogleich erkannte er mich, und wich mit halbem Aufschrei zurück. Der Rausch war wie im Nu ver-

flogen und fahles Weiß deckte das scheu niederblickende Gesicht.

„So wäre er doch noch des Schamgefühls fähig," dachte ich, mich emporraffend zu einem Kampf, dessen Ausgang so trostlos werden konnte. Mit aller Kraft meine Bewegung zügelnd, bot ich ihm die Hand und sagte, wie die Sehnsucht nach ihm mich getrieben habe, ihn persönlich aufzusuchen, wie ich betrübt sei, ihn in so ärmlichen Verhältnissen zu finden, da seine Briefe mich hätten glauben lassen, er lebe im Wohlstand und Behagen, und wie ich jetzt nur den Wunsch habe, ihn seinem Elend zu entreißen und einem ordentlichen Leben wieder zuzuführen.

Anfangs verzog er keine Miene und starrte neben mir vorbei in die Leere, dann lachte er krampfhaft auf, ohne meine Hand zu erfassen, ohne mich anzusehen.

Ich sprach von unserer Kindheit, von Mechthild, von Olden und Banne, Alles ohne auch nur ein Zucken seiner Muskeln erreichen zu können. Endlich sprach ich von unserem Vater, von dessen Hoffnungen auf ihn, von dessen Auftrag an mich in seiner Todesstunde. Das brach das Eis von

seinem Herzen. Beide Hände vor das Gesicht schlagend, warf er sich auf eine Bank, stützte die Ellenbogen auf den Tisch und ächzte. Nach einer Weile suchte ich ihn zum Sprechen zu bringen, lange vergebens. Offenbar sich schämend und Willens, mir die eigentlichen Thatsachen zu verschweigen, begann er von seinem Leben zu erzählen, von seinem Leben, dem er den Nimbus des Heldenthums zu verleihen suchte. Nach und nach kam er sogar in ein tolles Renommiren hinein, das mich zu sehr anwiderte, um es länger ertragen zu können. Ohne ihn gerade zu unterbrechen, ließ ich meinen Blick über seinen Anzug, über seine elende Wohnung hingleiten und fragte ernst und schmerzlich, wie er bei so glänzenden Geschäften habe in solche Misère gerathen können, und wie er zum — Trinker geworden? Vielleicht wäre er wüthend aufgefahren, hätte nicht zuvor die Erinnerung an den Vater ihn erweicht. So gestand er mir ein, wie theils das Leben in Nässe und Kälte, in Sturm und Gefahr, unter wilden Gesellen, theils die in einsamen Stunden auf ihn eindringenden Qualen der Reue, der Erinnerung an das, was er sei und das, was er hätte sein und werden können, ihn dazu ge-

bracht, im Branntwein Trost und Vergessen zu suchen; wie er jetzt, dem Laster verfallen, meines Mitleids wie seines Namens nicht mehr werth, dem ewigen Verderben entgegentaumeln müsse — ewig verloren sei. Dies Alles kam nicht hervor, wie das Bekenntniß einer zerknirschten Seele, sondern wie ein unleugbares Factum, wie ein Verhängniß, nicht wie eine Schuld.

Erst bei dem letzten, „ewig verloren!" erstickte seine Stimme, wie von unterdrücktem Schluchzen. Noch einmal faßte ich Muth und sagte eindringlich, doch zugleich liebevoll:

„Nicht ewig verloren, mein armer Bruder Möge der Maanenkamp hier sterben und untergehen, Gebhard Kmpvman kann und werde ich retten, wenn er mir folgen will!"

Traurig schüttelte er den Kopf und sagte leise:

„Zu spät, zu spät!"

Ich ließ mich nicht abweisen. Nach einer mehrstündigen Besprechung über die möglichen Rettungswege, brachte er endlich den Wunsch hervor, auszuwandern, jenseits des Oceans ein neues Leben zu beginnen, wenn er ein kleines Kapital mitnehmen könne, mit dessen Hülfe er ein kleines Geschäft

etabliren und anständig leben könne. Dahin hatte ich ihn bringen wollen und jubelte innerlich auf.

Unter dem ruhigen Ueberlegen dieses Planes mit mir, gewann er fast etwas von dem freundlich-frischen Wesen alter Tage. Dann machte er seinen Anzug so ordentlich, als seine Verhältnisse es gestatteten und folgte mir in die Stadt, wo ich vorerst einen feinen, guten Anzug kaufte und ihn denselben anlegen ließ. Nicht ohne Grund war ich der Meinung, das wiederhergestellte Aeußere werde ein Trieb mehr sein, den Verfall des Inneren zu verbergen. Sein ehemaliger Compagnon schon nahm eine mehr reservirte Sprache an und half mir, unseren Plan auszuführen. Nicht einen Augenblick ließ ich ihn von meiner Seite, aus Furcht, ein Zufall könne ihn in sein altes Laster zurückfallen lassen. Tag und Nacht überwachte ich ihn und hielt ihn gefesselt durch die Freude an der neugewonnenen Bruderliebe, wie an der Aussicht auf eine anständige Versorgung. Selbst am Bord des Schiffes, auf dem ich die Ueberfahrt bezahlt, blieb ich bei ihm, bis zur Stunde der Abfahrt. Da erst übergab ich ihm die ganze Summe und sagte ihm, wie sie der Erlös unseres Stammgutes sei, wie jeder Franc ihm eine

Erinnerung an unsere Ahnen, an unsern Großvater und Vater, und zu einer ernsten Mahnung werden müsse, daß er keinen Sou verausgaben dürfe, den er nicht vor ihrem Andenken und vor ihren Blicken vertreten könne.

„Und vor Dir, Du treuster aller Brüder,“ rief er weich und warf sich in meine Arme. „Bei dem Andenken an diese Stunde, an diese Tage, schwöre ich Dir, daß ich ein ehrenwerther Kampman werden, und Deiner Liebe werth leben und sterben will!“

Gleich darauf gab mir der Kapitän einen Wink, das Schiff zu verlassen. Noch einmal umarmten wir uns, ich sprang an das Ufer und er segelte hinaus in die Ferne, auf Nimmerwiedersehen.

Sein Wort hat er gehalten, so weit ich weiß. Unter dem Namen Kampman lebt er drüben als Farmer. In seinen kurzen Briefen klagte er allemal bitter über rasche Abnahme seiner Kräfte, die Folge seines wilden Lebens und vielen Trinkens von ehedem, an dessen Nachwehen er bis an den Tod werde zu tragen haben. Später wurden die Nachrichten seltener und blieben zuletzt ganz aus. Jedenfalls ist seine Seele gerettet und ich kann ruhig seiner gedenken.

Wie neu belebt kehrte ich von dieser Reise, deren Bedeutung und Folgen ich Niemandem, nicht einmal Hogendorp mittheilte, nach dem Haag zurück.

Ein vernichtender Druck war mir von der Seele gewälzt. Ich fühlte mich wieder frei, jugendlich fast, und warf mich fröhlich in das Gebrause des Hoflebens, das eben jetzt seine ganze Herrlichkeit entfaltete. Die Wintersaison des glorreichen Jahres 1815 nahte ihrem höchsten Glanzpunkt durch die Verlobung des Erbprinzen mit der russischen Großfürstin Paulowna. Auch Hogendorp hatte endlich seine Nichte dazu vermocht, ihre sogenannten frommen Werke in den Hospitälern aufzugeben und der huldreichen königlichen Aufforderung, als Hofdame Ihrer Majestät im Haag zu leben, Folge zu leisten. Wie ich erwartet hatte, war sie bald hier, wie ehemals zu Nassau, der Stern des Tages, dem die ganze Männerwelt huldigte. Ich wurde ihr vorgestellt, als sie eben dem alten Oheim ihren ersten Besuch abstattete. Wie herrlich hatte sich diese klassische Gestalt entwickelt. Mochte auch die Zartheit der ersten Jugendblüthe geschwunden sein, so war die überwältigende Macht der schwarzen,

funkelnden Augen so viel unwiderstehlicher, die Abrundung ihrer Züge, ihrer Formen so viel tadelloser geworden. Ihre Kleidung war allezeit gesucht einfach-vornehm; wußte sie nicht, daß sie der Schönheitsmittel nicht bedürfe?

Mir reichte sie, wie einem alten Bekannten zutraulich die Hand und verstand es, mein Verstummen vor ihrer Schönheit wohl sehend und acceptirend, doch ein Gespräch aufzuwerfen, das mich belebte und in welchem sie ihren Geist konnte brilliren lassen. Als sie uns verließ, nahm sie meinen Arm, als verstehe sich dies von selbst, und ließ sich von mir an ihren Wagen führen, rief mir im Abfahren Zeit und Stunde zu, wann sie meinen Besuch erwarte und fuhr lächelnd davon. Ich — schwamm in einem Meer von Wonne, Hogendorp dagegen schüttelte den Kopf und ging in sein Cabinet.

Selbstverständlich erschien ich am nächsten Morgen in ihrem Vorzimmer und wurde in das reizendste Boudoir geführt, welches Mädchenlaune je ausgestattet hat. Wie oft ich diesen Zauberort besucht, vermag ich nicht zu sagen; nur Eins weiß ich, daß jede Stunde, hier verlebt, die lieblichen Fesseln fester, unzerreißbarer um mich spannte, das

duftige Nest süßer, betäubender Wonne mir Gedächtniß — Erinnerung — Willen raubte. Unsere Stellung bei Hofe machte das Zusammentreffen so leicht, so natürlich, so pflichtgemäß. Der Reiz ihrer geistvollen Unterhaltung, ihr verständig klares Eindringen in das damals so bunt schillernde Gewirr der Politik, ihr feuriges Interesse an der Restauration in unserm Lande zugleich mit dem unverhohlen dargelegten Argwohn: Belgien werde zurückstehen müssen vor Holland — selbst daß wir Beide eben Belgier waren — schürzte das Band fester, immer fester um unsere Herzen. Um unsere Herzen? — Der Zeit noch glaubte ich dies in meinem seligen Traumleben. Gewiß, nur ein Traumleben führte ich, und scheute nichts so geflissentlich, als ein Erwachen, als das Gewecktwerden zum Nachdenken über die Unmöglichkeit einer Fortdauer solcher Existenz, wie zum Erinnern an die geheiligten Bande, die jenseits des Kanals mich halten mußten. Dazu, zu diesem Wachrufen gehörten Jessy's Briefe in erster Linie. Wie inhaltleer, wie schaal und geistlos erschienen sie mir im Vergleich zu den kleinen rosafarbigen, duftenden Billets, die in ungezählter Menge aus jenem Boudoir zu mir herüberflogen

und zur selben Stunde Antwort erhielten. Sie waren so geistvoll, witzig, anmuthig in jeder Zeile, daß ich sie niemals von mir ließ, sie fast auswendig wußte. — Dennoch war niemals der kleinste Anflug von Zärtlichkeit, oder gar von Leidenschaft darin zu finden, wie sehr meine glühenden Augen darnach suchten, mein pochendes Herz darauf hoffte.

In Jessy's Antworten auf meine immer seltener, sicherlich in kühlstem Geschäftston abgefaßten Briefe, fand sich nebenher so Manches, was mich ärgerte. Da war kein Wort des Vorwurf's, der Sehnsucht oder des Kummers, das meine Liebe für sie neugeweckt hätte. Ihr ganzer Inhalt war für mich mit dem Wort „langweilig" ausgedrückt. Wie wenig kannte ich dieses in sich stolzedle Herz des treuen Weibes! Dennoch lebte neben mir eine ehrliche Warnerstimme, die sich durch keinen Zorn, durch keinen Befehl zum Schweigen bringen ließ, die meines Olden. Instinctiv haßte er Agneta, obwohl sie auch auf ihn die Strahlen ihrer Huld übergleiten ließ. Er warf es mir grad' in's Gesicht, ich verhindere meiner Frau Uebersiedelung nur aus Furcht, meine strafbare, offenkundige Leidenschaft

für die schöne Hofdame könne ihr verrathen werden.

Ich widersprach halb herrisch, halb verächtlich; er ließ sich nicht einschüchtern. Es gab einen directen Streit zwischen uns, wie zwischen zwei Gleichberechtigten, den er plötzlich abbrach mit den Worten:

„Genug, oder schon zu viel habe ich gesagt für einen Diener, Herr Kammerherr. Lassen Sie mich noch das Eine hinzufügen: ich versichere bei dem, Andenken meines und Ihres Vaters, wie bei dem des alten Doctor Benedict, daß ich nicht davon abgehe: Entweder, Sie lassen Ihre Frau sogleich kommen und hier wohnen, wie es ihr zukömmt; oder ich verlasse hier meinen Dienst und gehe zu ihr nach England. Sie wird meiner schon bedürfen und sich freuen, wenn sich ein Herz findet, dem sie ihr Leid klagen kann, ohne ihres Mannes Schuld bekennen zu müssen. Jetzt bitte ich um Antwort, gnädiger Herr."

Schon wollte das Wort: „Geh!" über meine Lippen dringen; da traf mich der Blick des guten treuen Auges und bohrte sich mir tief in das Herz.

Einige Male wanderte ich schweigend auf und ab, dann sagte ich ruhig:

„Reise morgen hinüber, sie zu holen."

„Ich? Gnädiger Herr, ich?"

Wohl begriff ich den Sinn dieser Frage, wollte aber nicht es zeigen.

„Eben Du," antwortete ich ernst. „Inzwischen werde ich hier Alles einrichten. Du weißt, die Villa unter den Pappeln gehört mir und ist möblirt. Dort werden wir wohnen."

Diese Villa war ein Gnadengeschenk des Königs für meine treuen Dienste. Erst vor einigen Monaten hatte ich sie bekommen, doch nicht bewohnt, um — nicht zu weit entfernt von Agneta zu leben.

Wer will glauben, daß mich der Jubel des Wiedersehens trieb, als ich mit einer fast sonderbaren Hast bis auf's kleinste Detail für den Comfort meiner Gattin sorgte?

Hogendorp freute sich aufrichtig darüber, Agneta fragte staunend, weshalb die Uebersiedelung nicht längst geschehen sei? Sie werde suchen, das Herz der kleinen Engländerin zu erobern.

Ich war blind, ich war dumm genug, das Listige dieses Verfahrens nicht zu begreifen, ihr sogar dafür dankend die schöne Hand zu küssen. Das Haus in England sollte unverändert zu et=

waiger Rückkehr bereit bleiben, hatte ich beordert; es solle der Aufsicht eines mir bekannten Bürgers anvertraut, wohl im Stand erhalten werden, als unsre eigentliche Heimath.

Mehr meiner inneren Unruhe zu entfliehen, als um Zerstreuung zu suchen, verbrachte ich den letzten Tag in Hogendorp's Hause. Ich glaubte seine Nichte bei der Königin beschäftigt, hatte auch den Wunsch ihr eben an diesem Tage nicht zu begegnen. Sie kam dennoch, als sei sie des Oheims wegen besorgt, dessen wachsende Kränklichkeit uns Alle beunruhigte. Wie gewöhnlich wandte das Gespräch sich auf die jetzt in's Leben getretene Staatsverfassung der „vereinigten Niederlande."

Wie immer, so vertrat sie auch dieses Mal die Rechte der Südprovinzen in fast heftiger Sprache.

„Nie kann diese neue Verfassung uns inneren Frieden bringen," rief sie ungestüm; „denn sie ruht auf vollkommen ungleicher Basis. Wir Belgier sind katholisch, voll jugendlich aufstrebenden Geistes, gleich unsern Nachbarn, den Franzosen. Wir sind ein Volk des Südens, unruhig wechselnden Charakters, wie der Boden unsrer Heimath. Wir wollen eine Zukunft, ein neues Sein voll Kraft und That,

Onkel. Und Ihr Holländer? Ihr seid ein protestantisches Volk; seid ruhig, kalt und langweilig wie Euer Land. Ihr genießt des Lebens ohne heißes Streben und kraftvolles Ringen nach geistigem Wachsen; weil Ihr Euch befriedigt fühlt durch die letzte Errungenschaft, mächtig in dem Bewußtsein Eures historischen Ruhmes. Ihr lebt von dem strahlenden Licht der hinabsinkenden Vergangenheit; wir von dem steigenden Schimmer der Zukunft, deren Morgenroth wir entgegen seufzen. Wie können zwei, in ihrer tiefsten Organisation so verschiedene Nationen unter eine Verfassung gebracht werden?"

„Nun, so muß Belgien, als das eroberte Land, sich den holländischen Formen und Ansichten anbequemen," entgegnete Hogendorp nicht ohne fühlbaren Hochmuth.

„Nimmermehr wird das geschehen! Selbst an Zahl sind wir Euch um das Zwiefache überlegen; mehr noch sind wir's an Willenskraft und geistigem Interesse. Ein Anderes wäre es, ständen alle unsre Vorzüge auf Eurer Linie."

„Wahre Deine kecke Zunge, Mädchen. Du sprichst mit einem Holländer, der eben so stolz auf sein reiches, edles, freidenkendes Volk ist, als Dein

unerfahrener, aber revolutionärer Belgierkopf nur jemals auf das seine werden kann, selbst wenn Euch die Zukunft die Glorie brächte, deren Aureole Du zu sehen wähnst. Niemals, nicht in einem Jahrtausend, werdet Ihr Belgier zu der Höhe geschichtlichen Ruhms gelangen, die wir bereits inne haben; niemals die hochangesehene Stellung im Connex der europäischen Staaten erringen, welche uns gesichert ist. Ohne viele Anstrengungen unsrerseits hat man im Pariser Vertrag uns Belgien als ‚Zuwachs' zu unserm Territorium zugesprochen; während doch Niemand auch nur im Entferntesten daran dachte, es zu einer selbstständig-souveränen Macht zu erheben, es uns zu coordiniren, oder gar nach Deinem Gelüst, die zwei Millionen Holländer den vier Millionen Belgiern unterzuordnen."

„Ja, Gott sei es geklagt! Wir sind der geknechtete, Ihr der gebietende Theil. — Aber eines Tages dürfte das Blatt sich wenden, Onkel; dann wollen wir unseres heutigen Disputs gedenken."

„Glaube schwerlich!" sagte mein Freund ziemlich kühl und von oben herab. „Das Volk ist zufrieden und glücklich unter Vader Willem's Regierung, im Norden wie im Süden."

„Das Volk, das Volk!“ rief sie ärgerlich. „Das Volk lebt nur für den Tag, für den Augenblick! Der Ueberblick fehlt ihm. Die Verkettung der Verhältnisse entgeht seinem Blick und die Folgen derselben sind ihm in Nacht gehüllt. Besteht nicht Alles aus Ursache und Wirkung im Treiben des einzelnen Menschen, wie dem der ganzen Völker? Ursache ist hier dieses unnatürliche Nivellirenwollen zweier, in ihren Grundideen und Lebensbedingungen verschiedenen Nationen; die Wirkung wird bald genug sich kundthun, nicht über Nacht, nicht heut oder morgen, aber später, — vielleicht auch weit früher, als Du glaubst. Vorbereiten wird sie sich langsam, langsam in dem Herzen jedes einzelnen Belgiers; dann plötzlich, in weit erglänzender Feuergarbe explodiren, als bräche sie aus einem einzigen Vulkan!“

„Deine Behauptungen sind kindisch und unhaltbar, Agneta,“ zürnte der Oheim. „Dein Volk hat in seinen Notabeln am 24. August die Constitution angenommen. Beide Nationen haben gleiche Stimmenzahl gehabt und die Euren hätten anders stimmen können, wenn sie gewollt.“

Lange schon hätte der Belgier in mir für sie

Partei genommen, wäre ich weniger zerstreut und dennoch in ihrem Anschauen verloren gewesen. Jetzt, als ich sah, sie wisse dieser Thatsache nicht zu begegnen und ihr fragender Blick mich traf, mischte ich mich in den Streit und sagte:

„Wir thäten besser, lieber Graf, unserer schönen Gegnerin die Pfeile, welche sie gegen uns schleudert, nicht selbst zu bieten. Ich sage ‚uns', denn ich war mit in jener Commission, wie Sie Beide wissen. Nicht darin ruht die an unserm Horizont sich sammelnde Wolke, daß den vier Millionen Belgiern und den zwei Millionen Holländern gleiche Stimmenzahl zugetheilt wurde. Im Gegentheil, dies war recht und billig aus dem Grunde, weil sonst die Belgier bei jeder Verhandlung das Uebergewicht gehabt haben würden. Indeß ewig bleibt es ein Falsum, daß von ihren 796 Stimmen gegen die Constitution, auf 527 für dieselbe, 126 als zustimmend angenommen wurden, weil sie erklärten, ihr verneinendes Votum sei nur bestimmt worden durch die Paragraphen auf den Cultus bezüglich, und der Rest des fehlenden plus ergänzt werden mußte dadurch, daß man die Stimmen der nicht erschienenen Notablen als ‚einwilligend' fixirte. Da

liegt der Absceß, der von vorn herein unser Werk vergiftet hat und dessen Folgen nicht ausbleiben können. Ueberhaupt ist nicht zu leugnen, daß schon jetzt die Holländer bei Besetzung der Aemter, der Officierstellen, überall den Belgiern vorgezogen werden. Wenn ich auch die Klugheit dieser Maßnahme anerkenne — Gerechtigkeit und Gleichstellung beider Nationen, wie Holland sie zugesagt, vermag ich nicht darin zu entdecken."

„Mein hochherziger, mein theurer Bundesgenosse, tausend, tausend Dank!" jauchzte mir Agneta entgegen, indem sie mir beide Hände darreichte. Wie lohnend war der Glanz ihrer Augen, wie vielsagend, während Hogendorp aufgestanden war und mit gefurchter Stirn und trübem Ausdruck auf und ab ging. Endlich stand er still und sagte mit tiefem Ernst:

„Es war dies auch nicht meine Absicht, Kampman, und nagt eben dieser Ausgang an meiner Lebenskraft, wie ich Euch Beiden wohl eingestehen kann. Gar manchen schweren Kampf kämpfte ich deshalb gegen den König, wie gegen das Ministerium. Vergebens! Belgien soll eben fühlen, daß es nichts ist als eine Vergrößerung Holland's und niemals

eine Art der Selbstständigkeit erlangen darf, der doppelten Einwohnerzahl wegen nicht nur, sondern wegen der Rückstärkung, die es allezeit an dem geistesverwandten Frankreich haben würde. Deshalb mußte Alles geschehen, was geschehen ist und über was Ihr Belgier Euch beklagt. Ob das Prognosticon Agneta's sich erfüllen wird, weiß allein der Allmächtige, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche. Ich bin alt und kränklich und werde den Ausgang nicht erleben. Nimmt diese Art des Verfahrens überhand, so quittire ich den Dienst und ziehe mich auf mein Landgut zurück, wie ich es lange wünschte. Die Neuerer mögen dann thun, was sie für recht halten und eines Tags ihr Werk vor dem höchsten Richter verantworten. — Nun noch eine Bitte. Alles bleibe im engsten Vertrauen gesagt, und dann, laßt uns diesen Streit nicht wieder erneuern. Einigen würden wir uns niemals, eben weil wir selbst Partei bilden — und — ich möchte gern mit Euch Zweien, die ich schätze, in Liebe und Eintracht weiter leben."

Zugleich bot er uns Beiden die Hand, in die wir erregten Herzens bereitwillig einschlugen, worauf er grüßte und uns verließ. Nachdem ich Agneta

zu ihrem Wagen geleitet, wanderte ich hinaus zu meiner Villa, wo Alles der Herrin wartete. Wie lieblich hätte sich Alles gestalten können, wenn nicht . . .

Zur bestimmten Stunde schickte ich meinen Wagen nach Scheveningen, Jessy zu empfangen. Meine Pflichten als Hofcavalier ließen meine eigne Begleitung nicht zu; denn vor Kurzem, an dem 21. Februar des Jahres 1816 hatte der Erbprinz Wilhelm in Petersburg seine Vermählung mit der Schwester Alexander's vollzogen und man erwartete das hohe Paar nächster Zeit mit ihrem Gefolge im Haag, wo die umfassendsten Vorbereitungen zu ihrem Einzug von Volk und König gemacht wurden. Für eine Frau gewöhnlicher Art wäre eben dies eine herrliche Zeit gewesen, das neue Vaterland kennen zu lernen, bei meiner Jessy war es anders.

Sie langte bei mir an in dem Moment, wo ich leider abwesend sein mußte, und ließ mich dies empfinden. Dennoch war das Wiedersehen ein frohes für uns Beide. Ihre großen Augen schienen nicht von mir zu lassen, ihre Hände ließen die meinen nicht los. Sie war noch immer sehr hübsch; nur sonderbar bleich erschien sie mir, nachdem die

Röthe der Freude allgemach schwand. Auf meine Frage deswegen antwortete sie lebhaft, nun werde Alles gut werden, Alles vergessen sein. Zugleich berichtete sie mir von dem Hause, von den Nachbarn, von den englischen Staatsangelegenheiten sogar, und für den Augenblick auch amüsirte mich das Alles, weil eben sie es mir in ihrer einfachen Weise berichtete. Allein vergaß ich auch nur für einen Augenblick meine Obliegenheiten bei Hofe? Fiel mein Blick nicht oft genug auf die große Pendüle, ob es Zeit sei zu gehen? War das die Weise eines in ersehntem Wiedersehen schwelgenden Ehemannes? Hatte nicht jedesmal Agneta mich forttreiben müssen mit aller Strenge, wenn ich neben ihr die freien Stunden verplaudern durfte?

Schon jetzt, schon am ersten Tage fühlte ich bei dem unbewußten Vergleichen Beider einen jähen Schmerz.

Jessy wußte, meine Stellung fordre meine häufige Gegenwart im Schloß des Königs; so nahm sie, wenn auch mit verschleiertem Blick, mein frühzeitiges Fortgehen ruhig hin. Ich küßte herzlich ihre bebenden Lippen und versprach baldmöglichst heimzukommen.

So vergingen die Tage bis zur Ankunft der hohen Neuvermählten im Haag.

Hogendorp und seine Nichte hatten meiner Frau einen Besuch gemacht, Letztere vielleicht aus Neugier. Ein leises Aufwerfen und Kräuseln der schönen Lippen, ein spöttisches Lächeln sogar war meinen ängstlich forschenden Augen bei diesem Rencontre nicht entgangen. Jessy sprach mit dem alten Herrn, den sie kannte, freundlich und zutraulich; zu der ihr fremden Dame fast hochmüthig reservirt und so wenig als möglich. Diese dagegen schien sich um ihre Gunst zu bemühen und nur an dem Blick ihrer Augen erkannte ich ihren Aerger. Ich verwies meiner Frau ihr unangemessenes Betragen und verlangte einen bald erfolgenden Gegenbesuch. Sie verweigerte diesen und schickte ihre Karte.

„So wählst Du selbst Deine Ausschließung von der vornehmen Welt?“ fragte ich zürnend.

„Du hast mir die Wahl freigestellt, Kampman, wirst Du Dich erinnern. Ich bedarf der Geselligkeit nicht und lebe gern hier allein.“

„Aber Du machst Dich und mich lächerlich durch solches Verfahren.“

„Gewiß nicht, lieber Mann. Besser, ich ziehe

mich freiwillig zurück, als daß man über mich spöttelt, die Achseln zuckt und mich gewissermaßen hinaus schiebt aus dem gefeiten Kreis der Hofwelt, was bald erfolgen würde. Ich sah es schon klar geschrieben in den Augen dieser — Frau."

„Was hast Du an ihr auszusetzen, daß Du diesen sonderbaren Ton annimmst? Sie ist das vollendete Muster einer Dame von Welt und ich wollte, Du nähmest sie Dir zum Vorbild."

„Das wolltest Du? das könntest Du wünschen? — — Nun, Gottlob, ich, ich wünsche und werde es nicht!"

„Dennoch verlange ich, daß Du sie freundlich empfängst, wie oft oder wie selten sie Dir die Ehre ihres Besuchs um meinetwillen widerfahren lassen wird. Ich denke, Du hast mich verstanden!"

„Gewiß, Kampman; gehorsam werde ich auch hier meinem Gatten sein."

Wie mich dieses und ähnliche Gespräche aufreizten, ich kann es nicht aussprechen. In Folge derselben wurde mein Nachhausekommen immer seltner, meine Besuche bei Agneta immer häufiger. Ich sah nicht, wie Jessy dahin welkte, stiller und immer stiller wurde; konnte aber nicht umhin zu

empfinden, wie mein ehrlicher Olden kaum seine Wuth gegen mich bemeisterte, so oft er Billets oder köstliche Blumen dem Fräulein von Hogendorp von mir überbringen mußte.

Inzwischen fanden die lang vorbereiteten Gallatage statt, die dem fürstlichen jungen Paare zu Ehren angeordnet waren, in Folge deren ich unausgesetzt meiner Pflichten warten mußte.

Fast ungetrennt von dem göttergleichen Ideal meiner Seele schwand mir diese Zeit wie im Fluge dahin. Und doch fiel in den Becher des Freudentaumels eben jetzt der erste Gifttropfen. Unter dem Gefolge der Großfürstin befand sich der Fürst Satschina, dessen Augen ebenso glühend und begehrend der Nichte des Grafen Hogendorp folgten, als die meinen. Er war unvermählt, ich nicht; er besaß fürstlichen Rang und Reichthum, ich besaß von Beidem nichts oder wenig. Daß sie seine Huldigungen gern sah, war offenkundig; ob sie ihn liebte, wußte Niemand.

An einem dieser Tage hatte ich einen Auftrag der Majestät für Agneta übernommen und ließ mich bei ihr melden. Sie befahl der Zofe mich in das kleine Boudoir zu führen, in dem sie so gern

weilte. Dieser entzückende Raum, durchduftet von jenem feinen Aroma, ‚Marie Antoinette‘ genannt, war mit blaßgelbem Seidendamast ausgeschlagen. Der Plafond, übersäet mit goldnen Sternen auf weißem Grunde, ließ hinter lichtgrauen Wölkchen Engelsköpfe hervorlugen, als beneideten sie die Erde um dieses kleine Paradies. In weiten reichen Falten wogten die feinsten Spitzenvorhänge von dem einzigen, breiten Fenster herab, das eine herrliche Fernsicht darbot. Tropische Gewächse in reicher Blüthenpracht füllten die Ecken, daß man des kalten Nordens vergesse, zu dem das Land gehörte. Sie selbst in halbliegender Stellung auf eine persische Ottomane graziös hingeworfen, trug ein weißes Morgenkleid vom feinsten Stoff ohne irgend welchen Schmuck als eine dunkelrothe Kamelie, die wie zufällig aus dem schwarzen Gelock ihrer prachtvollen Haare hervorblitzte. Ohne ihre Lage zu ändern, streckte sie mir die kleine Hand zum Willkommen entgegen, zugleich auf den Sessel ihr zur Seite deutend.

Aller Ueberlegung beraubt, sank ich, statt mich seiner zu bedienen, vor ihr nieder und bedeckte ihre

Hand mit Küssen; fast rauh entzog sie mir diese und sagte lachend:

„Liebster Kammerherr, was ficht Sie denn an, an diesem Morgen?“

„Ihre Schönheit, holde Zauberin; Ihre engelgleiche Schönheit! Noch niemals sah ich Sie so von tausend Reizen überfluthet!“

„Sonnenstrahlen wären mir lieber! Wann endlich wird dieser kalte Lenz dem Sommer weichen und die Sonne sich mächtig erweisen?“

„Sobald sie ihre Rivalin sieht. Zeigen Sie sich ihr, Agneta, Sonne unseres Hofes, und die Sonne am Firmament da droben wird alles aufbieten, sich nicht von Ihnen überstrahlt zu sehen!“

„Kampman, Sie sind langweilig! Grenzenlos fade in Ihren Redensarten! — Bitte, setzen Sie sich jetzt und unterhalten Sie mich wie ein vernünftiger Mensch.“

„Vernünftig? Können Sie verlangen, daß dieser Begriff zur Geltung komme hier, in diesem Raum, der unserer prosaischen Erde nicht angehört?“

„Im Gegentheil. Er gehört so sehr dieser jämmerlichen Erde an, daß ich heute fast auf Nimmerwiederkehr ihm entflohen wäre.“

„Mein Gott, wie das?“

„Es rauchte der alte Kamin dort; meine Augen sind noch jetzt davon geröthet. Sie sprachen von mir als einer Zauberin? Ganz richtig war diese Bemerkung von Ihnen, denn Zauberinnen oder Hexen hat meine alte Amme mir stets mit rothen Augen geschildert! Das kommt von diesem abscheulichen Klima! Wäre ich doch in Italien geblieben! Mich friert schon bei dem bloßen Wort ‚Holland.‘ Bitte, reichen Sie mir meinen kleinen Pelz.“

Ich eilte ein Mäntelchen von purpurrothem Sammet mit Schwanenbesatz um ihre üppigen Schultern zu legen, wobei sie über meine Langsamkeit und Unbeholfenheit fortwährend schalt. Dann lachte sie lustig auf und blitzte mit ihren schwarzen Augen über mich hin.

„Werden Sie mir jetzt sagen, weshalb Sie mich heute behelligen, oder sind Sie noch immer nicht vernünftig?“

„Nichts weniger bin ich als das, Agneta, wenn Ihre Augen so auf mich gerichtet bleiben.“

„Eh bien, dafür weiß ich Rath . . . Meinen Fächer, bitte, — den großen dort. — Danke — Nun scheint mir, hätte ich mehr als meine Pflicht

gethan, eine angemessene Conversation zu ermöglichen."

Zugleich breitete sie einen Fächer à la Pompadour aus und verdeckte mit seiner ungeheuren Breite ihr ganzes Gesicht unter glockenhellem Lachen.

Ich riß den Störenfried ihr aus der Hand, warf ihn auf die Erde und nahm beide Hände gefangen, als sie darnach haschen wollte.

„So leichten Kaufs raubt man mir nicht den Einblick in den Himmel . . . Seien Sie barmherzig, Königin meines Lebens! Lassen Sie mich wenigstens hinein schauen, wenn ich ihn nicht besitzen, nicht bewohnen darf! . . . O wärest Du mein, mein Eigen!" rief ich leidenschaftlich, wieder vor ihr hinsinkend und ihre Hände an die Brust reißend."

Ein kalter, harter Hohn trat plötzlich in ihre Züge.

„Sie vergessen Ihre Gemahlin, Kampman! — Stehen Sie auf und wiederholen Sie niemals — niemals solche Worte vor mir, bevor Sie das Recht haben, von Ihrer Liebe zu mir, von unserer Verbindung zu sprechen; bevor die unwürdigen Fesseln gesprengt, gesetzlich aufgehoben sind, in welche man listig Sie zu schmieden wußte. Besser

wär's, Sie besuchten mich überhaupt nicht, bis dahin". Damit wandte sie mir den Rücken und schellte. Die Zofe erschien.

„Ist Besuch dagewesen?" fragte sie herrisch, als sei sie allein mit der Dienerin.

„Der Fürst Satschina bittet um die Gnade ..."

„Sehr willkommen! Ich erwartete ihn ... Beachten Sie meine Warnung, Kampman; ich bin vorerst nicht zu Hause für Sie."

Mit diesem Stachel und mit einem durchbohrenden Blick ihrer schwarzen Augen entließ sie mich unter einer tiefen Verbeugung.

Ich taumelte fast hinaus und begegnete schon unter der Portière dem Fürsten, der mit schlecht verhehltem Staunen mir nachschaute.

Stundenlang streifte ich umher! Also das war ihr Plan, ihr Ziel? Ich sollte mich von meiner Gattin scheiden lassen und sie zu meiner Gemahlin machen — oder — deutlich genug zeigte sie mir die Alternative, sie war für mich verloren und folgte dem Russen in seine Heimath!

„Sie drängt mich zum Handeln, um darnach das ihrige einzurichten ..." rief ich halblaut und

erschrak vor meiner eigenen Stimme. „Liebt sie Dich? Liebt sie den Fürsten? oder will sie nur eine sichere Aussicht auf Rang und Wohlleben, einen . . . Beschützer, wenn Hogendorp sich auf sein Gut zurückzieht? Scheiden? Ich soll mein Wort brechen, das ich Jessy, das ich ihrem Vater gegeben? — — Und hast Du es nicht schon tausendfach in Deinem Herzen gebrochen?" rief eine laute Warnerstimme in der Tiefe meiner Brust. „Besteht der Treubruch nur in der That? nicht im Gefühl? nicht in dem Wunsch?"

Wie es tobte in meiner Seele! Wie es raste für und gegen diese dämonische Leidenschaft in mir. Die Stunde brach herein, wo ich Dienst hatte; ich vergaß seiner zum ersten Mal. Der Mittag ging vorüber, ich wußte es nicht; ebenso wenig, daß inzwischen der Abend hereingebrochen war. Nahe meiner Villa und doch außer Stande mit Jessy oder sonst Jemandem zu sprechen, wollte ich unbemerkt in's Haus gehen, als ich einen Wagen bemerkte. Eine Miethskutsche ohne Livrée und Wappen.

„Wen brachten Sie?" fragte ich barsch.

„Einen Herrn erst, dann eine Dame . . . den Namen weiß ich nicht."

Aufgestört bis in das Tiefste meiner Seele, erwachte der Argwohn in mir gegen Jessy. Sie glaubte mich beim König; sollte sie Verbindungen unterhalten, von denen ich nichts erfahren durfte?

Mit unhörbarem Schritt schlich ich in mein Zimmer, das neben dem Empfangssaal lag und hörte lautes Sprechen.

Ihretwegen schien der Redende Englisch gewählt zu haben. Um genauer verstehen zu können, öffnete ich leise die Thür zu dem Balkon, der mit schwarz und goldenem Eisengeländer die ganze Beletage umkreiste und von jedem Zimmer her einen Ausgang hatte. Die Thür des Salons war geschlossen, eins der Fenster, dicht neben mir, aber nur angelehnt.

Das Gemach war schwach von der rothen Ampel erleuchtet, die vom Plafond herabhing. Auf dem Büffet brannten zwei Kerzen. Jessy stand, die Hand leicht auf den Tisch gestützt, einem Manne gegenüber, der mir fremd war und dennoch etwas Bekanntes hatte in Manier und Sprache.

„Sie willigen wirklich, wirklich nicht in meinen glänzenden Vorschlag, Mrs. Kampman? In der That, es wundert mich! Sie können doch unmög-

lich noch ein Interesse für die Verbindung mit einem Menschen haben oder zeigen wollen, der Sie auf's Unverschämteste hier vernachlässigt und der vor aller Welt Augen einer Anderen huldigt," sagte er mit fremder Accentuirung, offenbar schon in gereizter Stimmung wegen seiner längeren, vergeblichen Versuche. Was war denn das? Keinenfalls durfte ich mich zeigen, mußte wissen, welcher Art Vorschläge man ihr machen wolle und was sie darauf erwidern werde.

„Es ist mein Gatte, Sir, von dem Sie reden. Ich bitte dies nicht zu vergessen," sagte sie in vibrirendem Tone.

„Leider läßt es sich nicht ignoriren. Der Unglückliche ist an Sie gefesselt, und es ist schwieriger, als ich dachte, ihn zu erlösen. Wie ist es denkbar, daß Sie nach dem, was ich Ihnen von seiner tollen Leidenschaft für eine Andere — eine unserer ersten und glänzendsten Schönheiten — offenbarte, was Sie täglich mit ihm erleben, noch den Muth haben, an seine Liebe zu glauben, an seine Treue auch nur zu denken? Wahrhaftig, eine solche Naivetät ist mir nicht vorgekommen!"

„Was Sie da Alles sagen, mag Lüge, mag

Wahrheit sein; ich weiß es nicht. Aber Eins ist gewiß: Er hat mich geliebt, rein und wahr, und es mir tausendfach bewiesen," sagte sie, mit seelenvollem Blick nach oben schauend, wie um sich gegen die auf sie einstürmenden Zweifel zu schützen.

„Auch in den letzten Jahren? Auch noch seitdem er im Haag war?" fragte er hohnvoll.

Darauf wußte sie nichts zu erwidern, sondern senkte den Blick zu Boden. Er verfolgte seinen Sieg mit Gewandtheit.

„Sie kennen die Dame, welche er jetzt anbetet, für deren Besitz er die Hälfte seines Lebens gäbe. Schon bei dem ersten Zusammentreffen erkannten Sie, wie Sie vor ihr in den Schatten fallen müßten, wagten nicht einmal, sich ihr zur Seite zu zeigen . . . das weiß und sagt Jedermann und beklagt den Armen."

Jessy sah ihn staunend an, keiner Antwort fähig, wie es schien.

„Wozu also weiteres Opponiren? Giebt es Ihnen seine Liebe jemals zurück? Seinen Haß, seine Wuth, seine Rache werden Sie sich zuziehen und die Folgen zu tragen haben. Statt dessen bieten wir Ihnen eine so bedeutende Summe, daß

Sie in Ihrer alten Heimath glänzender als je leben können. — Ohne ihn zu leben, sind Sie ja längst gewohnt und es kann Sie nicht betrüben. — Sie haben nur das Versprechen zu leisten, daß Sie, ohne Schwierigkeiten zu machen, ohne allen Eclat, in die Scheidung von ihm willigen, die er, wie meine Schwester weiß, Ihnen heute noch vorschlagen wird — er selbst; denn er verzweifelt sonst, wird sich vielleicht das Leben nehmen in seiner wahnsinnigen Leidenschaft für Agneta. — Sie dagegen können ihn glücklich machen, zwei verzagende Herzen dem endlosen Jammer entreißen und werden von Beiden geehrt werden, gleich einer theuren Gestorbenen."

„Gleich einer Gestorbenen? Ja . . ." wiederholte Jessy mit schneebleichen Lippen so leise, daß ich sie kaum verstehen konnte.

„Sie willigen also ein?" rief er freudig.

„Ich? Inwiefern?" fragte sie, wie geistesabwesend.

„Mein Gott, Sie sagten doch ‚ja'. Jetzt haben Sie nur die Güte, diese Schrift zu unterzeichnen und ich verschwinde, ungesehen, wie ich gekommen . . . Bitte, haben Sie die Güte . . ."

Er bot ihr eine Feder und legte ihr ein beschriebenes Blatt vor. Ich wollte vorstürzen und dennoch trieb es mich erst zu wissen, was sie thun werde.

Rauh stieß sie ihn zurück, erfaßte das Papier mit ihrer todesweißen Hand, zerriß es von oben bis unten und schleuderte die Fetzen zu Boden.

„Zu früh triumphirten Sie, mein Herr," rief sie zürnend und richtete sich stolz und hoch auf: „Sie vergessen, wer ich bin!"

„Wer Sie sind? Ich dächte, das weiß alle Welt," entgegnete er, halb verdutzt, halb wüthend. „Eine kleine, schöne Bürgertochter aus der City, die schlau genug verstanden hat, den leicht erregbaren Kampman zur Ehe mit sich zu überreden, und nun mir unerträglich hohe Bedingungen für seine Freigebung stellen wird, wie es scheint. Indeß, wir . . ."

„Sie irren, Herr! Nicht bin ich die kleine, ränkevolle Bürgertochter der City. Sie sehen vor sich die legitime Enkelin des Grafen von Coddrington und die ebenso legitime Tochter des Sir Benedict Wharlton, des Präsidenten des Royalistenclubs in London; des Mannes, den Minister und Prinzen ihren Freund nannten und persönlich seinem Sarge das Ehrengeleit gaben. — Das bin ich, Sir! Nun

fragen Sie sich und Ihre Schwester, ob ich Sie Beide mir ebenbürtig ansehen kann, selbst wenn ich Sie nicht so — grenzenlos verachtete!“

Kaum hatte sie geendet, so war sie auch verschwunden und hatte ihre Cabinetsthür hinter sich verriegelt. Mit einem Fluch auf den Lippen raffte er das Papier auf und stürzte fort.

Ich wollte ihm nach, ihn fassen, ihm seine Gemeinheit in's Gesicht schleudern; da hemmte eine andere Stimme meinen Schritt. Es war Agneta, die in Mäntel gehüllt, mit ihm dem Wagen zueilte. —

„Sprich nicht, ich hörte Alles . . . Viel zu unvorsichtig gingst Du zu Werke und reiztest ihren dummen Stolz . . . Nun ist Alles vergebens und mein ganzes, so geschickt angelegtes Spiel verloren; das danke ich Dir! Sagt sie ihm davon, ist's aus mit seiner Anbetung, das wirst Du sehen. Es ist abscheulich!“ rief sie heftig.

„Nun, da wirfst Du rasch dem einfältigen Russen das Netz über den Kopf, der ist überdies viel vornehmer und reicher, als dieser. Beeile Dich nur damit . . . unsere Verhältnisse, unsere Schulden, weißt Du, sind . . .“

Mehr hörte ich nicht. Der Wagen führte sie Beide in fliegender Schnelle der Stadt zu.

„Fahr' hin, meiner heißen Liebe warst Du nicht werth," sagte ich laut in die Nacht hinaus. „Und nun zu ihr, der Reinen, der königlich Stolzen, daß sie mir vergebe, mich wieder an ihr treues Herz nehme, das sich mir erst jetzt in seiner ganzen Herrlichkeit offenbarte. O, Jessy, wie erbärmlich stehe ich da vor Dir!"

Ich wandte mich zurück und ging nach Jessy's Cabinet . . . es war verschlossen. Ich horchte; kein Laut! Durch das Wohnzimmer gehend, versuchte ich auch diese Thür zu öffnen; vergebens. Ich bat, ich forderte Einlaß; keine Antwort! Harrte meiner eine Unterredung, wie an jenem Morgen? Sicher etwas Schlimmeres, etwas, wie ich es verdient hatte. Das Cabinet blieb verschlossen, kein Laut vernehmbar. Lag sie vielleicht bewußtlos auf dem Teppich nach der ungeheuren Erschütterung!

Ich rief Olden, die Zofe, die Magd. Endlich erschien diese und ich erfuhr, die gnädige Frau sei wohl in den Garten gegangen, Olden sei nicht zu Hause.

„So bitte sie, rasch heraufzukommen," ant-

wortete ich, immer bemüht die Thür zu öffnen, da ich sie hier und nicht im Garten vermuthete. Endlich sprengte ich das Schloß, eben als die Nachricht kam, im Garten sei meine Frau nicht. Angst überfluthete mich, denn ihre Worte: „Gleich einer Gestorbenen, ja!“ traten wie in Flammenschrift mir vor die Seele.

Das Zimmer war leer, der Schreibtisch geöffnet, mit Papieren überstreut. Auf dem anderen Tisch lag ein weißes Blatt. Ich erfaßte es bebend und las die in fliegender Eile geschriebenen Zeilen:

„Lebe wohl, geliebter Gatte; leb' ewig wohl! Frei — will Deine arme Jessy Dich machen; aber sterben und Ruhe finden kann sie nur daheim im theuren Vaterlande!“

Gelähmt und betäubt wie einer, dem das Todesurtheil gesprochen, wie der Mörder nach der blutigen That, stand ich da. Ohne der weiteren Botschaften der Jungfer zu achten, befahl ich meinen Wagen, warf in größter Eile Alles, was ich an Geld für den Augenblick besaß, auch werthvolle Kleinodien und Papiere, etwas Kleider und Wäsche in einen Reisesack, verschloß ihren Schreibtisch, die Thüren zu unseren Privatzimmern und warf mich in den

Wagen, der eben vorfuhr. Man hatte gerufen, gesucht überall. Weder Jessy noch Olden waren zu finden. Ohne der fragenden Diener zu achten, sprang ich hinein, ließ mir den Reisesack reichen und rief kurz: „Zum König. Der Wagen muß fliegen!"

Jetzt erst ordneten sich meine Gedanken etwas. Jessy war entflohen, nach England hinüber, um dort zu sterben! Sie war zu Fuß, ohne Reisegeld vielleicht, jedenfalls ohne Reisekleider oder Gepäck, fortgestürzt — Wohin? Nach Scheveningen? Hatte sie keinen Wagen getroffen, so mußte ihr Vorsprung gering sein und ich konnte mit ihr noch zugleich das Schiff erreichen. Ohne Frage war Olden ihr nachgelaufen und geleitete sie mit seiner treuen Hand, wohin sie verlangte; das gab mir einen Schimmer von Beruhigung. Kein Zweifel tauchte über ihn in mir auf. Ich kannte nur zu genau seine Liebe zu ihr und seine Wuth gegen mich und die, deren Namen ich nicht mehr nennen wollte. Daß ich ihr nach England folgen, vielleicht dort bleiben müsse, falls sie — noch lebte bei meiner Ankunft, war mir klar, eben wie die Nothwendigkeit, den König vor-

her von Allem in Kenntniß zu setzen, daß er mir Urlaub gebe.

In den Vestibülen des Schlosses wallte die Schaar der Gäste den Sälen zu . . . es war nicht mehr Zeit Audienz zu fordern, ich wußte es. Allein was galten mir in diesem Augenblick die Gesetze der Etiquette? Im Vorzimmer des Königs sagte der mir wohlbekannte Kammerdiener Seiner Majestät, die Toilette sei gerade beendet und der erlauchte Herr warte nur auf den Schlag der Pendule, um sich zu seiner königlichen Gemahlin zu begeben.

„Melden Sie mich, lieber Freund.“

„Jetzt keine Audienz, Herr Kammerherr; Seine Majestät . . .“

„Aber ich muß, ich muß den König sprechen! Es gilt ein theures Leben!“ rief ich verzweifelt, als die Portière sich ein wenig auseinander schob, und das milde Antlitz Wilhelms I. fragend herausschaute.

Ich beugte mein Knie, erhob flehend die Hände und sagte:

„Vader Willem, der Aermste Ihrer Unterthanen bittet um Erbarmen.“

Sein, durch die ihm besonders liebe Bezeichnung „Vader Willem“ hervorgerufenes Lächeln

schwand, und er winkte mir einzutreten, als er mein entstelltes Antlitz sah.

„Sprechen Sie, Kampman. Was ist Ihnen widerfahren? Kann Vader Willem Ihnen helfen? .. Mir bleiben nur noch zehn Minuten, verlieren Sie keine Zeit.“

In fliegender Sprache schilderte ich ihm meine Schuld, die letzten Stunden dieses Tages und meine Todesangst um das arme Weib.

Mit aufrichtigster Theilnahme dem Bericht folgend, fertigte der König, an seinen Schreibtisch tretend, eine Art Erlaubnißschein aus, der von seiner Hand unterzeichnet, statt des Passes dienen konnte. Dann trat er an mich heran und sagte:

„Die Büreaux sind geschlossen und bis morgen zu warten, ist nicht rathsam. Sie dienten mir in den Tagen meiner Noth, möge jetzt es Ihrem König gelingen, durch seine Hülfe Sie vor nie endenden Gewissensqualen zu schützen . . . Lassen Sie mich wissen, wie und wo Sie Ihre Gemahlin gefunden haben. Alles Andere später, brieflich oder mündlich. Mit diesem Blatt bedürfen Sie weiter keiner Legitimationspapiere. Glückliche Reise wünsche ich Ihnen in mehr als einem Sinne.“

Damit entfernte er sich, freundlich grüßend, legte zugleich das Couvert in meine Hand. Ohne es zu öffnen, barg ich es sorgsam, warf mich in meinen Wagen und jagte nach Scheveningen. Das Postschiff war abgefahren, doch ein zweites lag segelfertig und der Kapitän zeigte sich bereit, mich mitzunehmen. Jetzt erst las ich den königlichen Ersatz für meinen Paß und fand demselben beigefügt einige Banknoten mit dem Zusatz „Salair des laufenden Jahres." Ich küßte diese Worte, welche der reichen Gabe den Schein des Almosens nehmen sollten und sagte leise: „Dank, Vader Willem!"

Ob die Ueberfahrt von günstigen oder ungünstigen Umständen begleitet war, ich weiß es nicht; mir erschien sie von nicht zu ertragender Länge. Nicht von den Seelenleiden, von den Stürmen in mir, nicht von den furchtbaren Kämpfen der Leidenschaft um Agneta, die meiner nicht werth gewesen und die dennoch mein ganzes Wesen füllte; um Jessy, deren Seelenadel ich erst schätzen lernte, nun sie mir durch die eigene Schuld verloren ging, will ich sprechen. Welche Feder vermöchte sie und die Qualen dieser Reise zu schildern! Beschirme

Gott einen Jeden davor, der nur Menschenkräfte ihnen entgegenzusetzen vermag!

Kaum gelandet, — mit dem Schein von Königs Hand fand ich keinerlei Schwierigkeiten — warf ich mich in ein Cab und war bald genug vor meinem Hause in der City. Ich schellte und eine harte Weiberstimme fragte nach meinem Begehr. Noch außer Stande mich ihrer zu erinnern, obgleich sie mir bekannt war, fragte ich, ob meine Gemahlin und mein Diener schon angelangt wären.

„O ja!" war die Antwort, „aber ich meine nicht, daß Sie hier erwartet werden."

Nun erst erkannte ich an der schnarrenden Stimme Jessy's Großmutter, die sie wohl als den letzten Rest alten Glücks zu sich gerufen haben mochte. Wir hatten erfahren, sie sei nach dem Tode ihres Sohnes nach England zurückgekehrt, was mir erst jetzt einfiel.

Diese Alte zu fragen, was meiner harre, war mir geradezu unmöglich. Zu meinem Glück fand sich dafür ein Anderer, mein Olden, der mit zornfunkelndem Gesicht mir den Eingang versagen zu wollen schien.

„Sie ist genug gequält, was wollen Sie hier,

Herr von Kampman? Lassen Sie den armen Engel mindestens in Frieden sterben!“ sagte er grimmig von der Treppe herab.

In zwei Sätzen war ich oben und faßte seinen Arm.

„Olden, treuer Olden; wie kann ich Dir danken! Laß mich jetzt zu ihr, daß sie meine Reue erfahre! Laß mich nicht warten.“

Seine Augen überflogen mich in ernster Frage. Dann öffnete er die Thür und sagte: „Es wäre besser, ich bereitete sie etwas vor . . . Es steht hier schlecht genug, Herr!“

Der Schall einer Glocke, von ihrem Schlafzimmer aus, zeigte, sie habe das Geräusch gehört, und frage nach der Ursache.

Olden trat ein, während ich durch die halbgeöffnete Thür das Innere überblicken und das Gespräch hören konnte. Das weiße Bett stand nicht an der gewohnten Stelle. Sie hatte es so stellen lassen, daß die wenigen Strahlen der Abendsonne sie scheidend grüßen konnten. Und auf diesem Lager ruhte sie, die gebrochene, weiße Lilie, in der schwachen Hand ein Bild, das ich an dem Rahmen sofort für das meine erkannte. Wehe mir, wehe mir!

Ihre großen Augen auf Olden richtend, sagte sie mit leiser, schwacher Stimme:

„Olden, sprich die Wahrheit, war es nur das Spiel meines kranken Gehirns, oder hörte ich seine geliebte Stimme? Sprich, lieber Olden."

Er trat zurück, denn schon war ich bei ihr, lag vor ihrem Lager hingesunken und barg mein mit Thränen überströmtes Antlitz in ihrer Hand.

Ein Aechzen brach aus ihrer Brust hervor, wie ich es nie gehört.

„Weinst Du, Paul? Mein Tod ist mir und Dir ein Erlöser, weißt Du, doch Gott sei gepriesen, mit eigner Hand hatte ich ihn nicht erst herbeizuziehen. Der wilde Schmerz um Dich, um Dein durch mich verschuldetes Leiden, brach mir das Herz in jener furchtbaren Stunde . . . wo ich erfuhr, Du wolltest . . ."

„Jessy, Jessy, vergieb, ach vergieb Deinem reuevollen Gatten! So furchtbar meine Schuld sein mag, der Grausame log, als er sagte, ich wünsche meiner Bande zu Dir entledigt zu werden!"

„Er log? — Liebst Du sie denn nicht? War ich Dir nicht das Hemmniß, das vor Deinem Glück lag? Ich wußte, o, ich wußte es schon an dem

Tage, da ich sie zum ersten Male sah, wußte es schon vorher, zu der Stunde schon, als Du hier mir Hogendorp's Brief zeigtest. — Sagte ich's Dir nicht? — — Von dem Tage an erkrankte mein Herz mehr und mehr, bis es brach. Bald wird es Ruhe haben, das arme, stürmisch pochende Herz Deiner einfältigen Jessy . . . bald . . . bald!"

„Nein, nein, mein theures, treues Weib. Du wirst leben," rief ich angstvoll, „Du wirst genesen an dem Herzen Deines, aus seinem wilden Traum aufgeschreckten Gatten. Gott wird meine Reue annehmen, wird neue Kraft aus meiner Liebe in Dich überströmen lassen, oder — oder ich kann nicht leben! Hab' Erbarmen, Weib meiner Jugend! Sage, daß Du verzeihen und leben willst, um meiner Reue willen."

Ein mattes Lächeln überflog das stille Antlitz:

„Verzeihen, mein Gatte? Frage den Olden, meinen opferwilligen Beschützer, ob ich Dich auch nur mit einem Wort angeklagt, ob ich nicht um Dich und für Dich mehr geweint habe, als für mich. Aber leben? noch länger diese Last tragen, zu wissen, ich hätte Dich unglücklich gemacht, das

fordert der Allgütige nicht von der armen Jessy. Sie . . ."

Ein furchtbarer Hustenanfall, ein Krampf, der ihre Brust zusammenschnürte, sie zu ersticken drohte, unterbrach unser trauriges Gespräch. Sie hielt meine Hand fest und wandte den Blick nicht von mir, zugleich gab sie Olden einen Wink zu erzählen, wie sie hergekommen sei.

Er hatte, wie ich, die Geschwister kommen sehen und nicht widerstehen können, zuzuhören, was sie seiner angebeteten Herrin zu sagen hätten, denn daß es nichts Gutes sei, habe er aus Beider Gesichtern gelesen. Als Jessy in ihr Cabinet getreten, wo er eben gehorcht, habe sie, ohne ihn zu sehen, mit geisterhaftem Ausdruck den Zettel geschrieben, habe ein Gartenmäntelchen und einen leichten Hut, die zufällig im Cabinet gelegen, umgeworfen und sei fortgestürzt. Er, begreifend, sie wolle fliehen, habe nur ihre auf dem Schreibtisch liegende Börse und ein Schmuckkästchen erfaßt, ihr damit nachzulaufen. Plötzlich habe er des nothwendigen Passes gedacht, ihren Schreibtisch durchsucht, wo er den ihren von ihrer Reise her, gefunden, dessen Dauer noch für einige Monate weiter gelautet habe und

sei nun in stürmischer Schnelle ihr nachgeflogen längs der Landstraße nach Scheveningen. Bald genug habe er sie überholt, einen Wagen getroffen, sie ohne Worte hineingehoben, und mit ihr Scheveningen erreicht, wo eben das Postschiff seine Anker gelichtet habe.

Noch immer wie geistesabwesend, habe seine Herrin kein Wort gesprochen, sich aber wie ein Kind von ihm führen lassen. Der Paß war gültig, allein das Geld nicht ausreichend für die Passage Beider. Ein Theil des Schmuckes diente als Pfand bei dem Kapitän, dem natürlich der Zusammenhang nicht klar gemacht werden konnte. Ein zweites Juwel brachte sie weiter bis in das Haus, wo endlich für die Arme der Arzt hatte gerufen werden können. Die furchtbare Aufregung der Nerven, der leichte Anzug in der kalten Frühlingsnacht, die Unmöglichkeit, ihr während der Reise Speise oder Ruhe zuzuwenden, hätten rasch das Zerstörungswerk vollbracht und der Arzt gäbe keiner Hoffnung Raum. Unausgesetzt hätten ihre Thränen geströmt während der ganzen Reise, als sie aber des Arztes Besorgniß gesehen, sei ein süßes Lächeln über ihre Züge geglitten und zum ersten Mal habe sie Olden's

Hand mit Bewußtsein gedrückt und habe ihm gedankt.

Wie von einer furchtbaren Aufgabe erlöst, habe sie aufgeathmet und gesagt, jetzt wolle sie geduldig des erbarmenden Gottes warten und nicht selbst die Bande verzweifelnd sprengen, die er sie habe schließen lassen.

Mehrmals habe sie gesagt:

„Olden, es wird ihm doch weh thun, wenn ich sterbe, sage ihm dann, ich hoffe, er werde nun glücklich werden durch — die Andere.“ — —

Was soll ich weiter berichten?

Kein Arzt von ganz London, keine meiner ungezählten Reuethränen, nicht ihre eigne neuerwachende Lebenslust vermochte der näher und näher heranschleichenden Auflösung Halt zu gebieten. Es war ein langes, langes qualvolles Sterben, bis daß der Herbst die Blätter von den Bäumen riß, da entblätterte er auch meine weiße Rose, deren Werth ich zu spät erkannt hatte. Und dennoch, wie schwer diese Qualzeit war, dennoch barg sie süße Stunden in ihrem Schooß, Stunden, wo der Balsam ihrer vollen, überströmenden Vergebung, unserer wieder

erwachten Jugendliebe, lindernde Tropfen in die schmerzenden Wunden goß.

Sie wußte, was ich Hogendorp und dem König geschrieben, wußte, daß ich alle meine Verbindungen in Holland gelöst, und meine Entlassung aus dem Hofdienst erbeten und erhalten habe. Olden war dorthin gewesen, Haus und Inventar zu verkaufen, die Dienerschaft zu entlassen. Bei seiner Rückkehr meldete er, Hogendorp sei auf sein Landgut gegangen, Agneta, als Hofdame mit fühlbarer Ungnade entlassen, solle mit dem Bruder nach dem Süden gezogen sein, da der Fürst Satschina sich nach diesem Eclat nicht mehr um sie bemüht habe.

Jessy's Augen hafteten gespannt auf meinen Zügen, als er vor ihr seinen Bericht wiederholen mußte. Ihr großes Herz kannte keine Lust der Rache.

„Möge Gott ihr vergeben, wie ich ihr vergebe," sagte sie mild, „und Du, mein geliebter Paul? Vergieb auch Du ihr mit dem Wort des Heilandes, Sie wußte nicht, was sie that."

Ich küßte die geliebte Hand meines bleichen Engels, und schaute wehmuthsvoll auf das immer durchsichtiger, immer verklärter leuchtende Antlitz,

das die Vorboten des Todes, das Licht jener Welt an sich trug.

Ihr letztes Wort hienieden: „Vergiß nicht, wie heiß, wie treu ich Dich geliebt habe," war zugleich der letzte Erdenseufzer — dann war sie dahin, dahin auf ewig! . . .

Den ganzen Winter verbrachte ich mit finsterem Brüten über mein verfehltes Leben. Der Menschen Mitleid ertrug mein umdüsterter Geist nicht, eben so wenig mochte ich wissen, was draußen auf der gewaltigen Weltbühne geschah, der ich sonst fast ein dienender Sklave gewesen. Nur meines treuen Olden's Gesicht war mir unentbehrlich. Mit ihm konnte ich sprechen von ihr, von meiner Jessy. Er kannte den ganzen Umfang meiner Schuld und meiner Reue, nur er allein. Er war es auch, der mich endlich zum Durchsehen der Bibliothek meines alten Meisters, wie meiner eigenen Sachen brachte. Dabei fielen mir die Familien-Kleinodien in dem großen Kasten, wie alle darauf bezüglichen Papiere in die Hände. Ich las die alten Aufzeichnungen der Vorväter, unter diesen die mich anheimelnde Geschichte des zu Alba's Zeiten geretteten Kinderpaares, zugleich der Neubegründer des Hauses

Kampman. In Deutschland hatte dieser ehrwürdige Gerhard gewohnt? In Deutschland, das nur freundliche Erinnerungen aus meinem Leben in sich barg? Ich sprach mit Olden darüber und schickte ihn nach C. . . zu erforschen, ob das Haus Gerhard's noch stehe, ob der Platz mindestens noch zu ermitteln, das Grundstück zu kaufen sei. Die Antwort lautete günstig. Zwar existire das Haus der Frau Barbara nicht mehr, doch lasse sich der Umfang ihres damaligen Gehöftes aus alten Stadtkarten und Registern genau bestimmen.

Auch der jetzige Besitzer willigte in den Verkauf für einen Preis, der meine Kräfte nicht überstieg. Mit Olden's Hülfe wurde dort leicht Alles abgeschlossen, während ich in der City mein Haus verkaufte. Sobald er wieder zurück war, packte er Alles, was irgendwie später für mich von Interesse sein konnte, auch Doctor Benedicts ganzes Laboratorium in Kisten und Colli's und schickte es über den Kanal. Ich ließ ihn gewähren und achtete kaum auf seine Fragen. Das Uebrige verkaufte er. Für Jessy's Großmutter schaffte ich einen sorgenfreien Aufenthalt in einem Frauenasyl, dann verließ ich England, das für mich nichts mehr hatte

als theure Gräber, die mich anklagten und von denen ich mich doch kaum zu trennen vermochte. Sie ruhen Alle nebeneinander, meine Lieben dort. Jessy, Doctor Benedict und mein treuer alter Banne. Eine mächtige Trauaresche breitet ihren Schatten über die heilige Stätte, welche ein hohes Eisengitter vor Entweihung schützt. Auch für mich ist noch ein Platz übrig innerhalb des kleinen Raumes, neben Banne, zu den Füßen meines treuen Weibes. Noch im Tode möchte ich Vergebung flehend vor ihr liegen. Vergebung flehend? — Nein, Gott sei gepriesen! Vergeben hat sie mir noch im Leben mit ihrer süßen, leisen Stimme, mit ihren treuen Augen, mit ihrer segnenden Hand auf meinem Haupt. Gott sei ewig dafür gepriesen! Ewig! — Ende des Jahres 1818, also ein Jahr nach Jessy's Tode, siedelte ich nach Deutschland über. Hier im Hause fand sich natürlich für ein chemisches Laboratorium nicht Raum, so erbaute ich jenen ‚Dachsbau', wie Du ihn nennst, Elisabeth, und richtete ihn nach meiner Bequemlichkeit, oder vielmehr nach dem Vorbild des Laboratoriums meines alten Meisters für mich ein. Selbst die grüne Stube ist da, mit Ausnahme des sie belebenden Club's

von ehedem. Für mich diente sie als — Grabgewölbe meines Glücks.

Gearbeitet als Chemiker mit Kauf und Verkauf habe ich dort niemals. Das Einzige, was mich nach und nach aus der Lethargie aufriß, waren Studien und Versuche über Alchymie. Sie allein waren im Stande, meinem Geist einen Schimmer von Interesse einzuflößen. Die immer wieder erneuten, immer wieder fehlschlagenden Versuche reizten meine Denkkraft wie meinen Aerger unaufhörlich, und gaben meinem Leben eine Art Inhalt. Ich wollte durchaus das von so Vielen vergebens versuchte Problem lösen und opferte ihm nach und nach den kleinen Rest alles wirklichen Goldes, das ich besaß — sogar meinen Trauring und das, was sich an Gold fand in den Familienheiligthümern aus dem grünen Kasten — schließlich sogar, mein armes Kind — Deinen liebsten Schatz! Doch eben diese That, Dein gerechter Unwille, der an Verachtung streifte, Olden's unbesiegbarer Zorn deshalb, haben mich gründlich davon geheilt . . . Alchymie habe ich seit dem Neujahrstage nicht wieder getrieben, und werde sie niemals wieder aufnehmen.

Statt dessen trat eben damals das Leben selbst mit seinen Forderungen, mit seinem Feuerstrom wieder an mich heran und, wenn nicht der Menschen Stimmen das grüne Zimmer drüben belebten, so waren es ihre Briefe, die mich aufzurütteln suchten und die es jetzt endlich fertig gebracht haben, mich, den Einsiedler, den Misanthropen, den vergessenen Sonderling, wieder an das Licht des Tages zu reißen.

Freilich waren mehrere Jahre seit meiner Uebersiedelung nach Deutschland vergangen, bevor ich mich selbst den alchymistischen Beschäftigungen hingab, zu denen Olden mich erst gewissermaßen zwang, als er sah, wie fort und fort mein Geist an der düsteren Erinnerung nagte und sich immer mehr verfinsterte bis zum grenzenlosesten Lebensüberdruß. Denn Tag um Tag, Jahr um Jahr grollte ich über meine zerstörte Carrière, meinen verlorenen Wohlstand, mein zertrümmertes Lebensglück, zürnte mit dem Geschick, das mich in dem Alter von vierzig Jahren zum kraftlosen, lebensmüden Greise gemacht, mit den Menschen, die mein ganzes Leben mit Thränen und Jammer, mit Noth und — Schuld gefüllt hatten.

Nur zu dem Aufzeichnen der Chronik raffte ich mich zusammen, dem ich die eigenhändige Biographie des geliebten Vaters, endlich auch die eigene beifügte. Ohne die Wahrheit zu verhüllen, ohne meine Schuld zu beschönigen oder die meiner Mitmenschen, meiner Feinde, zu übertreiben, schilderte ich mein sturmdurchtobtes, kurzes Leben vom vierzehnten bis zum sechsunddreißigsten Jahr, ein Leben, wie es wohl selten ein Menschenherz durchwandeln mußte.

Doch eben dieses genaue Erinnern und Niederschreiben, dieses Wieder-Eintauchen in das ätzende Gift vergangener Tage, warf mich auf's Neue in den herbsten Tiefsinn zurück, aus welchem allein mein einziger Trost, mein Olden, mich rettete, mich aber der goldfressenden Alchymie in die Arme warf. Wunderst Du Dich noch über den Zuschnitt dieses Hauses, meines Wesens, in dem Du mich kennen lerntest? Ist es Dir noch unbegreiflich, wie Dein, ehedem dem feinsten Hofton, dem elegantesten Hofleben angehörender Onkel zu dem Punkt der Gleichgültigkeit herabsinken konnte, in dem Du ihn trafst? Frage Dich, ob er, ein Spielball der schmerzlichsten, ätzendsten, wildesten Seelen- und Gedankenkämpfe, Raum hatte für Etwas, das nicht darin basirte,

oder für eine Arbeit, die ihn weniger aufreizte, als die fruchtlosesten aller fruchtlosen Studien, die der Alchymie?

Und nun frage auch ich Dich, Du einziges Kind meiner einzigen Schwester, ob Du mich verurtheilst? Ob Du Dein freundliches Kindesherz von mir gewandt hast durch meine Beichte? — Nun auch bitte ich Dich, um Jessy's willen, mir gut zu bleiben, mir auch ferner dieses verödete Haus licht und sonnig zu erhalten, Dich, die Du den ersten Schimmer des Glücks und der Freude wieder in das Herz des alten, vergessenen, vergrabenen Paul von Kampman hineingezaubert hast."

Lange schon waren meine Augen mit Thränen gefüllt und mein Herz so bang bewegt, daß ich nicht zu sprechen, ihn zu unterbrechen nicht vermocht hätte. Jetzt warf ich mich in seine Arme und fühlte, wie er sie fest und innig um mich schloß. Dann küßte er meine Stirn, fuhr mit der Hand über die Augen und eilte in sein Cabinet, die theure Chronik in der Hand.

(Ende des zweiten Bandes.)

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.